# Leonhard Eisenschmieds,

eines
österreichischen Unterthans
merkwürdige

# Land- und Seereisen

durch
Europa, Africa und Asien.

---

Eine wahre
Geschichte aus den lezten Jahren
des
achtzehenten Jahrhundertes.

---

Mit einer getreuen Beschreibung verschiedener
Länder, Inseln, Völker, ihrer Sitten und Gebräuche.

---

II. Theil.

Mit 3. Kupfern.

---

Grätz 1807.
gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.

# Inhalt
## des Zweyten Theiles.

### Erstes Capitel.

Seite

Reise nach Marocco und Tunis. Beschreibung dieser Staaten. = = = = = = 1

### Zweytes Capitel.

Eisenschmied kommt wieder nach Malta. Neue Seereisen mit einem Malteserkaper. Ein listiger aber fehlgeschlagener Angriff. = = = = 16

### Drittes Capitel.

Eine beschwerliche Reise, an deren Ende wird Leonhard Eisenschmied von den Veneziauern

Seite
als Deserteur erkannt, eingebracht, und bestraft. 22

Viertes Capitel.

Herumstreifen bey venezianischen Inseln. Beschreibung hiervon, abermahlige gefährliche aber glückliche Desertion. = = = = = 28

Fünftes Capitel.

Fortsetzung der Flucht. Schreckliche Wassernoth. = = = = = = = 35

Sechstes Capitel.

Eisenschmieds Trennung von seinen Kameraden, und dessen einsame Wanderung. = = 39

Siebentes Capitel.

Neues Unglück. Leonhard Eisenschmied wird auf seiner Flucht von den Albanesern gefangen, und an einen Türken als Sclave verkauft. Aeußerst merkwürdige Umstände seines abermahligen Sclavenstandes. = = = = = 43

Achtes Capitel.

Leonhard Eisenschmieds gegenwärtige Lage, dessen höchst gefährliche Gesellschaft mit den Weibern seines Herrn. = = = = = 51

## Neuntes Capitel.

Seite

Zwey lustige Auftritte. Die Türken erkennen Toleranz. = = = = = = = 57

## Zehntes Capitel.

Lobeserhebungen und Beweise für den edlen Gemüthscharacter des wahren Türken. = = 63

## Eilftes Capitel.

Großer Edelmuth des Türken. Leonhard Eisenschmieds Befreyung; eine rührende Scene. 67

## Zwölftes Capitel.

Leonhard Eisenschmieds freye Abreise mit der Karawane von hier. Neue Proben türkischer Großmuth. = = = = = = = 74

## Dreyzehntes Capitel.

Neues schreckliches Unglück, die Karawane wird von Räubern überfallen. = = = = 77

## Vierzehntes Capitel.

Wiederaufrichtung, Plan, Entschluß, und glückliche Ausführung. = = = = = 83

## Fünfzehntes Capitel.

Seite

Ankunft in Durazzo. Lobwürdige Handlung eines Kaufmanns. Selbststellung als venezianischer Deserteur und erfolgte Abstrafung. = = 89

## Sechszehntes Capitel.

Beschreibung von Paxo und der Contramonaza, eines bigottischen griechischen Pfaffenceremoniels, dann des Hafens Chieri auf der Insel Zante. = = = = = = = = 93

## Siebenzehntes Capitel.

Ein Glück biethet sich Eisenschmieden an, er bekömmt einen Freund, und beynahe auch eine Braut. = = = = = = = 99

## Achtzehntes Capitel.

Erfreuliche Ankunft eines Briefes von Eisenschmieds Familie. Seine Antwort darauf. = 110

## Neunzehntes Capitel.

Beschreibung des Hafens Patrasso. Schreckliche Auftritte daselbst. = = = = = 116

## Zwanzigstes Capitel.

Ankunft im Hafen Parga, angenehmer Ort

Seite

für das männliche Geschlecht. Beschreibung dieses Hafens und der Insel Teachi; dann der strengen Buße für Ehebrecher beyderley Geschlechts. 120

Ein und zwanzigstes Capitel.

Beschreibung der Insel St. Maura. Hinterlistiges Räubergesindel. Ankunft und Winterquartier in Corfu. Eisenschmied bekommt Briefe von seinen Brüdern. = = = = = 129

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Leonhard Eisenschmied als Fischer. Böse und gute Eigenschaften der Jagdschiffe. Ankunft in Prevesa und Voinizza. Beschreibung hiervon. Verschiedene Begebenheiten daselbst. = = = 136

Drey und zwanzigstes Capitel.

Eroberung eines Kaperschiffes. Leonhard Eisenschmied wird Wasserhändler in Corfu. Winterruhe allda. = = = = = = = 147

Vier und zwanzigstes Capitel.

Die Ankunft der Franzosen in Corfu, und alle vor und nachher vorgefallene Spectakel. = 154

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Seite

Eine Begebenheit, die Leonhard Eisenschmieds Entweichung nach sich zog. = = 161

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Neue Gefangenschaft. Etwas von den Sitten der Albaneser; so traurig als komisch. = 168

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Nochmahlige Befreyung aus dem Sclavenstande durch Gelegenheit zu entweichen. Ein sonderbares Ereigniß. = = = = = 177

Acht und zwanzigstes Capitel.

Beschreibung des Hafens Lesina in Dalmazien. Abreise nach Venedig, und Beschreibung dieser Stadt. = = = = = = 183

Neun und zwanzigstes Capitel.

Reise durch Krain nach Kärnten. Sonderbares Ereigniß auf dem Berge Leobl. Rührender Empfang bey seinen Anverwandten. = = = 193

# Erstes Capitel.

## Reise nach Marocco und Tunis. Beschreibung dieser Staaten.

Der Capitän begegnete mir mit besonderer Freundschaft, ließ mich keinen Mangel leiden, und tröstete mich mit einer besseren Zukunft, die ich ihm einstweilen glauben mußte, ohne zu wissen, wohin, oder zu was ich bestimmt sey; nur war mein einziger Trost, daß mich mein guter Pater und Retter von Algier keinen schlechten Händen anvertraut haben werde. Das Schiff meines Capitäns war ein grosses Kauffahrdeyschiff, und mit verschiedenen Waaren beladen. Da ich weder von ihm selbst, noch von seinen Matrosen zufällig erfahren konnte, wohin die Reise bestimmt sey, so war ich eben den zweyten Tag unserer Reise entschlossen, den Capitän um seine Aeußerung zu bitten, wo er mich auszuschiffen gedächte? oder was allenfalls für mich vortheilhaftes zu unternehmen wäre, um nur auf öster-

reichischem Boden zu gelangen? als er mich rief und folgender Maßen anredete: Lieber Freund! wo wünschet er wohl zu seinem weiteren Fortkommen, oder Rückkehr in sein Vaterland ausgeschifft zu werden? In Malta, war meine Antwort, weil ich da 50 Scudi zu empfangen habe, die jeder, der unter maltesischer Fahne gefangen wird, und wieder, zurückkommt, zu beheben hat; mit welcher Summe Geldes ich vielleicht Wege und Mittel finden werde, in mein Vaterland rückkehren zu können. Wohlan sagte er: Ich gebe mein Wort, ihn mit dem Beding in Malta abzusetzen, daß er mir eine Zeit von zwey Monathen gegen Verpflegung und gewöhnliche Zahlung Dienste leisten wird, bis ich selbst allda eintreffen werde; denn fuhr er fort: meine dermahlige Reise gehet in meine Vaterstadt Marocco, von da nach einem kurzen Aufenthalte, um die ganze barbarische Küste bis nach Tunis zurück, endlich von da nach Malta, wo ich also ohne meinen Lauf zu ändern, seinen Wunsch leicht erfüllen kann. Ich nahm diesen Antrag willig an, weil mir ohnehin keine andere Wahl übrig war, und sich mir auch bey meinem Nichtwollen kein anderer Weg hätte öffnen können; dankte meinem Capitän für seine Freundschaft, und empfahl mich in seine Gewogenheit, ohne daß mir von der edlen Gesichtsmiene des Capitäns etwas arges hätte ahnden können.

Da der Wind so günstig war, flogen wir bey verschiedenen Häfen des mittelländischen Meeres pfeilschnell vorüber, bis uns ein widriger Wind in der

Meerenge von Gibraltar zu ankern zwang. Nach gelegtem Wind gingen wir weiter, und erreichten den darauf folgenden Tag Tanger, wo wir ungeachtet des schlechten Hafens zwey Tage verweilten, und nach eingefundenem besserem Winde die Reise nach Marocco fortsetzten. Der Wind war wechselweise sehr widrig, so daß wir erst in fünf Tagen mit vieler Mühe den Hafen Safi, welcher 30 Meilen von der Hauptstadt Marocco liegt, erreichten. Hier wurde die Waare abgeladen, ausgeruht, und abwechslend an das Land gegangen.

Safi ist eine Handelsstadt in Afrika im maroccanischem Gebiethe an der Küste des atlantischen Meeres, und liegt an der Mündung des Flußes Goudet, in einer angenehmen Gegend. Diese Stadt hat einen guten Hafen, zählt bey 8000 Häuser, und wenigstens 60,000 Einwohner.

Die Bauart ist sehr alt, die Häuser sind von guten Mauern; aber ohne äußerlichen Geschmack gebauet, nur wenige große Gebäude geben der Stadt noch einiges Ansehen. Die Mauer, womit die Stadt eingeschlossen ist, ist fest und mit sehr vielen Thürmen und Pfeilern, besetzt. Auf der westlichen Seite ist ein Schloß an die Felsen gebauet, wodurch die Stadt vor dem Nordwind geschützet wird.

Die Handlung nach Spanien, Sizilien, Malta und an die angrenzenden barbarischen Königreiche, ist

reichischem Boden zu gelangen? als er mich rief und folgender Maßen anredete: Lieber Freund! wo wünschet er wohl zu seinem weiteren Fortkommen, oder Rückkehr in sein Vaterland ausgeschifft zu werden? In Malta, war meine Antwort, weil ich da 50 Scudi zu empfangen habe, die jeder, der unter maltesischer Fahne gefangen wird, und wieder, zurückkommt, zu beheben hat; mit welcher Summe Geldes ich vielleicht Wege und Mittel finden werde, in mein Vaterland rückkehren zu können. Wohlan sagte er: Ich gebe mein Wort, ihn mit dem Beding in Malta abzusetzen, daß er mir eine Zeit von zwey Monathen gegen Verpflegung und gewöhnliche Zahlung Dienste leisten wird, bis ich selbst allda eintreffen werde; denn fuhr er fort: meine dermahlige Reise gehet in meine Vaterstadt Marocco, von da nach einem kurzen Aufenthalte, um die ganze barbarische Küste bis nach Tunis zurück, endlich von da nach Malta, wo ich also ohne meinen Lauf zu ändern, seinen Wunsch leicht erfüllen kann. Ich nahm diesen Antrag willig an, weil mir ohnehin keine andere Wahl übrig war, und sich mir auch bey meinem Nichtwollen kein anderer Weg hätte öffnen können; dankte meinem Capitän für seine Freundschaft, und empfahl mich in seine Gewogenheit, ohne daß mir von der edlen Gesichtsmiene des Capitäns etwas arges hätte ahnden können.

Da der Wind so günstig war, flogen wir bey verschiedenen Häfen des mittelländischen Meeres pfeilschnell vorüber, bis uns ein widriger Wind in der

Meerenge von Gibraltar zu ankern zwang. Nach gelegtem Wind gingen wir weiter, und erreichten den darauf folgenden Tag Tanger, wo wir ungeachtet des schlechten Hafens zwey Tage verweilten, und nach eingefundenem besserem Winde die Reise nach Marocco fortsetzten. Der Wind war wechselweise sehr widrig, so daß wir erst in fünf Tagen mit vieler Mühe den Hafen Safi, welcher 30 Meilen von der Hauptstadt Marocco liegt, erreichten. Hier wurde die Waare abgeladen, ausgeruht, und abwechslend an das Land gegangen.

Safi ist eine Handelsstadt in Afrika im maroccanischem Gebiethe an der Küste des atlantischen Meeres, und liegt an der Mündung des Flußes Goudet, in einer angenehmen Gegend. Diese Stadt hat einen guten Hafen, zählt bey 8000 Häuser, und wenigstens 60,000 Einwohner.

Die Bauart ist sehr alt, die Häuser sind von guten Mauern; aber ohne äußerlichen Geschmack gebauet, nur wenige große Gebäude geben der Stadt noch einiges Ansehen. Die Mauer, womit die Stadt eingeschlossen ist, ist fest und mit sehr vielen Thürmen und Pfeilern, besetzt. Auf der westlichen Seite ist ein Schloß an die Felsen gebauet, wodurch die Stadt vor dem Nordwind geschützet wird.

Die Handlung nach Spanien, Sizilien, Malta und an die angrenzenden barbarischen Königreiche, ist

beträchtlich. Unter andern Landeserzeugnissen werden von hier sehr viele Lebensmittel als: Schmalz, Käse, Geflügel, Eyer, Früchte, Vieh und Pferde ausgeführt, weil hier an allen diesem ein Ueberfluß ist.

Die Einwohner dieser Stadt sind gute Seefahrer, herzhafte, aber auch boshafte mordsüchtige Menschen.

Als sich am dritten Tage unseres Aufenthaltes eine Karavane nach der Hauptstadt Marocco versammelte, entschloß sich mein Capitän die Reise der Sicherheit wegen mitzumachen, und nahm mich mit noch einigen Matrosen, die er auf seinem Schiffe entbehren konnte, zur Bedienung mit.

Diese Reise wurde mit vieler Beschwerde immerfort rechts dem Flusse Tensift, bald durch schöne Ebenen, bald auch durch fast unwandelbare Wege bis zum Städtchen Animey, wo dieser Fluß entspringt, fortgesetzt.

Animey ist eine kleine Stadt auf der Nordseite, liegt 13 Meilen von der Hauptstadt Marocco, in einer anmüthigen und fruchtbaren Gegend. Zwischen dieser Stadt und dem Flusse Agmet ist eine große Ebene, auf welcher viel Getreide erzeugt wird.

Pferde von kleinem Schlage, und Heerden von großen und kleinen Vieh trafen wir in unbeschreiblicher Menge an. Federvieh sah ich in keiner Gegend so

viel, wie hier. Auch an Baumfrüchten ist ein Ueberfluß, besonders aber gedeihen große Aepfel, Biernen, Melonen und Pfirsiche von vorzüglichster Art.

Nach genossener Ruhe und gestilltem Hunger verließen wir dieses Städchen, und setzten unsere Reise nach der Hauptstadt mit neuen Kräften fort.

Als wir Marocco erreichten, eilte der Capitän, der hier zu Hause war, zu seinen Angehörigen, wo auch ich aufgenommen wurde.

Marocco ist ein Kaiserthum in Africa in dem westlichen Theile der Barbarey, liegt gegen Nord an das Mittelländische Meer, gegen Ost an das Königreich Algier, und gegen Süd an die Wüste Saara, hat nebst den Königreichen Fetz, Sus und Tafilet eine Größe von ungefähr 7420 Quadratmeilen, und nach Aussage einiger Bewohner eine Bevölkerung von wenigstens drey Milionen Menschen.

Die Regierung ist monarchisch, weil der Kaiser unumschränkt regieret, dem Großsultane nicht unterstehet, sondern nur für den Schutz seinen Tribut bezahlet. Der Kaiser hat keinen Divan oder großen Rath, sondern läßt das ganze Reich durch die Alcaide, oder Gouverneurs in seinem Nahmen verwalten, welche die Steuern einzuheben, die Militär- und Civilangelegenheiten zu besorgen, die Rechnung über alle Einkünfte als: Steuern, Zoll, und Seeraub zu legen,

und dem Kaiser, der sie eigenmächtig benennen und absetzen kann, Rechnung zu legen haben.

Der Kaiser hat weder Krone noch Scepter, sondern trägt einen kostbaren Turban. Er darf nur 4 Gemahlinnen, aber viele hundert Beyschläferinnen haben. Die Unterthanen werden von ihm sclavisch behandelt, und unterziehen sich jeder von ihm ausgesprochenen, am liebsten aber der Todtesstrafe, wodurch sie den Uebergang zur künftigen Glückseligkeit, die sie in der Anschauung ihres Propheten Mahomeds und dem Genuß aller sinnlichen Lüste setzen, zu erlangen glauben.

Die Macht ist weder zu Land, noch zur See fürchterlich, so stark sie wegen der Bevölkerung dieses Reiches seyn könnte, wenn der Kaiser es vermöchte, die Truppen zu unterhalten, und hinreichende Fahrzeuge beyzuschaffen.

Das Kaiserthum hat große, theils ungemein fruchtbare Provinzen, wo das Thier- und Pflanzenreich die Bewohner mit allen erdenklichen Lebensmitteln versieht, und ihm noch überdieß einen großen Verkehr anbiethet. Der Handel ins Ausland besteht hauptsächlich in der Baum- und Schafwolle und dem Rind und kleinem Vieh, Häuten, Pferden, Maulthieren, Straußen, Affen, Gummi, Kupfer, Wachs, Elfenbein, Oehl, Mandeln, Datteln, Feigen, Rosinen u. d. gl. Hingegen hat dieses Kaiserthum auch ganz unfruchtbare Gegenden, wovon ein Theil der Wüste Saara die größte Strecke ausmacht.

Die Wüste eine weitläufige, trockne mit Sand bedeckte Ebene, zwischen dem atlantischen Meere und Nigritien, hat eine Größe von 60,000 Quadratmeilen, die nur selten mit einem Gebüsche bewachsen, jedoch der Aufenthalt wilder Thiere als: Löwen, Tieger, Pantherthiere, Leoparden, Affen, Straußen, wilder Schweine, wilder Ochsen, wie auch die Heymath herumziehender Araber und Mauren ist, welche letztere ein ganzes Dorf von Zelten bilden; aber keine bleibende Stätte haben, und sich bald auf den Thierfang, bald auf den Raub legen, bald sich von der Fruchtbarkeit der Erde ernähren, je nachdem es die Umstände erheischen, und das Futter für ihr Vieh, worin ihr ganzes Vermögen bestehet, es erfordert. Jede Familie eines solchen Dorfes hat ihr besonders Zelt, und lebt unter selbem mit dem Vieh, was sie besitzt, als: Schweinen, Pferden, Ochsen, Schafen, Kameelen, Hühnern u. d. gl. in Gemeinschaft. Obschon übrigens diese armen Leute dem Kaiser von Marocco nicht gehorchen, so wird doch ihre ausgemessene Steuer genau entrichtet.

Von den eigentlichen Bewohnern dieses Kaiserthums ist nichts Rühmliches zu erwähnen; sie sind größtentheils der mahomedanischen Religion zugethan, und übrigens abergläubische, treulose, betriegerische nnd grausame Menschen. Gefühl für Freundschaft und Menschenliebe sind ihnen unbekannte Empfindungen, die sogar unter ihren Familien selten gefunden werden. Vater- und Kindesmord, sind bey ihnen keine Seltenheiten; sie verabscheuen sogar ihren Mitbürger, wenn

sie sich seiner Rechtschaffenheit oder Mitleids gegen seinem Nebenmenschen überzeugen.

Die Weiber besitzen viel Witz und Klugheit, und wissen ihre eifersüchtigen Männer, von denen sie sehr roh behandelt werden, trefflich zu hintergehen. In der Kleidung sind sie sehr reitzend, tragen goldene und silberne Armbänder, Ohrgehänge von Perlen und andern Juwelen. Sie gehen selten aus, und wenn es geschieht, so wird das Gesicht verdeckt.

Dieses Kaiserthum hat sehr viele Städte mit Häfen, Flecken und Dörfer, dann die reitzendsten Gegenden, die überall mit fischreichen Flüssen durchwässert werden.

Die Hauptstadt ebenfalls Marocco genannt, liegt in einer anmuthigen ebenen Gegend, sie ist sehr groß mit hohen Mauern und Thürmen umgeben, dann mit einem Graben umrungen. Die Stadt hat sehr viele Thore, schöne Gebäude und bey 30,000 Einwohner, worunter sich Juden, christkatholische Kaufleute und sehr viele Sclaven befinden. Hier sind hohe und niedere Schulen, man hält etwas auf Wissenschaften, Künste und Geschicklichkeit. Die christlichen Klöster, die sich seit undenklichen Zeiten hier befinden, stehen wegen ihres auferbaulichen Wandels in ansehen. Vormahls, als hier die Kaiser residirten, war diese Stadt viel Volkreicher und glänzender, weil aber der dermahlige Kaiser seinen Sitz nach Mequinetz versetzet hat,

und die hiesige Residenz leer ist, so hat diese Stadt viel von ihrer Zierde verloren. Die Residenz der vormahligen Kaiser ist ein weitschichtiges prächtiges Gebäude. Im Hofe ist eine schöne Moschee mit einem Thurm, auf dessen Spitze 3 goldene, nach Bestätigung eines Einwohners allda, nur mit Gold plattirte große Kugeln angebracht sind, die besonders, wenn die Sonne scheinet, herrlich spielen, und von einer Kaiserinn sollen gestiftet worden seyn. Uebrigens sind noch mehrere schöne Moscheen und Gebäude hier, von denen ich nichts besonders Merkwürdiges sagen kann. Die übrigen Privathäuser sind nicht schön, alle fast von gleicher Höhe mit einem Stock und platten Dächern. Das Oberhaupt der Geistlichkeit, daß in allen Religionssachen entscheidet, und Mufti heißt, residirt auch hier. Von den Geistlichen lernte ich zweyerley Art kennen, die sogenannten Marabuts und die Santons. Erstere sind die allgemeinen türkischen Priester, die letzteren aber eine Art abergläubischer Andächtler, die das Volk mit Wundern bethören, und dafür für Heilige angesehen, und verehret werden.

Der Freytag ist hier der heiligste Tag, an welchem keine Gewerbe betrieben und die Moscheen fleißig besucht werden.

Die Frauenzimmer sind hier nicht nur sehr schön, sondern auch artig und gefällig, wenn sie es nur wegen der strengen Behandlung ihrer Männer seyn können.

Während meines Aufenthalts allhier, empfing ich in dem Hause meines Capitäns, so wohl von seiner Mutter, als seiner Frau mehrere Höflichkeiten und Kleidungsstücke, aber alles nur in Geheim.

Die christlichen Kaufleute, die in einer besonderen Gasse wohnen, besuchte ich öfters; sie erwiesen mir viele Wohlthaten und bezeigten mir wegen meinen erlittenen Drangsalen in Algier viel Mitleid; auch belobten sie mich, die Annahme der mahomedanischen Religion ungeacht dessen verweigert zu haben, als hierdurch meine Leiden plözlich ein Ende genommen hätten; und warnten mich, meinen Gott nicht zu verläugnen, mich in keinem Falle blenden zu lassen, indem mich der Himmel, wenn es doch sein Wille seyn soll, noch auf eine wunderbare Art in das Gebieth des Christenthums überliefern würde. Einer dieser Kaufleute war ein Venezianer, und einer ein Spanier, mit welchen mein Herr Capitän große Geschäfte hatte.

Als der Capitän seine Geschäfte verrichtet hatte, und während unseres Aufenthalts von 16 Tagen verschiedene Waaren nach Safi, wo sich sein Schiff befand, geliefert wurden, so gingen wir mit einer kleinen Karavane zurück, welche Reise äußerst beschwerlich war, weil ich ziemlich viel Proviant tragen helfen mußte, und die Fußreisen nicht gewohnt war. Nach 10 Tagen langten wir glücklich in Safi an, ruhten 2 Tage aus, während welchen das Schiff mit verschiedenen Waaren beladen wurde, wovon ein Theil

in Tunis und ein Theil, besonders eine Gattung köstlichen Weines nach Malta bestimmt war.

Wir segelten bey gutem Winde ab, hielten uns ferne von der Küste und ankerten in Tanger. Von dort passirten wir bald die Meerenge Gibraltar, die Insel Alberan, endlich verschiedene Häfen des Königreichs Algier meines Schreckenortes; bis wir wegen eines gefährlichen Sturmes gezwungen wurden, unweit Biserta im Königreiche Tunis in einem schlechten Hafen, den ich nicht mehr angeben kann, zu ankern. Der Sturm wurde so heftig, daß uns die sichtbare Gefahr der Scheiterung drohte, gingen daher am zweyten Tage während des Sturmes lieber weiter, um einen besseren Hafen zu erreichen; allein der Sturm hatte ausgetobt, und wir setzten unsere Reise, oft zwar mit schwerer Mühe fort, bis wir den Hafen von Tunis Galetta genannt, erreichten. Wir passirten von Marocco bis hieher 3 Königreiche; und legten bey 400 deutsche Meilen in 10 Tagen zurück.

• Tunis ist ein Staat in Africa in der Barbarey längs dem mittelländischen Meere zwischen Algier und Tripoli, welcher nach Art einer Republik durch einen Dey und seinem Divan regieret wird. Dieses Königreich besteht aus mehreren Provinzen und Inseln, ist beyläufig 3400 Quadratmeilen groß, und hat über eine Million Einwohner, die größtentheils aus Türken, vielen Juden, Mauren, Arabern und einigen Christensclaven, dann christlichen Kaufleuten bestehen. Das

Land hat viele Wüsteneyen und unfruchtbare Gegenden, hingegen auch sehr schöne Hügel und fruchtbare Ebenen.

In den abgelegenen Waldungen wohnen die schon öfters erwähnten wilden reissenden Thiere. In kleineren Gebüschgegenden gibt es viele Hasen, allerhand Federwild, und eine besonders schöne Art Füchse.

Auf dem Lande in abgelegenen Gegenden ziehen große Horden arabischer Räuber herum, welche sich bloß vom fremden Gute ernähren, und oft große Verheerungen anrichten.

Der Dey trachtet mit den angrenzenden Staaten Algier und Tripoli immer im guten Vernehmen zu bleiben, um sich im Nothfalle auf fremde Unterstützung und Kräfte verlassen zu können. Die Religion ist mahomedanisch, jedoch werden auch Christen und Juden gegen Entrichtung ihrer Gaben als Handelsleute hier geduldet. Die Gebräuche und Sitten der Mahomedaner sind in der Hauptsache von jenen der angrenzenden Staaten wenig unterschieden.

Dieses Königreich hat sehr vermögliche Einwohner; denn ihr Handel mit Sclaven, die beträchtlichen Seeräubereyen, auf dem mittelländischen Meere, die Ausfuhr ihrer Landesprodukte: als Tuch, Seiden- und Wollenzeuge, Oehl, Pferde, Vieh, Häute, Bälger, und d. gl. nach der Levante, nach Frankreich, Egyp-

ten und mehreren anderen Staaten, bringen reichliche Zinsen.

Als der Capitän einige Waaren mit kleineren Fahrzeugen ausschiffen ließ, blieb sein Schiff mit den Matrosen und übrigen nach Malta bestimmten Waaren unter Anker; er aber beschloß, die Hauptstadt gleiches Nahmens, die 12 Meilen von diesen Hafen Goletta entfernet ist, einiger Geschäfte wegen zu besuchen, wohin ich wieder als sein Diener mitzureisen bestimmt war. Wir langten den folgenden Tag unserer Reise in der Hauptstadt Tunis an, und sprachen bey einem Freunde meines Capitäns zu, wo er als wahrer Hausfreund aufgenommen wurde.

Die Stadt Tunis ist sehr groß, liegt in einer schönen Ebene, hat 3 Stunden im Umfange, zählt bey 14000 Häuser, bey 50000 Einwohner und ist mit festen Mauern umrungen. Die schönsten Gebäude sind hier der Pallast des Dey und jener des französischen Consuls. Im erstgedachten Pallaste befindet sich das Zollhaus und eine ordentliche reiche Börse für die Kaufleute. Moscheen sind viele, darunter viele reiche und prächtige. Die P. P. Kapuziner haben ihr eigenes Kloster und versehen den Gottesdienst und Seelenverrichtungen der Christen, so oft sie gerufen werden.

Den französischen Kaufleuten ist zur Betreibung ihres Handels eine eigene Gasse sammt Wohnungen angewiesen, welche viel Vermögen zu sammeln Gele-

genheit haben, und den einfältigen Türken in Handlungsunternehmungen die Augen auswischen.

Hier bestehet eine hohe Schule, welche die mahomedanische Theologie, und die natürlichen Wissenschaften lehret, die einen hinreichenden Fond von blossen Almosen zur Bestreitung aller Auslagen hat. Auch die niederen Schulen sind durch Geschenke so empor gestiegen, daß sie ihres Auskommens gesichert sind. Die Häuser der hiesigen Bürger sind meistens 2 Stockwerke hoch, doch ziemlich unbequem. Die Fenster sind nicht gassenseits, sondern rückwärts gegen die Höfe angebracht. Das Hausgeräth entspricht dem äußerlichen Ansehen. Die Strassen sind etwas breiter und bequemer als in Algier und Marocco, aber eben so unrein wie dort. Diese Stadt hat 2 Vorstädte eine mit wenigstens 2000, die andere mit 1200 Häusern und schönen Moscheen. Jede Vorstadt hat für sich hohe und feste Ringmauern. Unweit der Stadt sieht man noch die Ruinen der alten mächtigen Stadt Karthago, welche von den Römern zerstöret wurde.

Hier lebt man sehr schlecht, selbst die Vermöglichen halten nicht viel auf besondere Speisen; die Armen aber machen sich vom Gerstenmehl einen Talk, von dem sie sich größtentheils nähren.

Da in der Stadt keine Wasserquellen anzutreffen sind, so wird das Regenwasser in Zisternen aufbewahret; auch wird von entfernten Orten ein Flußwasser

zum Verkaufe herbeygeführt. An dem Hauptbedürfnisse der Türken, nähmlich an öffentlichen Bädern ist kein Mangel. Um die Stadt sind die schönsten Gärten, die mit allen erdenklichen Obstbäumen angelegt und mit Lusthäusern ausgezieret sind.

Die Frauenzimmer sind hier nett gekleidet, fröhlichen Gemüths und sehr verliebt, so, daß schon mancher wohlgebildete Sclave ungeachtet des Verbothes unter schrecklicher Todesstrafe, doch bey schönen Weibern eine Eroberung machte.

Hier wurde ich von den Mahomedanern einige Mahl befragt: ob ich nicht ihre Religion annehmen wollte, in welchem Falle man mir Geschenke, Versorgung, und schöne Weiber geben würde.

Nach einem Aufenthalte von 4 Tagen nahmen wir Abschied. Der Capitän nahm bey 20 Ballen feine Tücher, Seiden und Wollenzeuge, die nach Malta bestimmt waren, sammt verschiedenen anderen Sachen mit. Wir gingen nach dem Hafen Goletta, ladeten die Waaren mit einem kleinen Fahrzeuge auf, und segelten nach Malta ab, wohin uns ein sehr günstiger Wind ohne Beschwerden brachte.

Ich dankte dem Capitän für seine mir bezeigten vielfältigen Wohlthaten, er aber belobte meine ihm treu geleisteten Dienste, und verließ mich mit einem zärtlichen Händedruck.

# Zweytes Capitel.

Eisenschmied kommt wieder nach Malta, neue Seereisen mit einem Malteserkaper. Ein listiger aber fehlgeschlagener Angriff.

Nach meiner Ankunft in Malta mußte ich nun wieder die gewöhnliche Kontumaz durch 42 Tage ausharren, während welcher Zeit mir von dem Amte die Verpflegung abgereichet wurde. Nach Vollendung dieser Zeit erhielt ich 50 Scudi, welche Summe nach eingeführtem Gebrauche ein jeder, der unter maltesischer Fahne von den Türken gefangen wird, und wieder zurückkommt, zu erheben hat. Nun hatte ich eine karge Reisezehrung, wenn mir meine vorhabende Flucht in mein Vaterland, nach welchem ich mich äußerst sehnte, gelingen sollte; denn, als ich den Capitän bath, mich hier abzusetzen, hatte ich keine andere Absicht, als nach erhaltenem Handgelde zu desertiren, und mittelst eines

eines fremden Schiffes nach Venedig oder Triest zu kommen, was ohne Geld nicht geschehen konnte. Ich setzte nun zu meinem täglichen Solde etwas von meinem Capital bey, um meinem in Algier ausgehungerten Körper neue Lebenskräfte zu geben, und mich zu neuen Beschwerlichkeiten vorzubereiten; wobey ich aber ununterbrochen Plane zur Flucht schmiedete. So vergingen einige Wochen, ohne daß meine Bemühungen zur Flucht durch den richtigen Erfolg belohnet werden konnten. Noch überdieß wäre ich bald von einem meiner vermeinten Freunde, dem ich in der Vermuthung, daß er mir zur Flucht verhilflich seyn werde, mein Anliegen und die leichte Art der Entweichung, wenn er nur mitwirken wollte, entdeckte, der Fahne angezeigt worden. Inzwischen war das Schiff, auf welches ich bey meiner Hieherkunft gesetzet wurde, segelfertig und dessen Reise nach der Barbarey bestimmt. Nun war es wieder mit meiner Flucht geschehen; jedoch ängstigte ich mich für dieß Mahl nicht zu sehr, und blieb in der schmeichelhaftesten Hoffnung, daß mir die Scudi noch einen guten Dienst erweisen werden. Wir erreichten glücklich das Gewässer von Tripoli, auf welchem wir viele Tage schwebten. Eines Tages begegnete uns ein ragusaisches Schiff, welches von Tripoli kam, und unserm Capitän auf die Frage, was es wohl neues in Tripoli gäbe und ob nirgends ein türkisches Schiff gesehen worden sey? antwortete: eben ist alle Augenblicke ein türkisches Schanbeck zum Auslaufen bereit. Dieses schien unserem Capitän Wasser auf seine Mühle, er ließ sich das türkische Schanbeck genauer

beschreiben, um es, im Falle es uns begegnen sollte, zu kennen. Auch fragte er, wie viel Mann es beyläufig stark sey; hundert zwanzig bis dreyßig, war die Antwort. Er dankte nun für die Nachricht. Der Ragusaner segelte seiner Wege. Unser Capitän aber beschloß nach genau überlegter Sache den Schanbeck zu belauschen, und ihn mit List nächtlicher Weile zu überfallen; weil er dem Vernehmen nach uns an Stärke überlegen war, daher wir bey Tage mit ihm aufzunehmen es nicht wagen durften.

Wir lauerten also lange auf ihn, und erblickten endlich den andern Tag gegen Mittag ein Schiff in der Ferne, welches, als es durch unser Sehrohr auf das genaueste betrachtet wurde, nach der Beschreibung des Ragusaner das türkische Schanbeck zu seyn schien. Nun hieß es müssen wir, um von dem Schanbeck nicht für Kaper erkannt zu werden, unsere Ruder, wie auch die Kanonen einziehen, und die Mannschaft sich im Schiffe verbergen. Auf diese Art wird es in den Augen des Schanbecks für ein Kauffahrdeyschiff passiren, weil sie darauf weder Ruder, Kanonen, noch Soldaten sehen werden. Diese Maßregeln wurden ergriffen; auch verhüthete der Capitän, ihm noch vor der Abenddämmerung nahe zu kommen, um seinen Zweck desto sicherer und leichter zu erreichen.

Indessen hatte uns der Schanbeck kaum mit dem Fernglase ersehen, als er uns mit vollen Segeln einzuhohlen suchte. Wir aber segelten ganz

ruhig und langsam fort, als ob wir ihn gar nicht bemerkt hätten.

Als seine stolze Fahne uns bereits ziemlich nahe entgegen flatterte, steckten wir venezianische Flaggen aus. Nun erschallten die Fragen aus seinem Sprachrohre: Wer wir seyen? wohin wir segelten? ob uns keine Schiffe begegnet hätten? Wir kommen aus Biserta, reisen nach Triest, sind mit wenigen Datteln beladen, erwiederten wir; und die Frage, wer wir seyen, würde wohl unsere Flagge beantworten. Auch gaben wir vor, um ihm noch weniger verdächtig zu seyn, gestern im tripolinischen Gewässer einen maltesischen Kaper gesehen zu haben, welches, da es unser Capitän selbst gewesen, eben keine Lüge war. Mit einer neugierigen Heftigkeit fragte er um die Gestalt, Größe des Schiffes, und wie viel Mann stark es gewesen sey. Wir beschrieben dasselbe nach einer ihm höchst vortheilhaften Art, worüber er seine Freude nicht verbergen konnte. Er verlangte, daß wir an sein Bord kommen, und ihm unsere Päße zeigen sollten; wir logen, daß unsere Schaluppe beschädigt sey, und ohne Gefahr nicht aufs Wasser gelassen werden könne, wohl aber wollten wir sie über Nacht ausbessern, und morgen mit Tagesanbruch an sein Bord kommen. Auch machten wir ihm den Antrag, sogleich mit ihm zu segeln, und die Gegend, wo wir den Malteser gesehen hätten, näher zu beschreiben. Mit diesen Schwänken gelang es uns, den einfältigen Mahomedaner zu täuschen, indem er alles gut hieß, und sich nur das

ausbedung, daß wir uns nicht weiter als einen kleinen Kanonenschuß von ihm entfernen sollten.

Wir segelten nun beide fort, um den Malteser einzuhohlen, wie etwa der Reiter, der nur ein Pferd hatte, und reitend es suchte. Wir segelten rascher als der Schanbeck vorwärts, so oft wir aber zu weit von ihm entfernet waren, zogen wir unsere Segel wieder ein, und harrten seiner Annäherung. Unterdessen befahl der Capitän unser Geschütze und Ruder zu rechte zu richten, und die Mitternachtsstunde abzuwarten, um die Türken zu dieser Zeit, da sie gewöhnlich ihr Gebeth verrichten, unvermuthet zu überfallen. Eine Anordnung, die mich zittern machte; wobey ich jedoch das Meinige zur Vertheidigung beyzutragen beschloß, weil es mir um mein eigenes Leben zu thun war, und dieses Schanbeck mit uns nichts gutes vor hatte.

Bey dieser schweren Unternehmung vergaß nnser Capitän auch nicht uns durch eine ziemliche Porzion Branntweines Muth einzuflößen. Es wirkte. Der größte Theil wünschte nur bald zu raufen.

Brüder! rief der Capitän, als der Augenblick zum Kampfe herankam, seyd herzhaft und tapfer, denn der entscheidende Zeitpunct ist da! Alles versicherte ihm das Gegentheil von Zaghaftigkeit. Nun denn zum Angriff! Plötzlich lenkte man das Schiff, um dem türkischen in die Länge zu kommen. Hier ist der Malteser! ward geruffen, und zugleich das vordere Geschütz abgefeuert. Darauf stieß man an sie, um in ihr Verdeck zu kommen. Es gelang aber nicht so leicht

als man hoffte und wünschte, denn die Türken rieffen nicht mehr lange ihren Mahomed an, sondern faßten sich bald, und es kam zu einem blutigen Handgemenge. Hartnäckig hinderten sie uns den Einfall auf ihr Bord, und da zum Unglücke unser Schiff, welches an sich schon von viel schwächerem Bauwerke war, beym Zusammenstosse einige Mahl krachte, so mußten wir billig befürchten, daß es bey noch länger anhaltendem Gefechte Schaden leiden, oder die Seite wohl gar in Stücke gehen dürfte. Diesem Uebel vorzubeugen, sahen wir uns also gezwungen zu weichen, und uns so geschwind als möglich zu entfernen. Nach der Retterade vermißten wir 3 Mann, die vermuthlich auf des Schanbecks Bord geblieben, vielleicht todt, wehe aber ihnen, wenn sie noch lebten! Deßgleichen sind auch 2 von feindlicher Seite verwundet in unser Schiff gefallen, die ihr bischen Leben, das sie noch hatten, nicht minder an dem blutigen Säbel eines unserer Matrosen aushauchten. Ich hatte im Gefechte einen Attakanhieb über die rechte Hand erhalten, den ich aber eben nicht viel achtete, weil die Wunde ganz seicht und unbedeutend war. Der Schanbeck donnerte uns mit seinen Kanonen nach, als er sah daß wir Fersengeld nahmen; zum Glück hat uns aber keine einzige Kugel getroffen. Wir mußten nun trachten uns aus dem Staube zu machen, um nicht etwa noch im selben zu ersticken; denn es würde uns nicht wohl ergangen seyn, wenn uns das Schanbeck in diesem Gewässer noch einmahl aufgestossen hätte, es würde uns unsere Schaluppe geflickt haben, daß wir sie Zeitlebens nie wieder bestiegen hätten.

## Drittes Capitel.

Eine beschwerliche Reise, an deren Ende wird Leonhard Eisenschmied von den Venezianern als Deserteur erkannt, eingebracht und bestraft.

Jetzt also nach dem Archipelagus! hieß es. Ein günstiger Wind rieth und beschleunigte diese Reise. Lange schifften wir fruchtlos in diesem Gewässer, und die ungestümme Witterung des herannahenden Winters drohte uns öfters schon Gefahr. Hätte unser Capitän dem unglücklichen Schwur nicht getreu bleiben wollen, ohne Beute nicht nach Malta zurück zu kehren, wie gern hätten wir unsre Segel dahin gerichtet. Denn unsere Lebensmittel waren schon beynahe verzehret, und wir sahen uns genöthigt, irgend etwas aufzusuchen, um uns vor einfallendem Mangel zu schützen. Wir erhaschten endlich in einer unbewohnten Bucht einige Schafe, deren wir uns eben nicht des Pelzes wegen freuten. Als wir die Schafe hatten, wollten wir auch von dieser Bucht nichts mehr wissen, son-

dern segelten ab, und begegneten bald darauf einem venezianischen Kauffahrdeyschiffe. Unser Capitän befahl daß der Capitän des Kauffahrdeyschiffes mit dem Säbel in der Faust um einige Fäßchen Zwieback ersucht werden solle, weil wir uns so nahe vorbey bemühen mußten. Einige seiner ausgelassenen Matrosen erfüllten diesen Auftrag mit Vergnügen, und sogleich wurden 4 Fäßchen Zwieback verehret, ungeachtet die Venezianer sonst nicht so galant sind. Als sich dafür höflich bedankt wurde, wäschelten wir wieder eine Weile fort, und plötzlich stieß etwas auf, was unserm Capitän taugte. Es war ein türkisches Kauffahrdeyschiff, das aus Smirna kam. Es hatte uns kaum erblickt, als es schon seine Fahne einzog, und sich ohne Umstände ergab, weil es aus Mangel an streitbaren Leuten sich weit außer Stand sah, sich uns zu widersetzen.

Dieses Schiff wurde also in Empfang genommen, und mit einer kleinen Besatzung versehen, nach Malta abgeschickt. Wir aber, da unser Capitän durch diesen Fang noch mehr aufgemuntert wurde, mußten die moreaische Küste hinauf in der Hoffnung segeln, daß ihm da noch irgend so ein gebratener Vogel ins Maul fliegen werde. Zu gleicher Zeit wollte er auch in Corfu einigen Proviant machen. Allein er hätte seine Ungenügsamkeit beynahe theuer bezahlen müssen, denn anstatt noch etwas zu erhaschen, oder nach Corfu zu kommen, stießen wir in einer finsteren Nacht unvermuthet auf die venezianische Insel Paxo; von

welcher im 16. Capitel das mehrere vorkommt. Nur der sanften Witterung und stillen See konnten wir das Glück verdanken, daß wir noch Zeit gewannen, uns zu retten, wo sonst das Schiff bey tobenden Wellen ohne Rettung zu Trümmern gegangen wäre. Ob wir aber nun schon diese Gefahr glücklich überstanden hatten, so war doch die unvermuthete Landung auf dieser venezianischen Insel für mich noch immer äußerst gefährlich. Denn es lag hier vom Militär ein Comando, das einst mit mir auf einem Schiffe war, und mich kannte. Leider hatte ich den verzweifelten Umstand erst Tags darauf zu spät erfahren, ich würde mich sonst gewiß besser verborgen haben. Kurz, ich wurde hier von einigen Veneztanern gesehen, erkannt, und sogleich als Deserteur angezeigt. Ehe ich mirs versah, hatte man mich schon bey der Rockfalte. Ich sah mich von venezianischen Säbeln umrungen, ward gefesselt, fortgeführt, und mit der nächsten Gelegenheit wohl bewacht nach Corfu geliefert, um daselbst meine Strafe zu empfangen.

Da saß ich nun wieder im Schlamme bis über die Ohren. — Allein, des Unglücks gleichsam schon gewohnt, wollte ich dessen ungeachtet nicht verzagen, sondern sann auf Mittel, das gegenwärtige, wo nicht zu heben, doch wenigstens zu lindern. Ich schrieb einen Bittbrief an den maltesischen Consul, in welchem ich ihn beweglichst bath, daß, da ich unter seiner Nation gedient habe, er sich meiner gnädigst erbarmen,

und mein noch nicht gefälltes Urtheil nach Möglichkeit zu lindern trachten wolle.

Das Spitzruthenlaufen war unter den Venezianern überhaupt nicht üblich, eben so wenig war es die Züchtigungsart der Deserteurs. Die gewöhnliche Strafe derselben bestand in einem 18monathlichen Kettenschleppen; erheischten aber erschwerende Umstände der Desertion eine schärfere Ahndung, so wurde der Deserteur wohl auch auf eine seinen Verdiensten angemessene Zeit an die Galeere geschmiedet, wobey er täglich einen Kreuzer und ein Pfund Zwieback zu verzehren hat. Eine ähnliche Strafe konnte ich mir nun auch einstweilen versprechen, weil bey meinem Verbrechen nicht minder der gefährliche Umstand eintrat, daß ich während des Krieges die Fahne verlassen hatte. Es sey, dacht ich, weil es sich nicht ändern läßt, wenigst wird der Biß in den sauren Apfel doch nicht tödtlich seyn. Indessen durfte ich ja wohl auch noch auf mein an den maltesischen Consul ergangenes Bittschreiben ein kleines Hüttchen bauen; und stürzt auch dieses über mich ein, so werde ich vielleicht doch unter seinen Trümmern wieder hervorkriechen. Mit dergleichen Trostgründen, so elend sie auch waren, suchte ich mich doch wenigstens der Verzweiflung zu erwehren.

Ich wurde nun verhört, und war dabey nicht aufrichtig genug zu bekennen, daß ich ein vorsätzlicher Deserteur sey; sondern wälzte die Schuld auf eine

Gattung Wein, dessen sonderbare Wirkung mir noch unbekannt gewesen, und durch ihn berauscht, von den Maltesern wider Willen und Vorsatz zur Desertion beredet worden sey. Auch fügte ich hinzu, daß ich sogleich nach Wiederkehr der Nüchternheit meinen Fehltritt bereuet, und bey nächster Gelegenheit mich wieder zu stellen beschlossen hätte; wozu ich aber den bisher beständigen Mangel an Möglichkeit mit vielen wahrscheinlichen Gründen bewies. Man machte mir wie gewöhnlich viele Einwürfe, die mir aber alle zu wiederlegen glückten. Es schien also eben so übel nicht mit mir abzulaufen, und der Schein betrog mich auch wirklich nicht; denn da auch der Consul sein Mögliches zu meiner Schonung beytrug; so fiel mein Urtheil so günstig aus, als ich es nie gehoft hätte. Ich sollte nähmlich wieder in mein voriges Corps treten, und daselbst nur 2 Monathe bey Wasser und Brot die Fessel tragen.

Ob nun diese Strafe eben nicht so leicht fällt, als sich vielleicht mancher vorstellen wird; so war sie doch mit dem Verbrechen abgewogen äußerst gering, und ich durfte dem Himmel, und dem Consul danken, daß sie nicht weit empfindsamer ausfiel.

Dem Urtheil gemäß ward ich also gefesselt, und meinem Corps wieder zugeführt, welches sich eben auf einem Jagdschiffe befand. Hier glaubt ich eben nicht unklug zu handeln, wenn ich durch eine stille und geduldige Aufführung, Thätigkeit und Bereitwillig-

keit mich bey dem Capitäne wieder ein bischen zu empfehlen trachtete, weil ich wohl wuste, daß es in seiner Macht stand, mir meine Strafe noch um ein Merkliches zu lindern. Ich zeigte mich also in allem willig, wickelte meine Kette um den Fuß, daß sie mich an der Arbeit nicht hinderte; schlich dann im Schiffe umher, und wo ich einen offenen Strick sah, flocht ich ihn zusammen, flickte Segeltücher, richtete fleißig alle Dinge in Ordnung und verfehlte dadurch meinen Zweck nicht, die Gewogenheit des Capitäns wieder bald zu gewinnen. Der Beweis davon war, daß er, als wir in den Osterfeyertagen im Jahre 1793 von Corfu absegelten, mir sogleich die Kette abnehmen ließ, ehevor meine Strafzeit verflossen war.

## Viertes Capitel.

Herumstreifen bey venezianischen Inseln. Beschreibung hiervon, abermahlige gefährliche aber glückliche Desertion.

So war also dieses Unheil auch wieder vorüber; nur das alte Uebel, das es zurück ließ, wieder in den aussichtslosen venezianischen Diensten zu seyn, war traurig und kränkend für mich. Indessen war doch einstweilen nichts anderes zu machen, als mit duldendem Auge dem Labyrinthe der Zukunft entgegen zu sehen, und eine bessere Wendung des Schicksals zu hoffen.

Wir waren von Corfu aus commissionirt, das Gewässer zwischen verschiedenen venezianischen Inseln unter andern St. Maura und Teachi zu durchstreifen, von welchen Inseln später seines Orts wo wir in selben landeten, das Mehrere gesagt werden wird.

Auf dieser Reise leistete ich dem Capitän sehr gute Dienste; denn ob es schon meine Pflicht als Soldat nicht war, die Masten zu beklettern und das Steuerruder zu regieren, so that ich es doch, um mir wieder seine volle Gewogenheit zu erwerben, durch diese aber vertraut zu werden, und durch das Vertrauen meinen Endzweck zu erreichen: eine zweyte Flucht mit glücklicheren Folgen zu unternehmen; weil ich es ein für alle Mahl satt war, bey so einer elenden Löhnung Tag und Nacht herumzuschiffen, und mein Leben ohne Vortheil und Aussicht unter tausend Gefahren aufs Spiel zu setzen. Zwieback war von jeher fast immer unsere einzige Nahrung, und selbst an diesen litten wir oft Mangel. Unsere Bestimmung war, die See von Räubern zu reinigen, und selbst waren wir oft schädlicher, als jene es immer seyn konnten; nur der einzige Umstand, daß wir keine Kauffahrdeyschiffe angriffen, unterschied uns von ihnen. Denn, wenn wir irgend in einem unbewohnten Hafen oder Kalanke kamen, woselbst Viehheerden waren, so weiß ich leider gewiß, daß andere — Räuber nicht mehr Schaden angerichtet haben würden, als wir.

Wir stahlen oft eine Menge Schafe, Ochsen und Schweine, brachten sie am Bord, eilten von diesem Orte hinweg an einem anderen. Da wurde nun gekocht und gebraten, und dabey in einem Augenblicke verschwelgt, was sich der Landmann Jahre lang mit Mühe erwarb. Die Gemeinen wie die Officiere

saßen ohne Unterschied im vertraulichen Kreise beym gutbesetzten Mahle; wer war aber Schuld, wenn man das Vieh vermißte? Wer anderer sonst, als die Seeräuber. Ich blieb also ohne Bedenken beym festen Vorsatze mit nächster Gelegenheit eine zweyte Flucht zu ergreifen.

Die Zeit unserer Commission war verstrichen, ohne dem Staate nur den geringsten Dienst geleistet zu haben. Wir kehrten aber dessen ungeachtet als eingebildete Helden nach Corfu zurück. Unterwegs hatten unser fünf den Complot geschmiedet, in Corfu die erste Gelegenheit, die sich uns erbiethen würde, zu benützen und mit unserem Schinakel zu entweichen.

Nun kamen wir in Corfu an, und es wäre uns ein leichtes gewesen, sogleich bey unserer Ankunft zu desertiren, weil stets 3 Mann vom Complote im Schinakel ruderten; allein wir wollten die Vorsicht gebrauchen, Geschütz und Proviant mitzunehmen, um unseren Endzweck desto sicherer zu erreichen. Deßwegen mußten wir den schicklichen Zeitpunct abwarten, uns mit dem Nöthigen versehen zu können. Es ereignete sich auch bald in einer Nacht, daß einer vom Complot Schildwache stand, und noch andere 3 mittlerweile Gelegenheit hatten, unsern Schinakel mit einem Fäßchen Wein, Zwieback und Geschütz zu beladen. Ich schlief eben in meinem Mantel eingehüllt, als man mich weckte, und mir leise ins Ohr flüsterte: komm Bruder es ist alles bereit. —

Heiter war die Nacht ohne Mond, schön spiegelten sich die Sterne auf der glatten Oberfläche des sanft schlummernden Meeres. Es schien als ob die Elemente unser wichtiges Unternehmen billigten, da sie selbes begünstigten.

Wir ruderten ganz stille vom Schiffe. Nachdem wir in einiger Entfernung waren; schwuren wir uns unter gegenseitigem Händedrücken eine unverbrüchliche Treue und im Fall einer Nachsetzung uns mit vereinigten Kräften bis zum letzten Blutstropfen zu wehren, uns schlechterdings nicht zu ergeben, sondern ehevor in Stücken hauen zu lassen. Meinerseits weiß ich wenigstens gewiß, daß dieser Schwur gehalten worden wäre, weil das Schreckenbild einer zweyten Desertionsstrafe mir Muth genug dazu eingeflößt haben würde. Nur einen Seelenblick auf den ans Ruder geschmiedeten Elenden, so wird man sein Leben gewiß nicht mehr achten. — Es ist unglaublich, was der Mensch in ähnlichen Fällen, wenn er nicht schon von Geburt eine Memme ist, für seine Vertheidigung wagt, wie sehr er vergißt, daß er ein Mensch, und seine Haut kein Krokodillpanzer ist.

Noch hatten wir Hand in Hand, und riefen die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an: als wir uns der Kostbarkeit der Zeit erinnerten, und schnell die Ruder ergriffen. Ich setzte mich ans Steuer, wo ich meinen Lauf in Ermanglung eines Compaßes nach dem Gestirne richtete. Unsere erste Absicht war, das Capo

St. Maria zu erreichen, welches achzig welsche Meilen von Corfu liegt. Wir mochten etwa 8 Meilen von Corfu entfernet gewesen seyn, als die Elemente uns schon zu überzeugen anfingen, wie sehr wir uns dem ersten Anscheine nach an ihnen getäuscht hatten. Die Treulosen! schon schreckte unser Auge mancher feurige Blitz; unsere Ohren hörten ein fernes Murmeln, und die Luft war so schwüllig, daß sich kein Haar am Kopfe bewegte. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, diese Dinge als untriegliche Vorbothen eines nahen heftigen Sturmes zu betrachten. Ich ließ daher nach allen Kräften gegen das feste Land der Albanie rudern; aber es war zu spät. Ein heftiger Nordwind fing an mit einem Regenguß zu wüthen, und das Meer aufzuthürmen. Die Donner rollten fürchterlich, und die Blitze fuhren kreuzweis durch das schwarze Gewölk. Viel Ungemach, und manchen schrecklichen Sturm habe ich überstanden; aber nie sah ich mich meinem Ende so nahe, wie dieses Mahl. Das ganze Weltthal war finstere schwarze Nacht. Die Blitze, die so entsetzlich an einander fuhren, dienten uns doch sehr zu unserer Leitung. Unter jeder Grundwelle, die über uns hinschlug, dachten wir unser Grab zu finden; ja, jedem schien schon seine Seele auf den Lippen zu sitzen. Aber, was beginnt der Mensch nicht alles in der Noth, um sein Leben zu retten? Das Fahrzeug war bereits schon halb mit Regen und Meerwasser gefüllt, der Untergang uns nahe, die Ruder nicht mehr zu gebrauchen. Ich ließ in der Angst das Weinfäßchen ins Wasser stürzen; riß meinen Mantel vom Leibe,

steckte durch dessen Aermel ein Ruder, ein anderes stellte ich als Mast auf, befestigte alles, so gut es in der ängstlichen Eile geschehen konnte; und dieses sonderbare Nothsegeln leistete uns die trefflichsten Dienste. Wie ein Pfeil flogen wir nun, nachdem uns Wind und Wellen faßten. Der Regen plätscherte ohne Ende, und es schien, als ob eine andere Sündfluth unser Daseyn zu vernichten drohte. Ich regierte das Steyerruder mit einem Fleiße, den ich noch Zeitlebens bey keiner Sache anwendete, während meine Kameraden mit ihren Schuhen das Wasser aus dem Fahrzeuge schöpften, und durch ihre unglaubliche Geschwindigkeit in diesem Geschäfte es doch so weit brachten, daß das Wasser trotz dem hartnäckigsten Widerstande des unaufhörlichen Regens nicht Ueberhand nehmen konnte. Eine Ewigkeit schien mir diese Nacht zu seyn. Keiner von uns hatte einen trocknen Faden am Leibe, kalter Angstschweiß perlte auf unseren Stirnen. Endlich brach er an, der erwünschteste aller meiner Tage, und wir sahen uns nahe einer wüsten Insel, Civita genannt, welche nächst dem festen Lande der Albanie liegt. Allein, es war nicht rathsam an dieser Insel zu landen, weil wir wußten, daß sich öfters venezianische Jagdschiffe daselbst aufhielten: folglich mußten wir unsere Reise fortsetzen. Wir aber hielten uns dem festen Lande immer näher, bis wir in eine Bucht kamen, wo wir ans Land stiegen.

So wenig wir während der Gefahr ans Essen dachten, so heftig hungerte uns jezt. Das Meer-

und Regenwasser hatte uns unsern Zwieback völlig zerweicht, und zu einem ungenießbaren sauern Brey aufgelöst; wir hatten also nichts, womit wir unsern wüthenden Hunger stillen konnten. Ich erinnerte mich endlich der auf meiner ersten Insel erfundenen Karottenwurzeln, und hoffte in diesem sandigen Ufer auch welche zu finden. Geschwind durchwühlte ich dasselbe, sah mich auch in meiner Hoffnung nicht betrogen. Schnell fuhr ich mit den erst gefundenen in den Mund, während ich die andern meinen Kameraden zum verkosten darreichte. Ihr Geschmack fand diese Wurzeln in der gegenwärtigen Hungersnoth für eine eben so köstliche Speise, wie der meinige; alle Hände waren nun beschäftigt die theure Speise aus dem Sande zu graben.

# Fünftes Capitel.

## Fortsetzung der Flucht. Schreckliche Wassernoth.

Wir harrten in dieser Bucht zwey ganze Tage dem Vorübergange des schrecklichen Gewitters entgegen, während welchem wir uns berathschlagten, was wohl ferner zu thun sey. Hier tiefer ins Land zu gehen, fanden wir für höchst unrathsam, weil wir Gefahr liefen, in die Hände der Albaneser zu gerathen, welche die einzelnen Fremden aufzufangen, und sie wie Sclaven zu behandeln pflegen: da sie sich ihre Feldarbeit durch solche verrichten lassen, sie dabey schlecht nähren, selbe dann nach verrichteter Arbeit erst weiter verkaufen. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht, und viele nach genauerer Ueberlegung wieder verworfen. Es blieb endlich bey meinem letzten, nach dem türkischen Hafen Patrasso an der Halbinsel Morea, wovon das Merkwürdigste seines Orts vorkommen wird, zu schiffen. Ich hatte meinen Kameraden vorgestellet, daß

sie dort als Leute, die der schweren Arbeit gewohnt waren, mit Ein= und Ausladen der Schiffe sich ihren Unterhalt verschaffen würden; ich aber wollte trachten auf irgend einem Kauffahrdeyschiffe daselbst als Matrose unterzukommen, oder auch einem reichen Türken zu dienen. Sie waren zufrieden, und es wurde einstimmig beschlossen, nach diesem Hafen zu reisen, so bald der Sturm oder überhaupt die gefährliche Witterung geendet haben würde. Inzwischen sammelten wir einen ziemlichen Vorrath an Karottenwurzeln. Der traurigste Umstand war, daß wir kein Wasser hatten; wir mußten daher von dem Zufalle hoffen, irgend einem kleinen Fahrzeuge zu begegnen, das uns mit diesem unentbehrlichen Nahrungsartikel aushelfen würde.

So bald der Sturm sich zu besänftigen anfing: dankte ich meinem Neumodesegel für seine uns wohl geleisteten Dienste, schuf ihn wieder zu einem Mantel um, zog ihn an, und nun wurde unsere Reise wieder mit Rudern fortgesetzet. Der Durst drohete uns auszutrocknen, wofern wir nicht bald auf die Vorsicht rechnen dürften. Lasset uns also die Vorsicht preisen! Schon blieb uns die Zunge im Gaume kleben, als wir gegen den Abend einem ganz niedlichen Fahrzeuge begegneten. Mein Herz pochte vor Freude. Doch mußten wir erst die Köpfe zählen, die es trug, um uns keiner Gefahr auszusetzen. Es waren ihrerseits sechs Griechen, und unsererseits fünf Soldaten; da wir also nichts zu besorgen hatten, ruderten wir Ihnen näher. Ich erklärte ihnen unsere Noth und bath sie

inständigst um mitleidige Theilung des Nahrungs-vorrathes. Die guten Griechen bothen sich willfährig an, uns mit einem Theil von ihrem Wein, Wasser und Zwieback auszuhelfen, mit dem Beysatze uns gern mehr zu geben, wenn sie nur anders bey ihrer weiten Reise mehr entbehren könnten. Wir dankten ihrer Großmuth, wünschten ihnen eine glückliche Reise, und segelten unsere Wege. Wir fielen über das Wasser und den Wein her, wie fünf ausgehungerte Wölfe über zwey Lämmer, und glaubten uns nie mehr satt trinken zu können. Als wir endlich unsere ausgetrockneten Schlünde wieder angefeuchtet hatten, aßen wir auch vom Zwiebacke, und ergriffen mit erneuerten Kräften das Ruder. Erhob sich bisweilen ein günstiger Wind, zog ich meinen Mantel aus, womit ich wieder meinen erfundenen Nothsegel errichtete, damit meine Kameraden ausruhen konnten; denn ich wußte gar wohl, was das immerwährende Rudern für eine saure Arbeit ist.

Der Untergang der Sonne verkündigte uns die einfallende Nacht, die der Seewanderer überhaupt für seinen größten Feind erkennet, und die wir unglückliche Flüchtlinge um so mehr zu besorgen hatten, als unsere kleine Gesellschaft bey dem mindesten Vorfall eines Angriffes sich außer Stande gefunden hätte, sich zu vertheidigen: doch Gott sey es gedankt, die Nacht war ohne Gefahr überstanden, und wir setzten unsere Reise zwischen der Insel St. Maura und dem festen Lande ganz glücklich fort.

Da uns binnen sechs Tagen eben nichts Merkwürdiges begegnete, nur daß wir unter tausend Aengsten manchmahl in einer Bucht in Gefahr von wilden Thieren zerrißen, oder von Räubern überfallen zu werden übernachten mußten, so will ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, die fünf Tage überspringen, um mit dem sechsten die Halbinsel Morea zu erreichen.

Am Ufer dieser Insel ließen wir das Schinackel stehen, nahmen unser Geschütze und stiegen ans Land. Wir begaben uns in einem Wald, der nicht weit vom Ufer war, um unter seiner dichtgewölbten Laubdecke die einfallende Nacht über ausruhen zu können. Unsere Lebensmittel hatten wir während der sechstägigen Reise rein aufgezehret, wir suchten also fleißig wieder Karottenwurzeln und andere mir bekannte genießbare Kräuter, um unser dringendes Bedürfniß zu befriedigen. Zur Nachtzeit legten wir uns auf die Erde, und verrichteten wechselweise Schildwache, weil uns der Wald der wilden Thieren wegen verdächtig war. Schlafen konnte ich sehr wenig, so sehr ich auch der Ruhe nöthig hatte; denn die Sorgen für die Zukunft gestatteten es nicht. Das Geräusch der Baumblätter weckte mich sogar aus meinem Schlumer, in welchen ich des Denkens müde, mich doch einige Mahl verloren hatte.

# Sechstes Capitel.

## Eisenschmieds Trennung von seinen Kameraden, und dessen einsame Wanderung.

Als die Sonne wieder empor stieg, war man im Begriff nach dem Hafen Patrasso zu segeln; ich aber hatte mich diese Nacht eines andern besonnen, ich wollte mich nähmlich von meinen Kameraden trennen, um mein Heil oder Unheil allein in der Welt zu suchen; weil es mir einerseits gefährlich schien, in Gesellschaft von anderen vieren bewaffnet, und ohne Paß in diesem Lande zu reisen: da man uns aller Orte für Strassenräuber ansehen würde; andererseits aber meine Gesellschafter mich immer durch ihre Kleinmuth selbst zaghafter gemacht hätten. Ich stellte meinen Kameraden meine Gedanken vor, die sich aber sehr darüber betrübten, daß ich sie verlassen wollte. Sie versuchten mir auch mein Vorhaben auszureden; aber es gelang ihnen nicht, denn ich konnte meiner Neigung nicht widerstehen, von

hier aus allein zu reisen. Ein geheimer, mir selbst unbegreiflicher Trieb zur einsamen Fortwanderung, verdrängte die schwächere Macht der Kameradenliebe, und riß mich gewaltsam aus ihren Armen. Als sie sich überzeugt sahen, daß ich auf meinen Starrsinn schlechterdings beharrte, und sie durchaus verlassen und allein reisen wollte, mußten sie es endlich geschehen lassen. Wir trennten uns unter vielen Thränen, gegenseitigen Glückwünschungen und brüderlichen Umarmungen. Wenn Menschen von ähnlichen Schicksalen, viel Unglück und Gefahren mit gleichem Antheil erlitten haben, so pflegt sie gemeiniglich ein zartes sympatetisches Band der Freundschaft mit einander zu verbinden; sie lieben sich, und eine Trennung wird zur Marter. — Der nähmliche Fall war bey uns. Ich liebte meine Gefährten des Unglücks, und ward von ihnen wieder geliebt. Die Trennung war mir eben so bitter, als ihnen; und doch mußte es getrennt seyn. Mein Trieb zur Alleinwanderung war unwiderstehlich; vielleicht weil ihr Schicksal eine bessere Wendung erhalten sollte, für mich aber noch viele Leiden, und schreckliche Auftritte bereitet waren. — Meine Kameraden sind von ihrem Vorhaben nicht abgewichen, und haben ihre Reise nach unserer Trennung wirklich nach Patrasso fortgesetzt. Wie es ihnen künftig ergangen seyn mag, ist mir unbekannt, da ich von der Stunde meiner Trennung von ihnen nichts mehr hören konnte. Vermuthlich werden sie glücklicher, als ich gewesen seyn; weil das Verhängniß nur über wenige so viel Unglück zu häufen pflegt, als es über mich aufgethürmt hatte. —

Ich war also meinem Triebe gefolgt; ging aufs Geradewohl Ostseits durch den Wald, und kam bis gegen den Abend auf eine Ebene. Auf derselben sah ich hie und da zerstreute Hütten, denen ich mich gern genähert hätte; allein, ich fürchtete von den Albanesern in Empfang genommen zu werden, und wartete also lieber in dem Walde, um bey nächtlicher Weile meine Reise mit weniger Gefahr fortsetzen zu können. Eben fand ich einen einsamen Fußpfad, als mich die Nacht in ihre schwarze Decke einzuhüllen begann, welchem ich auch die ganze Nacht hindurch folgte. Es wäre zu weitläuftig, jeden Tag dieser meiner traurigen Wanderschaft auch mit der Feder durchzugehen; nur will ich von dem Merkwürdigsten, was mir begegnete, Erwähnung machen.

Meine Nahrung während dieser Reise war die Gewöhnliche, eines auf unsichern Wegen schüchternen Wanderers, oder auch die Nahrung eines Eremiten; nähmlich — Wurzel und Kräuter. Als ich eines Tages in einem Wald kam, und mich sehr hungerte, aber unter dem Pflanzenreiche der zartern Erdgewächse fast nichts genießbares für mein dringendes Bedürfniß finden konnte, blickte ich traurig in die Höhe, als wollte ich dem Himmel meine Noth klagen, und ersah zu gleicher Zeit auf einem nicht hohen Baume, eine Gattung rother Früchte, in der Größe und Gestalt einer Weichsel. Erfreut über diese Entdeckung, und schon im Begriff, sie sogleich für mein Bedürfniß anzuwenden, hielt mich der Verdacht, daß diese mir fremde

Fruchtgattung eine schädliche oder gar tödtliche Eigenschaft haben dürfte, von deren Genuße zurück. Doch verschwand mein Verdacht bald, als ich die Vögel Schaarenweise auf diese Bäume anher fliegen, und von deren Früchten essen sah. Ich pflückte auch einige von den niedersten Aesten, versuchte ihren Geschmack: sie waren saftreich, und ungemein süß. Ich brach einen ganzen Ast vom Baume, der von diesen kostbaren Rubinen strotzte, setzte mich damit unter einen andern Baum, und aß mit einem Apetite, den ich jedem Fürsten wünsche. — Als ich nun damit gesättigt aufstehen wollte; taumelte ich wieder zurück, und sah also die Wirkung dieser Frucht, nähmlich daß sie berauscht. Ich traf mit der Zeit auf andern Inseln die nähmliche Frucht an, und wurde durch den Genuß derselben wieder trunken. Die Griechen geben ihr den Nahmen Fraule; ihr Holz und dessen Rinde ist roth.

# Siebentes Capitel.

Neues Unglück. Leonhard Eisenschmied wird auf seiner Flucht von den Albanesern gefangen, und an einem Türken als Sclave verkauft. Aeußerst merkwürdige Umstände seines abermahligen Sclavenstandes.

Den fünften Tag meiner Wanderschaft, als ich mich bereits von den Albanesern befreyt, und unter wahren Türken zu seyn wähnte, ward ich plötzlich von zwey bewaffneten Albanesern überfallen, und als Sclave fortgeführt.

Dieses war also die Bestimmung, zu welcher mich bey der Trennung von meinen Kameraden mein unwiderstehlicher Trieb zur Alleinwanderung führte. Sclave sollte ich wieder werden, und jene vielleicht — frey seyn. Doch wir wollen nicht voreilig seyn, nicht über Geschick und Fürsehung murren, ehevor wir nicht wissen, ob und in wiefern mich dieser neue Sclavenstand

unglücklich machte; denn wie oft betriegt uns die Gestalt der Außenseite, wie oft kontrastirt die Hülse mit dem Kerne!

Wäre ich von den zwey Albanesern nicht so unvermuthet überfallen worden, so wäre es vielleicht bey den Göttern gestanden, ob sie mich übermannt hätten; denn ich würde, als einer, der die Sclaverey versucht hatte, mich so leicht nicht ergeben haben. Verzweiflung würde meinen Arm gestärket und meine Klinge geführt haben; so machte aber die Art, mit der ich attakirt wurde, meine Vertheidigung unmöglich. Ich ging eben in Gedanken verloren, meine langsamen Schritte fort, als aus einem nahen Gebüsche plötzlich einer hervorsprang, und mit gespannter Pistole vor mir stehend: Ergib dich! rief, indeß der andere rückwärts leise mit vieler Behendigkeit mir den Säbel aus der Scheide zog. Entwaffnet gegen zwey Bewaffnete, deren einer vor, der andere hinter mir mit gespannter Pistole stand, wäre es Tollkühnheit gewesen, ihnen Widerstand leisten zu wollen. Ich mußte mir also von einem mit Stricken die Hände auf dem Rücken binden lassen, während der andere mir mit dem Abdrucke der Pistole drohend Gehorsam geboth. Wie sehr mich das erniedrigende Händebinden kränkte, ist nicht auszudrücken, dessen ungeachtet mußte ich es geschehen lassen, weil ich mich schlechterdings überwunden sah.

Ich mußte nun diesen niederträchtigen Menschenräubern folgen. Unterwegs kamen wir zu einer Was-

serquelle, wo sich meine Begleiter niedersetzten, ein Stück Brot vom türkischen Weitzen aus der Tasche zogen, tranken und aßen. Ich, der ich schon so lange Zeit keinen Bissen Brot genossen, fühlte bey dem reitzenden Anblicke desselben, so viel Begierde nach dessen Genuß, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Feinde um einen Bissen zu bitten. Allein, statt Brot, gaben sie mir den Bescheid: daß derjenige, dem sie mich verkaufen würden, mir wohl zu essen geben werde. Welche mehr als thierische Unempfindsamkeit! Als sie sich bey dieser Quelle erquickt hatten, gingen sie wieder mit mir fort, worauf wir bald in ein türkisches Dorf kamen, woselbst sie mich in ein Haus führten. Hier banden sie mir die Hände los, verschlossen sehr wohl die Thüre und verließen mich. Ueber eine Weile kamen sie wieder in Begleitung eines vornehmen Türken, der mich besichtigte und sich dabey erkundigte, ob ich griechisch verstünde? woher ich wäre? u. s. w. Ich antwortete, daß ich ein Christ aus österreichischen Staaten sey, auch wohl griechisch spräche. Darauf wendete er sich zu den Albanesern, und befragte sie: wie theuer sie mich etwa schätzten? Zwey hundert Piaster war die Antwort. Jetzt wußte ich das erste Mahl in meinem Leben, was ich werth sey. Der Türk betrachtete mich noch ein Mahl, und bemühte sich etwas herab zu handeln. Die Albaneser verweigerten hartnäckig die Verringerung des festgesetzten Preises; lobten auch Eigenschaften an mir, die ich selbst nicht kannte. Ich fand dabey das Sprichwort bewährt: daß jeder Krämer seine Waare lobe. Sie kamen endlich nach lan-

gem handeln doch auf 150 Piaster herab, bey welchem Preise es der Käufer bewenden ließ, und das Geld sogleich in meiner Gegenwart baar auszahlte. Ich sah mich also — verkauft.

Als die Albaneser abgetreten waren, hielt der Türk folgende Anrede an mich: Höre, du warst selbst des theuern Preises Zeuge, um den ich dich erkauft habe. Hundert und fünfzig Piaster ist immer viel Geld für einen Sclaven; ich hoffe also, daß du dich durch eine gute Aufführung und treue Dienste darum verdient machen werdest. Vor allem, hüthe dich mir zu entweichen, weil ich dirs bey Mahomed schwöre: daß dich in dem Falle meine sichern Verfolgungsanstalten gewiß zurück bringen würden, und — wehe dann dir! dann ließ ich dich ohne Umstände spießen. Hingegen, fuhr er fort, wenn du deiner Pflicht Genüge leisten, mir gehorsam und getreu dienen wirst: so wirst du auch einen Herrn an mir finden, den du dir nie besser gewünschet hättest; ich werde dich nicht wie einen Christen, sondern wie mein Kind behandeln, und du wirst deinen Gott danken, das Schicksal so gelenket zu haben, daß du mir zugefallen, und nicht in die Klauen eines andern gerathen bist, der dich vielleicht wie einen Hund traktirt, dir deine Lebenstage verbittert hätte. Wirst du mir also eine gute Aufführung versprechen?

Mit dieser Frage endete er seine Rede. Ich antwortete: daß ich sie ihm nicht nur verspreche, sondern

mein Versprechen auch nach Möglichkeit erfüllen werde; nur bath ich ihn, daß er anfänglich mit mir Geduld zu haben belieben möchte, bis er mich mit allen meinen Pflichten bekannt gemacht haben würde, weil ich es ehevor leicht an etwas versehen, und mir dadurch seine Ungnade zuziehen könnte; da dieser mein erster Dienst bey einem mahomedanischen Herrn sey. — Ich bin nicht unbillig, erwiederte er, werde darauf schon Rücksicht nehmen.

Nun ließ er mir die Haare abscheeren, und türkische Kleider machen, dann unterrichtete er mich in meinen Geschäften. Ich mußte z. B. Kaffeh brennen, kochen, auch einige Speisen zubereiten lernen; Tabak schneiden und dergleichen. Als ich sah, worin meine Geschäfte bestanden, war ichs herzlich zufrieden. Er verboth mir vor allem, mit einer drohenden Miene, und besondern Nachdrücklichkeit, mich ja nicht zu erkühnen, oder mich es gelüsten zu lassen, unter was immer für einem Vorwande, in das obere Stockwerk des Hauses zu gehen, weil er mich dießfalls beyspiellos züchtigen müßte. Ich versprach alle seine Befehle zu respektiren, auch wider sein Verboth nie etwas zu thun; dachte aber sogleich, daß er im obern Stockwerk seine Weiber haben möchte, weil er mirs gar so nachdrücklich verboth, ihn nicht mit meinem Fuße zu entweihen. —

Mein Ruheplätzchen wies er mir in der Badstube an, welche nur eine Mauer von seinem Zimmer

schied. Er hatte mir den Nahmen Frankus gegeben, wie die Türken gewöhnlich die Christen nennen; wenn er mich aber bey sich haben wollte, rief er diesen Nahmen selten, sondern pfiff nur, wie man ungefähr die Hunde ruft; und wie der Blitz mußte ich vor ihm da stehen. Um meinen gegenwärtigen Sclavenstand, den ich allerdings für einen der erträglichsten erkennen mußte, nicht zu erschweren, suchte ich bey jeder Gelegenheit, mich meinem Herrn gefällig zu machen. Ich that nicht nur pünctlich und augenblicklich, was er mir befahl, sondern auch solche Dinge, die man nicht befiehlt, und doch gern geschehen sieht. Seine Tabaksröhre z. B. waren nicht nur immer gereinigt, wie ers befohlen hatte, sondern auch blank, wie die Sonne; welches er mir nie befohlen hatte, ihm auch von seinen vorigen Sclaven nie gethan worden war; wodurch ich ihm nur eine Freude zu machen suchte, was mir auch nicht mißlang, da ich meinen Endzweck, seine völlige Gewogenheit dabey nicht verfehlte.

Ich hielt seine gelben Stiefel wie auch andere Kleidungsstücke so reinlich, und putzte alles was von Mettal war, so spiegelblank, daß er seine Verwunderung über meinen sonderbaren Fleiß nicht verbergen konnte, und ein außerordentliches Wohlgefallen darüber zeigte. Oft, wenn ihn seine Freunde besuchten, und sich nach ihrer Sitte, alle in einem Kreise, auf den mit Tapetten bedeckten Boden setzten, ich aber die Tabakstöpfe sauber gereinigt, und schön blank geputzt in ihre Mitte setzte, eines jeden Rohr in den Topf

steckte,

steckte, und sie ihm mit einer Verbeugung darreichte; hätte man sehen sollen, wie freundlich mir mein Herr seinen Beyfall zunickte, als er das Erstaunen der Fremden über meine artige Bedienung bemerkte. Während sie im trauten Gespräche beysammen saßen, nahm ich von der Gesellschaft die Pantoffel, oder Stiefel, (die sie allemahl abziehen, ehe sie sich auf die Tapete niederlassen) und brachte sie schön gereinigt wieder, wenn ich sah, daß man aufstand. Dieses schmeichelte dem Ehrgeitze meines Mustafa Arnaut (so hieß mein Herr) so sehr, daß er mit einer prahlerischen Miene zur Gesellschaft in türkischer Sprache sagte: Seht, was mein Frankus kann. Die Fremden über diese unerwartete Gallanterie nicht minder erfreut, gratulirten meinem Herrn zum Besitze eines so braven Frankus, und beschenkten mich großmüthig. Ich hatte also eben so viele Vortheile als Absichten bey derley Gefälligkeiten, nähmlich: die Gunst meines Herrn, durch die er mir meine Tage würzte, und die Geschenke der Fremden, die sich zu einem kleinen Capitälchen anhäuften, da ich kein Geld auszugeben nöthig hatte.

Mein Patron war ein strenger Muselmann, er trank nie Wein, und hielt die Fasten des Alkorangebothes auf das strengste. Ich mußte mich wirklich über seinen Religionseifer wundern, wenn ich sah, daß er sich an Fasttägen vom Genuße des Tabaks gänzlich enthielt, da ich wußte, wie sehr er ihn liebte. Er wollte durchaus, ich sollte auch Tabak rauchen, weil dieß in seinem Auge eine männliche Zierde war.

Da ich es mir überhaupt zum Gesetz gemacht hatte, alles zu thun, was ihm gefiel; so willfahrte ich ihm auch in dieser Sache, und fing mit ihm zu dampfen an, bis es mir, wie ihm, zur Gewohnheit geworden.

## Achtes Capitel.

Leonhard Eisenschmieds gegenwärtige Lage, dessen höchst gefährliche Gesellschaft mit den Weibern seines Herrn.

Meine gegenwärtige Lage, war eine der besten, die sich ein Mensch der Sclave seyn sollte, und mußte, immer wünschen konnte. Nicht nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse besaß ich, sondern auch im Mittelmaße dasjenige, was uns unser Leben würzt. Mein Kleid war z. B. kein Zwilchküttel, mein Lager kein faules Stroh, meine Nahrung nicht bloß Wasser, Brot, und andere schlechte Speisen; denn auch bey diesen Dingen lebt sichs, sondern mein Herr ließ mir mittelfeine und bequeme Kleider machen; meinem Bette durfte ich eben auch die Schuld nicht beymessen, wenn mich bisweilen die Gedanken über mein so sonderbares Schicksal nicht schlafen ließen; denn es war reinlich und weich;

und meine Kost war fast ganz die nähmliche, die meinen Herrn nährte, und bestand größtentheils aus den gesuchtesten, und schmackhaftesten Leckerbissen, ja, ich hatte wohl gar noch etwas zum Voraus, denn ich durfte Wein trinken, er hingegen nicht; ich lud mir an seinen Fasttägen den Magen mit guten Speisen voll, während ihn der Hunger plagte.

Meine Arbeiten waren nicht knechtisch schwer, sondern leicht und kurzweilig. Sie bestanden in häuslichen Beschäftigungen, die auch ein schwaches Mädchen hätte verrichten können. Wenn sie verrichtet waren, ging ich in den Garten spazieren, wo Ceres und Flora meine Sinne vergnügten. Ich aß von den besten Früchten der Bäume, und wenn ich eine Weile lustwandelte, meine Augen an den Schönheiten der Natur geweidet hatte, streckte ich mich nachläßig unter einem schattenreichen Baum, schlief, oder dachte meinem Schicksale nach, ging dann wieder meinem Herrn einen gefälligen Dienst erweisen, der mich dafür mit zuvorkommender Freundschaft, und edler Herablassung lohnte. —

Nur zwey Ursachen hatte ich, die Befreyung auch aus dem gegenwärtigen höchst erträglichen Sclavenstande zu wünschen. Erstlich: die Liebe zu den Meinigen, die Begierde sie einst doch wieder zu sehen, zu umarmen, und ihnen all mein erlittenes Ungemach, meine ganze sonderbare Geschichte zu erzählen. Zweytens: die Furcht, die doch nie aus meinem Herzen wich, meinen edlen Türken, durch irgend einen unge-

gründeten Verdacht seiner Weiber wegen, wider mich aufzubringen, und das Opfer seiner Rache zu werden; denn so edel und rechtschaffen er sonst war, so hatte er doch den gewöhnlichen Fehler seiner Nation, die Eifersucht im höchsten Grade. Ich kannte ihn zu sehr, als daß ich nicht hätte überzeugt seyn sollen, mit welcher Wuth er den kleinsten Verdacht eines ähnlichen Vergehens geahndet haben würde. Und ach! wie viele Gelegenheiten gab es nicht, diesen gefährlichen Verdacht in ihm zu erregen?

Seine Weiber, deren er vier hatte, kamen oft unvermuthet einzeln, oder zu zwey, und zu drey in den Garten, wenn ich eben unter einem Baume schlief, oder in meinen Gedanken vertieft da lag. Die Ueberraschung ihrer gefährlichen Gegenwart schreckte mich oft auf, allein, sie ließen es nicht zu, daß ich mich entfernet hätte — und wie wär es mir auch möglich gewesen? — Sie waren schön wie die Engel, und ich kein egyptischer Joseph. — Obschon mein Herz vor Angst pochte, so ließ ich es doch geschehen, wenn diese Zauberinnen meine Hand bedeutend drückten, und sich neben mir hinsetzten. Meine Angst sah freylich nur blinkende Säbel und Spieße, zugleich sah aber auch mein männliches Auge liebeschmachtende Grazienaugen. Ihr niedliches rundes Händchen, weiß wie der Schnee, drückte sanft die meinige; und dann einige schüchterne Blicke auf den hohen Alabasterbusen, auf den zierlichen kleinen Mund, auf den ganzen reitzenden Wuchs geworfen; Himmel! welcher Kampf war

dieß für mich, welcher Gefahr war ich ausgesetzt, gespießt zu werden! —

Nachdem sie mich eine Weile gekoset hatten, brachen ihre Engelsstimmen in verschiedene Fragen aus. Ich verstand zwar noch nicht viel türkisch, aber Eines von diesen Leckermäulchen war der griechischen Sprache mächtig, diese verstand ich am besten. Sie fragte mich immer um die Sitten der Christen, und Europäer: ob es wahr wäre, daß ihr Geschlecht in unseren Ländern mehrere Freyheiten? ob wohl jede einen Mann für sich allein hätte? oder auch wie hier mehrere mit einem verlieb nehmen müßten? ob die Länder der Christen weit von hier entlegen wären? u. d. gl. m. Meine Angst war viel zu groß, als daß ich diese liebenswürdige Frägerinn mit hinlänglichen Antworten hätte befriedigen können, ich wußte fast nichts anders, als Ja und Nein. Bey dem geringsten Geräusche des im nahen Laube spielenden Zephyrs, wähnte ich die schreckliche Gegenwart meines Herrn, fuhr zusammen, und konnte vor Angst kein Wort mehr sprechen. Meine Vernunft rieth mir die augenblickliche Entfernung. Obschon es mich Gewalt kostete, diese anziehenden Gesellschafterinnen zu verlassen, so suchte ich doch, unter allerhand Vorwande, mich von ihnen loszuschrauben; denn, unartig entlaufen wollte ich ihnen auch nicht, weil ich fürchten mußte, sie zu betrüben, oder wohl gar böse zu machen; und ich hatte meiner wenigen Lectüre ungeachtet, doch schon zu viele Beyspiele von einer bekannten Art Rache der erzürnten Schönen

gelesen. Wie leicht hätte es meinen Kopf gelten können, wenn mich eine durch Erdichtungen bey meinem Herrn verklagt haben würde. Ich entschloß mich daher, dieser süßen Gefahr auszuweichen, meine Ohren gegen die hinreissenden Töne dieser Sirenen zu verstopfen, und nicht mehr oft in den Garten zu gehen.

Da ich so wohl die Hoffnung zu meiner Erlösung auf die besondere Gewogenheit meines edelmüthigen Herrn gründete, als auch die angenehmen Seiten meiner Lage eigentlich von ihr abhingen, so suchte ich überhaupt alles zu vermeiden, was ihm mißfallen, oder wodurch ich ihn beleidigen könnte; ließ dagegen keine Gelegenheit unbenützt durch mancherley überraschende Gefälligkeiten seine völlige Liebe zu gewinnen. Ich suchte ihn vor allem stets bey guter Laune zu erhalten, und wenn er sich bisweilen mit mir in vertrauliche Gespräche über diese oder jene Gegenstände einließ: widersprach ich ihm nie, und wenn ich es that, um in seinen Augen auch kein niedriger Schmeichler zu seyn, so geschah es nur in so fern ich ihm nicht zu mißfallen suchte.

Er war seiner Religion sehr zugethan. Er kam alle Morgen sehr früh, von den obern Gemächern herab, in die Badstube, um sich waschen zu lassen. Wenn er mich dann manchmahl noch schlafend antraf, weckte und auf mein Gebeth erinnerte, so verrieth er über meinen augenblicklichen Gehorsam mit lächelnder Miene seinen Beyfall. Nach Verrichtung meines Ge-

beths mußte ich ihn von der Scheitel, bis zu den Fußsohlen abwaschen. Wenn er dann gekleidet war, ging er, um bey aufgehender Sonne seine Morgenandacht zu verrichten in den Garten; ich aber folgte ihm mit einer gefüllten Pfeife nach, und wenn ich bemerkte, daß er sein Gebeth endete, reichte ich ihm solche angezündet mit einer Verbeugung in die Hände. Dieß war in seinen Augen ein Hauptzug der braven Dienste, die ich ihm leistete.

Das Haus meines Herrn ist eines der schönsten in diesem kleinen Dorfe Acronna genannt, ist einen Stock hoch, und von drey Seiten mit einem Ziergarten eingeschlossen, in welchem sich zwey Lusthäuser befinden. Das Dorf liegt mitten auf einer Ebene der fruchtbaren Fluren, und ist von der Albanie nur 8 Meilen entfernet. Es war nur eine Moschee im Dorfe, in die ich nie ging, weil mich das ganze Dorf bald als einen Christen kannte, und mir die Folgen des Verdachtes, als ging ich nur hinein, um über das Ceremoniel ihrer Religion zu spötteln, theuer hätte zu stehen kommen können.

# Neuntes Capitel.

Zwey lustige Auftritte. Die Türken erkennen Toleranz.

Die ganze beyläufig neun monathliche Zeit, die ich im Dienste dieses edlen Türken zubrachte, ereigneten sich nur zwey Gelegenheiten, bey welchen ich ihn über mich zürnen sah. Ein Mahl ging ich in den Garten, ohne zu wissen, daß er selbst in Gesellschaft seiner Weibe in demselben sey. Er saß von ihnen umschlungen, unter einem Baume. Aeußerst zärtlich liebkosten sie ihn; jede suchte ihn durch ihre Reitze zu fesseln. — Wie wohl dem Glücklichen dabey zu Muthe war, konnte ich aus seinem ganzen Benehmen lesen. In süßen Betrachtungen über die Seligkeiten der Liebe verloren, zögerte ich aus dem Garten zu gehen, allein, der Beneidenswürdige erblickte mich, und dieß war der erste Anstoß, der mir den Unwillen meines Herrn zuzog. Packe dich von hier! rief er mit einer schon

etwas mehr als ernsthaften Miene. Augenblicklich schwanden die Bilder meiner Liebesträume, und mit geflügelten Füßen suchte ich den Weg nach der Gartenthüre. —

Zum zweyten Mahle geschah es, als eines Tages früh am Morgen sich eine Mondesfinsterniß zeigte, zu welcher Zeit ich mich nicht viel um die Astronomie bekümmerte, sondern so fest schlief, daß ich nicht erwacht wäre, wenn es Feuer auf mich geregnet hätte. Mein frommer Türk aber, der immer früher auf, als sein Diener war, hatte diese Mondesfinsterniß sogleich bemerkt, und da diese in den Augen der Mahomedaner ein gar wichtiges Zeichen ist, mich wecken, und zum Gebethe ermahnen wollen. Er hatte mich schon etliche Mahl aus vollem Halse gerufen, ehevor ich erwachte. Ich erstaunte, als ich die Augen öffnete, wie sehr ich meinen Herrn über mich aufgebracht sah. Er tobte, wie ein Unsinniger, und drohte mir 200 Streiche auf die Fußsohle geben zu lassen. Ums Himmels willen! dachte ich, was muß denn doch vorgefallen seyn, woran ich Schuld seyn sollte? Er aber half mir bald aus dem Traume, indem er mich mit einem Ungestümm zum Fenster hinzog: Siehst du nicht, schrie er, wie der große Gott und Mahomed der Welt drohet, und du schläfst unbekümmert fort! Ob schon diese Mondesfinsterniß mir nicht die geringste Furcht verursachte: so eilte ich doch hurtig, ein Licht zu machen, und stellte mich, als ob ich nicht minder über dieses Schreckenszeichen bestürzt wäre. Nun staunte ich mit

wahren Mitleiden, wie ängstlich mein Herr den erzürnten Mahomed um Schonung und Gnade bath. —

Er drückte seinen Turban tief in die Stirne; strich mit beyden Händen sein Gesicht und Bart, und heulte laut in türkischer Sprache: Großer Mahomed! siehe herab auf mich Unwürdigen, erhöre mich, und verzeihe mir!!! Dieses wiederhohlte er öfter mit kläglicher Stimme, und mit verschiedenen Bewegungen der Hände, auch machte er dabey fürchterlich große Augen, blickte bald rechts, bald links, nie aber empor. Plötzlich fiel er auf die Knie, küßte den Boden, stand wieder auf, fing neuerdings an mit lauter erbärmlicher Stimme zu heulen, bis endlich der Tag anbrach, und die stolze Sonne den erzürnten Mahomed demüthigte.

Während mein Herr sein Versöhnungsgebeth verrichtete, stand ich in einer nicht minder andächtigen und ängstlichen Stellung hinter ihm, als ob ich wohl auch vor dem furchtbaren Planeten zitterte; indeß ich aber eigentlich nur fürchtete, meinen Türken neuerdings zum Zorn zu reitzen, wenn er sich ungefähr umsehen, und des kühnen Frevlers schlechten Antheil an der Schreckenszene erblicken sollte.

Die Bestürzung über diese Mondesfinsterniß, war im ganzen Dorfe allgemein. Vorzüglich hatten die Priester oder Mufti in der Moschee einen Lärm gemacht, der in der Gegend weit und breit erscholl, worauf die Türken haufenweise in dieselbe liefen. Lange Zeit

waren sie über dieses Schreckengesicht in Aengsten, weil sie nichts anders vermutheten, als der große Gott und ihr Prophet Mahomed, sey über sie erzürnt, und habe ihnen durch diesen schrecklichen Vorbothen die nahe Rache ankündigen lassen.

Ich war meinem Herrn zu gut, als daß ich nicht gewünscht hätte, ihn über den Umstand aufzuklären, und ihm das thörichte Vorurtheil, das ihm so viele Unruhe verursachte, nehmen zu können. Allein, ich wußte wohl, daß es einem beredten Phisiker sauer genug geworden wäre, ihn von der Thorheit dieses Vorurtheils zu überzeugen; um so weniger durfte ich es hoffen, mit meiner elenden griechischen Wörterarmuth einen Mohren weiß zu bleichen. —

Indessen würde man weit irren, wenn man glaubte, daß die Türken noch immer so gar einfältig sind, als man sie vor Zeiten dafür hielt. Mein Herr war ein strenger Vertheidiger seiner Religion, mit einem Worte ein guter Muselmann; und doch gestattete er mir den Genuß des Weins, der ihnen scharf verboten ist; warum? weil er mich seyn ließ, wer ich war. Wäre ich kein Christ, sondern ein Türk gewesen, und er hätte mich beym Weine ertappt: so würde es mir nicht wohl ergangen seyn. Auch hatte mich weder er, noch sonst jemand im Dorfe, je einmahl von meiner Religion abwendig zu machen gesucht, oder mich mit selber geneckt.

Die Türken erkennen Toleranz. Sie belohnen zwar den Nichtmahomedaner, der in ihre Religion übergehet mit häufigen Wohlthaten, aber sie zwingen ihn zu dem Uebergange nicht; ja sie bestreben sich nicht einmahl mehr, ihn dazu zu bereden, weil sie einsehen lernten, daß dieser Uebergang zu ihrer Religion selten aus Ueberzeugung, sondern größtentheils nur aus Eigennutz geschah. — Es haben sich vor Zeiten viele Christen beschneiden lassen, um nur das gewöhnliche Geschenk, welches der Ort, wo er beschnitten wurde, für ihn sammelt, zu erhalten; wozu man ihm auch noch Haus, Grundstücke und Weiber gegeben hatte. Die Türken freuten sich über den Neubekehrten, als über einen neuen Gutachter und Vertheidiger ihrer Religion, weil sie noch zu einfältig waren, seine eigennützigen Absichten zu erkennen; deßwegen überhäuften sie ihn mit Belohnungen, um ihn dadurch von der Echtheit ihrer Gründe zu überzeugen, oder seine eigene Ueberzeugung zu unterstützen. Allein, da viele dieser Renegaten, nachdem sie sich durch diesen ersten wohlthätigen Aufschwung ein kleines Vermögen erworben hatten, diesen Ort verließen, und an einem andern weit entlegenen, wo man sie nicht kannte, wieder als Christen sich beschneiden ließen, um durch diese Wiederbeschneidung mit den zweyten Wohlthaten der armen getäuschten Türken ihr Vermögen zu vergrößern: so wurde diese Nation durch die Entdeckung vieler dieser niederträchtigen Beyspiele auch endlich aufgekläret; worauf in dieser Sache bessere und klügere Maßregeln getroffen wurden. Wenn jetzt ein Christ in diesem oder jenem

Seehafen sich beschneiden läßt, und die mahomedanische Religion annimmt, so wird er zwar auch noch unter Trommelschall und Jubelgeschrey in der ganzen Stadt herumgeführt, daselbst von jedem Einwohner nach Vermögen beschenkt, jedoch die Wiederbeschneidung in einem fremden Orte durch die gesetzlichen Strafen so erschwert, daß sich dieser Betrug in den gegenwärtigen Zeiten selten mehr ereignet.

# Zehntes Capitel.

## Lobeserhebungen und Beweise für den edlen Gemüthscharacter des wahren Türken.

Ich hörte oft, und sah es selbst ein, wie höchst billig es sey, jeder Nation Recht wiederfahren zu lassen, sie bekenne sich zu was immer für einer Religion — Jud, Christ oder Türk — jeder ist Mensch; und als solcher hat er Ansprüche auf Billigkeit, Achtung und Liebe. Jede Nation, so wie jede Religionssecte hat ihre gute und schlimme Seiten. Wie erniedrigend ist es, sie bloß nach der letzteren zu beurtheilen, nur stets ihre schlimme Seite anzusehen! Ein Fehler, der einzelne Menschen, so wie ganze Nationen in der wechselseitigen Kenntniß sehr weit zurücksetzt, und doch — leider! noch bey sogenannten gebildeteren Völkern herrschend ist. — So ist z. B. in den Augen unerfahrner Christen der Türk ein Mensch, mit dem es sich nicht wohl im geselligen Umgange leben läßt, weil er wenig Gefühl für Ehrbarkeit, Schonung und Freundschaft hat,

oder wohl gar ein Unmensch ist. — Welch ein falscher Begriff von dieser Nation! welch Vorurtheil! Ja der Türk führet eine gute Klinge, vergießt Christenblut mit lachender Miene aber wo —? Im Kriege und auf dem Schlachtfelde. — Er ist Soldat und vergießt das Blut seiner Feinde, welches wir sanfte Christen im Kriege auch nicht verschonen. — Daß die Türken von je her Feinde der Christen waren, will ich die Auseinandersetzung dieses Einwurfes, wie überhaupt die Entscheidung, welche aus beyden Religionspartenen mehr Anlaß zu feindseligen Gesinnungen gegeben habe, dem Staats- und Kirchengeschichtschreiber überlassen, und behaupte nur den unläugbaren Satz: daß, wenn diese irrgläubigen Völker, statt der die Menschheit und Religion entehrenden Grausamkeiten der Kreuzzüge, mit den eigentlichen Waffen des Glaubens: Belehrung und Ueberzeugung, Sanftmuth und Liebe bekriegt worden wären; sie den Lehren des Christenthums Ohr und Herz geöfnet hätten.

Die schöneren Characterzüge des echten Türken mahlte mir mein persönlicher Umgang mit ihnen. Vor allem lernte ich die Redlichkeit, Tapferkeit, Freygebigkeit und Großmuth der Türken kennen. Der wahre Türk ist redlich. Weder im allgemeinen Umgange mit ihm, noch in seinen Handlungsgeschäften, als im Kaufen und Verkaufen herrscht Betriegerey. Er ist den Griechen und Albanesern ganz entgegengesetzt, welche sichs zur Ehre rechnen, es für ein Verdienst oder Bravour halten, ihre Mitmenschen listig zu hintergehen.

Den

Den echten Türken als Dieb oder Betrieger kann man fürs Geld sehen lassen, denn er ist dießfalls ein Sonderling unter andern Völkern. Die türkische Justiz müßte sich schlaffen legen, wenn sie nur auf ähnliche Verbrecher lauern wollte. Betrug und Diebstahl ist unter wahren Türken ein äußerst seltenes Verbrechen. Jene von der africanischen Küste ausgenommen: wird kein Türk sein gegebenes Wort brechen; er wird sein äußerstes thun, auch mit Verlust und Schaden demselben genaue Folge leisten — — —

Daß der Türk tapfer sey, ist aller Welt längst bekannt.

Er ist freygebig. Ich habe allererst von den Wohlthaten geredet, womit er verhältnißmäßig mit seinem Vermögen die Annehmer seiner Religion überhäuft. Wir Christen schenken z. B. keinem Juden Haus und Hof, und eine ansehnliche Summe Geld, wenn er sich taufen läßt. — Ich hatte 200 Piaster ersparrtes Geld beysammen, als mich mein edler Türk entließ, da ich doch nur 9 Monathe bey ihm war; wem hatte ich aber diese gesammelte Summe zu danken, als der edlen Freygebigkeit so wohl meines eigenen Herrn, als anderer Türken, die ihn oft besuchten, und mich großmüthig beschenkten. — Uiberdieß ist es auch schon eine bekannte Sache, daß des Türken freygebige Hand Häuser erbaut, in welchen er die Fremden ohne Ausnahme beherbergt, verpflegt, bedient;

Häuser, und Gastfreyheiten, die Millionen kosten, stiftet der Türk.

Daß der wahre Türk großmüthig sey, wird jedem, der sich ein wenig in der Geschichte dieses Volkes umgesehen hat, sehr wohl bekannt seyn, ich will nur dieses ihr bewährtes Lob durch ein schönes Beyspiel dieser Art erhöhen.

# Eilftes Capitel.

Großer Edelmuth des Türken. Leonhard Eisenschmieds Befreyung; eine rührende Scene.

Es war an einem ihrer Feyertage, da viele Türken meinem Herrn Visite machten. Er und seine Gesellschaft war an diesem Tage besonders launig, aufgeweckt und scherzhaft. Nach Muselmannssitte schlossen sie in kreuzweis gelegten Beinen den Kreis der Geselligkeit und Freundschaft. In ihren Gesprächen herrschten Harmonie und Lebhaftigkeit. Nach dem gewöhnlichen Tabakrauchen wurde Kaffeh, dann Rosolio getrunken. Letzterer goß noch mehr Heiterkeit in die Gemüther der Gesellschaft, welche Wirkung er bey meinem Herrn vorzüglich verursachte. Da ich von jeher mein ganzes künftiges Glück auf des letzteren vorzüglich gute Laune gründete: so unterstützte ich die gegenwärtige nach Möglichkeit. Ganz demüthig und gefällig stand ich immer hinter ihm, und füllte die ausgeleerten Gläser

fleißig wieder an, ohne erst auf den Wink zu warten. Dadurch erreichte ich meinen Endzweck vortrefflich; denn mein wonnetrunkener Herr konnte nun vor der Gesellschaft seine besondere Zufriedenheit mit seinem Frankus nicht mehr verbergen, indem er in die Worte ausbrach: „Glaubt mirs Freunde, ich hätte nicht geglaubt, daß es auch unter Christen so gute Menschen gäbe; aber seht, ich besitze diesen Frankus erst neun Monden, und habe ihn seiner besondern Anhängigkeit und Treue wegen so liebgewonnen, daß er mir um kein schweres Geld wieder feil wäre.“ Diese besondere Gewogenheit meines Herrn stärkte die Hoffnung, daß mir dießmahl mein Plan, womit ich längst schwanger ging, glücken, und Frucht bringen werde. Mit Sehnsucht harrte ich auf das Auseinandergehen der Gesellschaft. Es geschah endlich unter vielen Empfehlungen und Freundschaftsbezeugungen nach ihrer Sitte. Nun war ich mit meinem Herrn allein. Er ganz Fröhlichkeit, Laune, und Güte. Mein Herz pochte zwischen Hoffnung und Furcht. Es fehlte mir noch an Dreistigkeit, ich zögerte. Doch wollte ich diese zu meiner Absicht vorzüglich günstige Gelegenheit nicht unbenützt fahren lassen. Ich faßte mich daher, warf mich zu seinen Füßen, umfaßte seine Kniee, und bath um eine Gnade.

Mein Herr. (nach einer Pause) Was willst du mein Frankus. — Wer hat dir was zu Leid gethan?

Ich. Ach! niemand mein bester Patron, ich bitte nur um eine Gnade. —

Mein Herr. Sprich.

Ich. Ich habe Mutter und Brüder in meinem Vaterlande, die mich zärtlich lieben, und von mir nicht minder innigst geliebt werden. — Es sind bereits 6 Jahre, daß sie von mir nichts wissen, mich vielleicht längst für todt beweinen. Wie groß, wie grenzenlos würde ihre Freude seyn, wenn ich sie unvermuthet mit meiner Gegenwart überraschen könnte; wie freudetrunken würden sie ihren verloren geschätzten Sohn und Bruder umarmen, und über meine Erzählung erstaunen; wie würden sie die edle That bewundern — um die — ich vor den Füßen des edelsten der Mahomedaner flehe — — (Hier umfaßte ich fest seine Kniee, und zerfloß in einen Strom von Thränen).

Mein Herr (in dessen Augen eine Thräne glänzte) Frankus, Frankus! wie kannst du mich mit einer Forderung kränken, die mir zu erfüllen unmöglich scheinet. Du weißt, wie gut ich dir bin. Diese sonderbare Bitte überrascht mich; nie hätte ich sie von dir erwartet. Auch hätte ich nie geglaubt, daß du deinen Herrn zu verlassen wünschtest, der dich nicht wie einen Sclaven, sondern wie sein eigenes Kind stets behandelte. Oder gebricht es dir an irgend etwas bey mir: so rede.

Ich. An nichts — Ich bekenne es vor Euch, und werde es aller Welt sagen; alle Menschen in Erstaunen setzen: wie beyspiellos gütig ein Türk seinen

leibeigenen Sclaven behandelte. Ich muß gestehen, daß ich es in den Armen der Meinigen nicht besser als bey Euch meinem gnädigsten Patron haben würde; aber nur die Liebe zu ihnen, und Sehnsucht nach meinem Vaterlande, nach meinen theuren Freunden — o! es liegt himmlische Wonne in den Gedanken, sie wieder zu sehen, und an dieß Herz drücken zu können — (Hier unterbrach mich ein zweyter Thränenstrom.)

Mein Herr, (sehr bewegt mit dem Tone der wärmsten Zärtlichkeit) Frankus, mein Liebster! was forderst du von mir!

Ich. Großmüthigster! um alles, was heilig ist, bitte ich Euch um diese Gnade. Jeden Christen werde ich durch meine Erzählung beschämen, und sagen: Sieh Christ, so handelte ein Türk. —

Mein Herr. Nein, mein Bester! ich kann dich nicht von mir lassen, zerreiß mir das Herz nicht mit deinen Thränen. Bleib Frankus, bleib bey deinem guten Herrn, bey deinem Freund.

Ich. (schluchzend) Ach! ich bitte — ich flehe — um Gottes Willen. —

Mein Herr. (tief gerührt) Laß mich — mein Kind. (Er will sich von mir winden)

Ich. (Ihn fest haltend) So darf ich also nicht hoffen, nie meine zärtliche Mutter, meine Freunde wie-

p. 71.

der sehen? Gott! zu welchem Unglück bin ich geboren! (Die Wahrscheinlichkeit meinen Versuch mißlungen zu sehen, preßte unter den wehmüthigsten Gebärden den Rest meiner Thränen aus).

Mein Herr. (Nach einem langen Kampfe und mitleidsvoller Betrachtung) Nun so geh, und Mahomed begleite dich! —

O ihr der Worte süßesten! Harmonie der Engelstöne ist Mißlaut gegen euch! —

Welch ein Sieg für mich! welch ein edler Türk! — Wo finde ich Worte die Freude zu schildern, die grenzenlose Freude, die mich zum Glücklichsten der Sterblichen machte! Mit unaussprechlicher Inbrunst drückte ich die Füsse des edlen, näßte sie mit Thränen, lächelte seine edle Miene mit Freudensbezeugungen an, wollte meinen Dank für die seltene, großmüthige Handlung abstatten, aber meine stotternde Zunge vermochte kaum Sylben, vielweniger Worte, die mit meinen Empfindungen übereinstimmen sollten, vorzubringen. — Mein Herz zerfloß in Thränen des seeligsten Freudengefühls. Doch was bemühet sich meine Stümperhand die Züge einer Scene zu mahlen, die nur gefühlt, nie aber entworfen werden können.

Doch — einige Züge will ich nur von der Außenseite dieser Scene hierher mahlen, den Ausdruck der Seele und des überströmenden Gefühles aber gar nicht zu berühren wagen.

Der edle Türk war tief gerührt, er wollte sich aus meinen Händen reissen, um seinem Gefühl Luft zu machen, allein es gelang ihm nicht; ich hielt ihn fest und lag stumm zu seinen Füßen — Eine lange Pause sprach nur das Herz, nur die gährenden Wallungen des Busens; keine Sylbe der Mund. Endlich hob mein großer Muselmann wieder an: Nun Frankus, bist du jetzt zufrieden mit mir? Deine Wünsche sind erfüllt, deine Bitte gewährt. Es kostete mich viele Ueberwindung; aber wer kann deinen Thränen widerstehen? Steh nun auf, fuhr er fort, und sage mir, wann und wie du deine Reise angehen willst. Da ich indessen auch meiner Zunge wieder mächtig wurde, dankte ich ihm mit allen nur endenklichen Ausdrücken, die so eine beyspiellose Gnade erheischte, nnd entdeckte ihm dann zur Genügeleistung seiner Fragen, daß ich gesonnen sey, mich der ersten Karawane, die sich nach Arta einer Stadt in Niederalbanien zu gehen, versammeln würde, beyzugesellen; von dort nach Bellgrad, von Bellgrad aber in mein Vaterland zu reisen. Es wurde noch Manches über den Gegenstand gesprochen, Verschiedenes festgesetzt, und dann mit frohem Gemüthe auseinander gegangen.

Von dieser Stunde an, bis zum Abschiede lebte ich die frohesten Tage meines Lebens — verdoppelte meine Gefälligkeiten gegen den gefühlvollen Türken, und harrte mit der Sehnsucht einer glücklichen Braut der Gelegenheit zu meiner Abreise entgegen. Die reitzendsten Vorstellungen; wie ich meine Freunde über=

raschen, sie küssen, umarmen, und mit meiner Erzählung in Verwunderung setzen werde, beschäftigten bey Tag und Nacht mit den lebhaftesten Farben meine Einbildungskraft. Kurz, ich hätte zu der Zeit mit keinem Fürsten getauscht; so wonnetrunken war ich. —

## Zwölftes Capitel.

Leonhard Eisenschmieds freye Abreise mit der Karawane von hier. Neue Proben türkischer Großmuth.

Es möchte beyläufig ein Monath nach der Zusage meiner Entlassung im Schneckengange vorübergekrochen seyn, als ich nach vielen Erkundigungen die Nachricht erhielt, daß aus vielen umliegenden Dörfern sich eine Karawane nach Arta versammelt habe. Ich zeigte es sogleich meinem Herrn an, der den wärmsten Antheil an meiner ausgelassenen Freude nahm, ob es ihm gleich äußerst schwer fiel, mich nun entlassen zu müssen. Der Tag meiner Abreise war bestimmt. Einen Tag vor derselben machte ich mich reisefertig; nun erstaune man über den Edelmuth eines Türken. — Mein Herr, dem ich 150 Piaster gekostet hatte, ließ mich nicht nur unentgeltlich frey von sich, sondern beschenkte mich den Tag vor meiner Abreise noch überdieß mit einem —

Kamehl, mit sieben und zwanzig Piastern Reisegeld — und mit verschiedenen Proviant, als: gekochtem Schaf-fleisch, Brot, Pomeranzen u. d. gl. auf etliche Täge Nahrung; nähmlich so viel, als ich mit mir schleppen konnte.

Ist dieß nicht eine beyspiellose Großmuth? Beyläufig nach hiesigem Gelde berechnet werde ich mit den 27 Piastern, die mir mein Herr auf die Reise mitgab, an erspartem Gelde 200 Gulden beysammen gehabt haben. Diese Summe trug ich nebst einem Wappen, das für einem Paß diente, und welches mir mein Patron von dem Ortsrichter oder Kadi hatte ausfolgen lassen, in einem Gürtel am bloßem Leibe. Mein Herr verboth mir ausdrücklich, wenn ich etwa Wein mit mir nehmen wollte, ihn ja nicht auf das Kamehl zu laden, weil dieses nach ihren Gesetzen ein Verbrechen wäre, da dieses Thier dem Mahomed geweiht sey. Ich vollzog diesen letzten Befehl meines Herrn mit vielem Respect, indem ich meinen erkauften Wein auf ein Maulthier lud, deren auch welche mit der Karawane gingen.

Nun fiel ich meinem edlen Türken zu Füßen, dankte ihm noch ein Mahl in den Ausdrücken, die mein Dankgefühl für seine an mir ausgeübte so edle That nur immer auffinden konnte, und versicherte ihn, daß sein Andenken mir stets heilig seyn werde. Er aber widerhohlte die Wünsche einer glücklichen Reise unter Begleitung des Mahomeds. Thränen der Freude, der

Dankbarkeit und Freundschaft endigten die Beurlaubungsscene. Vom Freudengefühl berauscht schwang ich mich herzhaft auf mein Kamehl, und fühlte mich auf dessen Höcker glücklicher, als der reichste König Indiens auf seinem Throne. Bald gesellte ich mich zur Karawane. Diese bestand aus 40 Kamehlen, und 14 Maulthieren, mit allerhand Kaufmannsgütern beladen, die von 20 und etlichen Menschen begleitet wurden. Bereits hatten wir 12 Tagreisen durch verschiedene Gegenden, Dörfer, Wälder und Wüsteneyen ohne wichtige Vorfälle zurückgelegt, uns überall mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, auch bisher keine Spur von irgend einer Räuberbande entdeckt, deren es hier sonst häufig gibt.

Schon mahlte ich mir die reitzendsten Bilder der Zukunft, und nahm mir unter andern vor, mein Kamehl bis in mein Geburtsort zu bringen. Dieses Mahl glaubte ich ganz gewiß, von allen widrigen Zufällen befreyet zu seyn; allein die böse Laune meines Geschickes hatte mich nur darum in diesen Freudentaumel wiegen wollen, um mir seine Grausamkeiten desto bitterer fühlen zu lassen; denn es schien mich zu lauter Unglück und Jammer bestimmt zu haben.

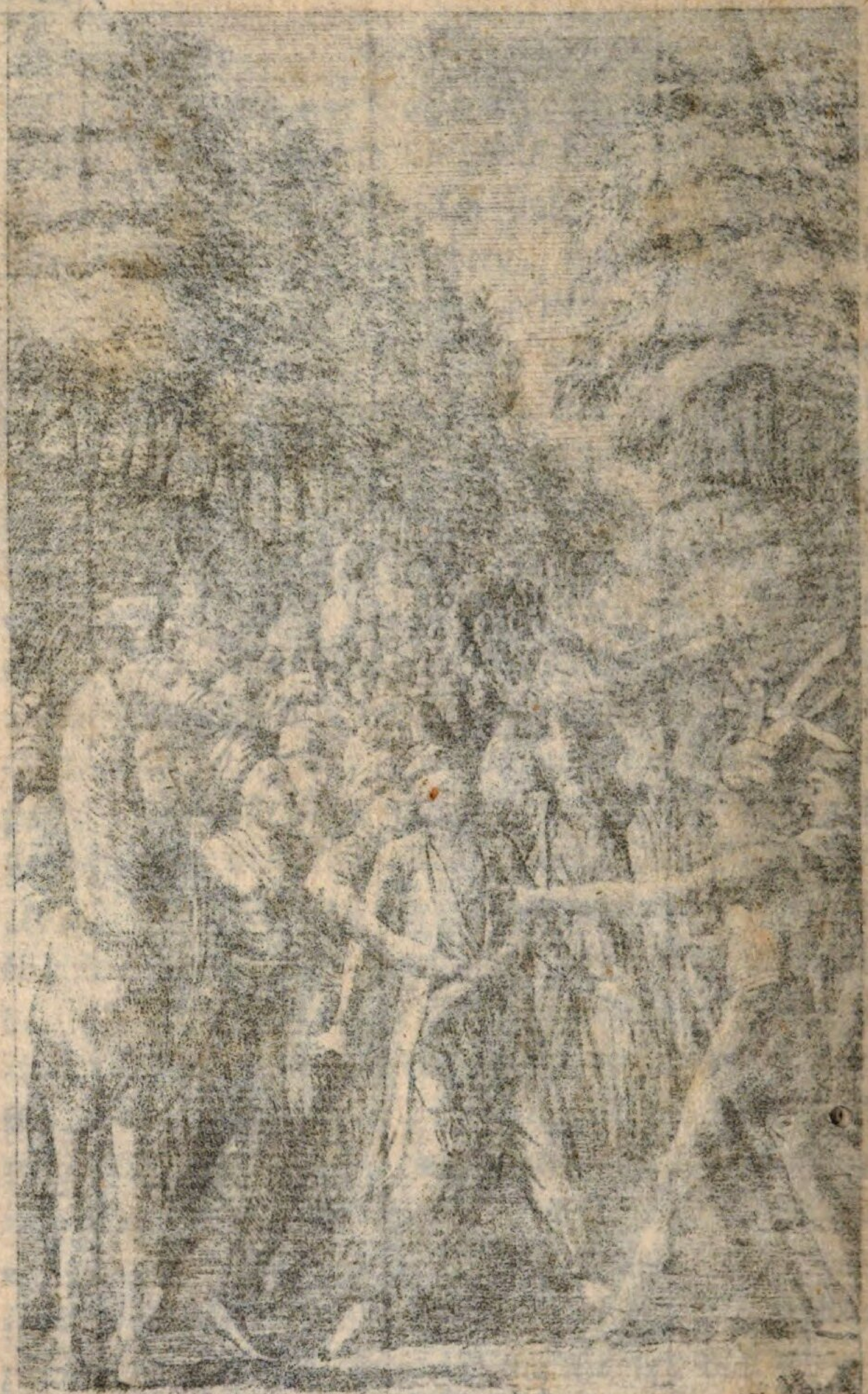
## Dreyzehntes Capitel.

Neues schreckliches Unglück, die Karawane wird von Räubern überfallen.

Wir hatten nach Aussage unseres Führers noch sechs Tage zuzubringen um nach Arta zu kommen; und mußten, was das traurigste war, noch einen fürchterlichen Wald Macrinoro genannt passiren, in welchem schon viele Karawanen überfallen wurden. Den ersten Tag waren wir glücklich den Wald hinein gereiset. Bey anbrechender Nacht lagerten wir uns unter seine Bäume, und hielten wechselweis Schildwache, bis der Tag zu grauen anfing. Als bey Tagesanbruch die Türken ihr Gebeth verrichtet hatten, setzten wir unsere Reise mit abwechselndem Gesang durch einen engen Paß fort, so daß Thiere und Menschen in einer Kette hinter einander folgen mußten. Noch ging alles ungehindert, als aber die Mittagsstunde vorüber war, ward plötzlich aus dem Gebüsche von beyden Seiten

des engen Passes eine Salve Musqueten auf uns gegeben, daß die Kugeln über uns hinaussausten, und sich ein allgemeines Schrecken unter uns verbreitete. Man flüsterte sich in die Ohren, was wohl zu thun sey, ob wir zur Gegenwehr greifen dürften? Alles zuckte bedenklich die Achseln, da wir aus der auf uns gegebenen Salve erkannten, wie sehr uns die Räuber an Zahl überlegen waren. Allgemein war die Furcht durch Gegenwehr sie nur boshafter zu machen, und dann nicht nur Geld und Gut, sondern auch das Theuerste, was man hat, das Leben zu verlieren. Indessen wollten wir unsere Wege fortsetzen; allein die Räuber wurden augenblicklich sichtbar, und drangen von beyden Seiten aus dem Gebüsche auf uns ein. Es waren starke knochenfeste Kerl und so viel, daß mir die Angst sie zu zählen verboth. Wie reissende Tieger fielen sogleich zwey über mich her, und riethen mir, nicht die kleinste Miene zur Wiedersetzung zu geben. Wie mir da zu Muthe war, läßt sich leicht erwägen. Nun ist es um deine Piaster geschehen dachte ich, und ganz gewiß auch um dein Leben. Letzteres habe ich zwar durch die Flucht gerettet, aber mein Geld und mein Kamehl waren geopfert. — Denn als mich die Spitzbuben wie einen Hund herumzogen, und mich genau aussuchten, fanden sie auf bloßem Leibe meinen Gürtel, der ihnen ziemlich willkommen war. Wenn sie mir das Eingeweide vom Leibe gerissen hätten, wäre vielleicht mein Schmerz auch nicht heftiger gewesen, als er war, da sie mir den Beutel wegnahmen, und dann einen andern attakirten. Diesen Augenblick brachte mich Furcht und

p. 78



Leid außer Fassung, denn es war mir, als ob mich ein Blitzstrahl aus hellem Himmel gefaßt, und betäubt zur Erde gestrecket hätte; doch um nicht auch etwa mein Leben bey meinem Gelde zu lassen, nahm ich die Flucht, machte einen Satz in das Gebüsch, riß mich durch Hecken und Stauden, und eilte mit beflügelten Füßen tiefer in den Wald, um mich nur weit genug von den Räubern zu entfernen. Als ich vor Mattigkeit nicht mehr weiter konnte, sank ich kraftlos unter einen Baum, wo ich diese Nacht durchzubringen, auszuruhen, oder sie vielmehr durchzujammern beschloß. — — Welch ein jammervoller Zustand! welch ein neues schreckliches Mißgeschick! — — Mein ganzer schöner Plan war nun — vereitelt. — All' die reitzenden Bilder, die ich mir von der Zukunft geschaffen hatte, schwanden nun plötzlich. — Mein Geld, mein Kamehl, mein Paß — alles, alles war dahin, unwiederbringlich — verloren!!! Alles, was mir das Glück mit der einen Hand gab, nahm es mit der andern wieder. Alle Aussichten in mein Vaterland zu kommen, raubte mir dieser Vorfall. — Denn, wie hätte ich nun meine Reise fortsetzen können, ohne Geld, ohne Paß und ohne Gesellschaft. —

So matt und entkräftet ich da lag, so war es mir doch nicht möglich zu schlummern. Tausend Gedanken und Vorschläge, was nun anzufangen sey, verscheuchten Ruhe und Schlaf, und drohten mir noch mein Gehirn zu zerrütten. Geh' ich nun aus dem Walde, dachte ich, und komme in ein Dorf, so wird man da

gleich an meiner Aussprache erkennen, daß ich kein Inländer sey, und wer wird mirs glauben, wenn ich wirklich Wahrheit spreche, wenn ich erzähle, daß ich so und so lange einem Türken gedient, von ihm entlassen worden, mit einem Paße versehen abgereiset, nun aber von Räubern überfallen, und zum Bettler gemacht worden sey? Vielmehr wird man mich selbst als ein Mitglied der Spitzbubenbande ansehen, etwa für einen von ihr ausgeschickten Spion halten; und dann wehe mir! Auf Zeugen konnt ich mich nicht berufen; mein edler Türk, bey dem ich gedienet hatte, war zu weit entfernet. Ich wußte, daß die türkische Justiz nicht gewohnt ist, langwierige Untersuchungen anzustellen, sondern zwischen Leben und Tod geschwind zu entscheiden; welch ein trauriges Loos hatte ich also neuerdings zu befürchten! —

Die bald eingetretene Reue, die Karawane aus Furcht vor dem Tode verlassen zu haben, war schon zu spät. Ich sah nun diese Furcht ungegründet; denn da mich die Räuber nicht auf der Stelle ums Leben brachten, als sie mich beraubten, sondern hurtig einen andern ergriffen, konnte ich daraus wohl schließen, daß sie es auch nicht mehr gethan haben würden, und ihnen nur viel an unserem Gelde und Gütern, wenig oder nichts aber an unserem Leben gelegen war. Wahrscheinlich werden sie, wenn sie keinen Widerstand fanden, keinen Mord verübet, sondern nach vollbrachtem Raube die ansehnliche Beute in Sicherheit gebracht, und sich aus dem Staube gemacht haben, ohne

sich

sich weiter um das Schicksal der Karawane zu bekümmern. Um wie viel besser wäre es dann um mich gewesen, wenn ich bey ihr geblieben, und in ihrer Gesellschaft die Rückreise zu meinem ehmahligen Herrn angetreten hätte. Ich machte mir nun wegen meiner unüberlegten Trennung von der Gesellschaft die bittersten Vorwürfe. Wenn sie dich auch gemordet hätten, dachte ich, was hättest du denn in dem Falle verloren? ein Leben, das dir jetzt zur Marter wird, und welches du vielleicht doch noch wohl gar auf der Schedelstätte unschuldig wirst aushauchen müßen. Ich verfiel endlich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich wäre, die zurückkehrende Karawane noch einzuhohlen. So wenig Hoffnung ich mir dazu machen konnte, so wollte ich es doch versuchen. Als der Tag anbrach, machte ich mich auf die Beine, eilte, so viel es meine Schwäche zuließ, nach meinem Gutdünken beyläufig der Gegend zu, wo ich hergekommen war; allein es war umsonst. Der Wald war eine finstere Einöde. Ich kam auf Felsen, Gräben, und undurchsichtige Gebüsche. Jemehr ich diesen oder jenen auswich, um den Hohlweg der verlassenen Karawane zu suchen, desto mehr gerieth ich auf die Seite und in den Irrthum. Voll Verzweiflung irrte ich so in meinem unübersehbaren Labyrinthe herum, bis ich an der Sonne erkannte, daß auch schon die Mittagsstunde vorüber wäre. Da ich auch jetzt noch nicht die geringste Spur, weder von dem engen Passe, noch der Karawane selbst hatte, so ward ich des unnützen Herumirrens müde, und warf mich, da ich ohnehin nicht mehr aufrecht stehen

konnte, und der Hunger mich nicht minder quälte, kraftlos und halb verzweifelt auf den nächst besten Hügel hin. Allein, die Befriedigung der Magenleere ist ein allzudringendes Bedürfniß, als daß man es nicht mit dem Reste der Leibeskräfte suchen sollte. Ich machte mich daher bald wieder auf, suchte rings herum, wo ich ungehindert von Felsen und Dorngebüschen passiren konnte, ob denn nicht eine genießbare wilde Frucht, oder Wurzel, zur Stillung meines äußersten Hungers vorhanden wäre, und fand eine Menge, sogenannte Süßwurzeln, deren es auch in Deutschland gibt. Ich grub einige aus, setzte mich nieder, und genoß sie.

Ich muß gestehen, daß ich in diesem Zeitpuncte meines Lebens überdriessig war, und ein nicht allzupeinlicher Tod mir willkommen gewesen wäre. — Zu bitter, zu kränkend war die Vorstellung, alle meine reitzende Aussichten mit einem Mahle zernichtet zu sehen: ja was noch mehr war, statt derselben vielleicht noch gar in dem Walde zu verhungern, oder die Beute wilder Raubthiere zu werden.

## Vierzehntes Capitel.

### Wiederaufrichtung, Plan, Entschluß, und glückliche Ausführung.

Noch ein Mahl richtete ich meinen sinkenden Muth auf. Die Betrachtung, daß mich Gottes weise Fürsehung bisher noch immer aus den qualvollsten Umständen gerettet, gab mir einen Strahl von Hoffnung, daß sie auch jetzt meine Wege nicht zum Verderben lenken werde. Ich untersuchte also meine gegenwärtige Lage genau, und sann mit aller möglichen Gelassenheit auf Mittel, welche in diesen kritischen Umständen als die rathsamsten einzuschlagen wären.

Mich bey Tage aus dem Walde unter die Leute zu begeben, fand ich nicht rathsam, weil ich wohl als ein Verdächtiger aufgehascht werden könnte. Nach langem Nachdenken fiel mir ein Gedanke bey, der eben nicht unausführbar schien.

Ich wußte beyläufig, daß der sogenannte Golfo Lepardo nicht gar zu weit von hier entfernt seyn könne, und sich in einer demselben nahe liegenden Stadt, ein venezianischer Consul aufhielte. Ich wollte mich also dahin begeben und mich selbst als Deserteur melden, weil es mir unter diesen Umständen unmöglich schien, meine Reise nach Deutschland fortzusetzen. Um aber auf der Reise nicht von Menschen gesehen zu werden; hielt ichs eben nicht für unmöglich, nur zur Nachtszeit zu gehen, und den Tag über mich in irgend einem Walde, oder wo es immer geschehen konnte, zu verbergen, mich gar keinem Aufenthalte von Menschen zu nähern, und meine Nahrung so lange in Wäldern zu suchen, bis ich in Sicherheit seyn, und die Menschen nicht mehr zu fürchten haben würde. Indessen wäre es immer eine Unmöglichkeit gewesen, ohne Weg und Steg zu kennen, bey nächtlicher Weile und Vermeidung aller Ortschaften, den Golfo Lepardo zu finden, wenn ich nicht auf meinen Seereisen eine sichere Art Wegweiser kennen gelernt hätte, die man aller Orte sehen, auch auf ihre Leitung sich verlassen kann. Die Sterne, wornach man auch die Schiffe richtet, sollten mich führen, worunter ich mir vorzüglich den Nordstern, in wälscher Sprache la Tramonta genannt, zum Führer erwählte, weil dieser stets unbeweglich auf Ort und Stelle bleibt.

Dieser Plan, ob er schon bey der glücklichsten Ausführung noch viel schlimmes enthielt, da er mich zur Uebersthehung der zweyten Desertionsstrafe verur-

theilen, und dann wieder zum elenden venezianischen Seesoldaten machen sollte, war dessen ungeachtet noch der rathsamste, den ich zu erfinden in meiner mißlichen Lage im Stande war. Ich ließ es also auch bey ihm bewenden.

Die einfallende Nacht beschloß ich noch in dem Walde zuzubringen, um wieder ein bischen Kräfte zu sammeln; mit Tagesanbruch aber, mich sogleich auf die Beine zu machen, und so lange bey Tage zu reisen, als mich der Wald decken würde; meine fernere Reise aber nur nächtlich fortzusetzen.

Die Nacht fiel ein, und ich suchte mir ein bequemes Plätzchen aus, wo ich sie zu durchruhen dachte; allein, das immerwährende Geheul der wilden Hunde, welches jenem der Wölfe sehr ähnlich ist, verscheuchte mir allen Schlaf. Ich hätte diese Bestien ins plutonische Reich verwünschen mögen, da ich der Ruhe so sehr bedurfte, durch ihr Höllenconcert aber daran verhindert wurde. Ich hatte von dieser Gattung wilder Hunde erzählen gehört, daß sie von nicht großer Art seyn sollen, und den Menschen nichts leides thun, sondern nur die Schafe anfallen, welche sie aber auch nicht auffressen, sondern ihnen nur das Blut aus dem Körper saugen: folglich hatte ich mich ihrentwegen eben nicht zu fürchten. Dessenungeachtet konnte ich aber doch nicht schlafen, weil die Bestien beständig im Gebüsche umherkreuzten, und ohne Unterlaß heulten. Nachtvögel verschiedener Gattungen zogen kreuzweis vorbey,

und vereinigten ihr Geschrey mit den Hunden, so, daß es mir an einer ganz besetzten Nachtmusik nicht gebrach. Erst nach Mitternacht, da diese etwas ruhiger wurden, überfiel mich ein Schlummer, der mir bis zum Aufgange der Sonne die Augen schloß.

Beym Erwachen fühlte ich mich etwas stärker, trat also meine Reise gegen Süd an, und fand meine Nahrung wie vorigen Tag bey dem Pflanzenreiche nur so weit, um nicht Hungers zu sterben. Ich fand eine Art Schwämme, die ich bey meinem letzten Herrn kennen lernte, und dort gekocht wurden, diese dörrte ich an der Sonne, genoß sie aber ungeachtet meines Hungers sehr hart; dann fand ich rothe Beere in der Größe einer kleinen Kirsche auf beyläufig 2 Mann hohem Gesträuche mit dunkelgrünem dreyspitzigen Laube. Das Fleisch dieser Beere ist dünn und äußerst bitter, der unter diesem Fleische befindliche Kern aber, den ich mit 2 Steinen öffnete, enthält einen kleinen auch etwas bitteren, aber doch genießbaren Hülsenkern, der nach meiner Erfahrung unschädlich ist. Diese zwey Fruchtgattungen fristeten mein Leben auf dieser Reise, wovon ich auch einen Vorrath für den äußersten Nothfall immer mit mir trug, den ich allzeit dort verzehrte, wo ich einen neuen antraf. Bey meinem Durchstreichen des engen Gebüsches flogen oft ganze Scharen wilder Hühner, und verschiedene andere, große und kleine Vögel auf, die mich, wenn ich nicht daran dachte, sehr erschreckten. Nattern, Schlangen und andere giftige Thiere traf ich in Menge und von verschiedenen Gattungen an; trug daher zu meiner Si-

cherheit immer einen tüchtigen Prügel mit. Ich besorgte auch mit Grund wilde reißende Thiere in diesem Walde, weil ich verschiedene Losungen von großer Art antraf. Doch zum Glücke stieß mir nichts dergleichen auf. Erst den zweyten Tag gegen Abend erreichte ich das Ende des Waldes. Ich sah in einiger Entfernung gegen Nord ein Dorf. Mit der Dämmerung verließ ich den Wald, wich dem Dorfe aus, und setzte meine Wanderschaft gegen Mittag weiter fort. Der Himmel war heiter und sternenreich; worunter mein treuer Führer mit vorzüglichem Schimmer hervorstach. Genau folgte ich seiner Leitung. Hie und da hörte ich Hunde bellen, woraus ich muthmassen konnte, daß die Gegend bewohnt seyn müße; der matte Schall des Gebells verrieth mir aber zugleich eine weite Entfernung von den Häusern; daher ich also von dieser Seite nichts zu befürchten hatte.

Was diese meine Wanderschaft höchst beschwerlich machte, war der unerträgliche Schmerz meiner Füsse, die ich bald wund gegangen hatte, nachdem meine Stiefelsohlen durchgetreten waren. Ich war zwar bey meiner Abreise mit einem ganz neuen Paar gelber Stiefel versehen, allein diese waren vom feinen Leder, nur zum Reiten auf Kameelen anwendbar. Da ich immer auf rauhem ungebahnten Boden über Steine, Wurzeln und Dörner fortgestrauchelt war, gingen meine Paradestiefelchen bald zu Trümmern, und ich auf bloßen Fußsohlen, auf welchen ich mich aber nicht mehr lange weiter schleppte, als sie schon aufschwollen, wund wurden, und den zurückgelegten Weg mit Blut bezeich-

neten. — Mit äußerster Mattigkeit erstieg ich doch endlich am dritten Morgen eine Anhöhe, auf welche mich mein glänzender treuer Wegweiser führte, und von der ich zu meiner unbeschreiblichen Freude das Meer sah. Mit lauter Stimme dankte ich meinem Führer für seine untriegliche Leitung, und obschon jeder Schritt mir neue Schmerzen verursachte, so erlaubte mir die Begierde bald und völlig in Sicherheit zu seyn, doch nur einige Minuten Rastzeit, nach welcher ich mich sogleich wieder auf meine wunden Sohlen ließ, und den Berg hinab dem Ufer zuhinkte. Von hier hatte ich beyläufig noch einen stundenlangen Wald zu durchhinken. Als ich von selben hinaus war, sah ich mit pochender Herzensfreude eine Stadt am Ufer liegen, ohne zu wissen, ob selbe den Türken oder Venezianern gehöre; doch, dachte ich, komme ich nur glücklich in die Stadt, so wird man mich nicht aufkapern, wenn sie auch unter türkischem Gebiethe ist. Wie sehr mich meine Füße jetzt schmerzten, und wie sauer mir der Weg durch den Wald geworden war, könnte ich eben so wenig, als die Freude bey dem ersten Anblick des Ziels meiner Wünsche beschreiben. Auch hier wollte ich nicht verweilen, sondern die mir höchst nöthige Ruhe bis in die Stadt verschieben; allein ich vermochte es nicht, die wunden Füße versagten dem entnervten Körper völlig ihren Dienst; ich sank auf die Erde und ruhete. Nach einigen Stunden raffte ich mich wieder auf, schleppte mich in die Stadt, wo ich leider sah, daß ich mich in den Mauern der türkischen Stadt Durazzo befand.

# Fünfzehntes Capitel.

Ankunft in Durazzo. Lobwürdige Handlung eines Kaufmanns. Selbststellung als venezianischer Deserteur und erfolgte Abstrafung.

Da man mich aus meiner Kleidung und offenen Füßen für einen entwichenen Sclaven halten mußte, so wunderte es mich, daß man mich nicht anhielt. Als ich im Vorbeygehen bey einem Kaufmannshause besonders auffiel, so näherte ich mich einem ansehnlichen Manne, der allein stand, und fragte ihn, ob hier keine venezianischen Fahrzeuge im Hafen seyen, oder ob sich nicht jemand von Bedeutung dieser Republik hier befände? Er sah mich bedeutend an, fragte, wer ich wäre, woher ich käme, und was ich mit den Venezianern hätte? Nun war kein anderes Mittel übrig, als ihm die Wahrheit zu gestehen. Ich erzählte ihm ein und anderes meiner Geschichte mit thränenden Au-

gen, wodurch dieser Menschenfreund auf der Stelle zum Mitleid bewogen wurde. Armes Kind, sagte er in italienischer Sprache, ich bedaure dich! bin selbst ein geborner Venezianer, und mache dich nicht neuerdings unglücklich; wohl aber ist dein Gedanke, dich den Venezianern zu stellen, der beste, da es unmöglich ist, von hier in dein Vaterland zu kommen, und du von allen Seiten unsicher bist. Es werden in wenigen Tagen zwey hiesige Handelsschiffe nach ein oder anderer venezianischen Insel absegeln, fuhr er fort: ich will mich um deine Mitkunft verwenden, daß du deinen Zweck erreichen, und dich als Deserteur selbst stellen kannst. Bleibe indessen im Hofe meines Hauses, bis dich jemand abhohlen wird. Obschon ich diesen Mann für sehr edel hielt, und ihm für seine Wohlthat dankte, so war ich doch in tausend Sorgen, was doch etwa wieder neues mit mir vorgehen möchte. Aber ich irrte mich dieß Mahl; denn in ein paar Stunden kam ein wohlgekleideter junger Mann, der mich nach dem Hafen in ein Kauffahrdeyschiff führte, wo mir der Capitän meine Aufnahme und Verpflegung, gegen gewöhnliche Arbeiten, bis zur venezianischen Insel Teachi, zusicherte.

Durazzo ist eine Stadt und ein Hafen in Albanien in der Türkey, mit einem Castell und guten Mauern. Sie ist eine sehr alte Stadt, welche mit vielen neuen Häusern verschönert wurde. Hier ist ein griechischer Metropolitan, und ein römischkatholischer Bischof. Die Einwohner möchten sich höchstens auf 12,000 belaufen, die größtentheils aus Türken, Griechen, Albane-

sern und wenigen Venezianern bestehen. Der größte Handel geschieht mit Wolle, Seide, Wachs, Honig, Fischen und anderen Landesproducten. Die Hauptnahrung besteht in Schaffleisch und Fischen. Die Luft ist nach Aussage der Bewohner gesund und die Erde fruchtbar. Ich wurde von meinem Capitän sehr gut behandelt und verpflegt, welches wohl auf Anordnung des erwähnten Kaufmanns, den ich nicht nennen kann, geschah. In wenig Tagen segelten wir bey gutem Winde ab, und erreichten ohne Beschwerde Teachi, wo ich ausgesetzt und entlassen wurde. Hier ging ich sogleich zu meiner Behörde, meldete mich selbst als Deserteur, fügte meiner freywilligen Stellung die Bitte mit ausgestreckten Armen bey, mir bey meiner Ueberlieferung nach Corfu, in Hinsicht meiner angegebenen, vorhin gut ausgedachten Milderungsgründe ein Pardonschreiben an den Generalen mitzugeben, welches versprochen und in Erfüllung gebracht wurde. Doch wurde ich hier in Ketten geschmiedet, und also gefesselt nach Corfu geliefert, wo ich zum abschreckenden Beyspiel für andere die Fessel tragen mußte: wobey meine Herren Venezianer mich versicherten, daß, wenn ich mirs noch ein Mahl gelüsten lassen sollte, ihre Fahne zu verlassen, ich auf ewig, zur Strafe auf eine Galeere geschmiedet werden würde; dermahlen aber solche, in Rücksicht des Pardonschreibens, mit einem viermonathlichen Kettentragen abgethan seyn sollte. Ich sah nun leider wohl ein, daß all mein Bestreben ihres Dienstes los zu werden, schlechterdings vergeblich sey. Zwey Mahl glückte mir die Flucht, und jedes Mahl

führte mich das Schicksal wieder zurück; wodurch ich mir überdieß die Capitulation noch verlängert, und die Freyheit vermindert hatte. Ich hatte mich während der Zeit, in der ich von den Venezianern abwesend war, so sehr an die türkischen Speisen gewöhnt, daß mir der Zwieback und das Komißbrot anfänglich fast ungenießbar schien, obwohl ich mich auf meiner mühseligen Wanderschaft mit Wurzeln und Beeren ernähren mußte. Indessen lehrte es mich Zeit und Noth wieder schätzen. Indem ich 3 Monathe in Ketten schmachtete, ward eine Artilleriebarke ausgerüstet, welche nach Zante absegeln wollte. Da ich zu dieser Reise bestimmt war, so wurde mir meine noch nicht vollendete Strafe nachgesehen, und ich mit einer Warnung meiner Fesseln entledigt, dann eingeschifft. Ein widriger Wind nöthigte uns im Hafen Paxo zu ankern.

# Sechszehntes Capitel.

Beschreibung von Paxo und der Contramonaza, eines bigottischen griechischen Pfaffenceremoniels, dann des Hafens Chieri auf der Insel Zante.

Paxo eine venezianische Insel an der Küste von Epirus zwischen Corfu, Cefalonia und dem Meerbusen Arta, hat einen guten Hafen, ist 3 deutsche Meilen lang, und 2 breit, aber ganz steinig, so, daß auf der ganzen Insel, hie und da, kaum ein sechs Klafter langes oder breites Stück Erdreich zu finden ist. Demungeachtet gibt es hier nicht wenig der schönsten Olivenbäume, woraus vortreffliches Oehl erzeugt wird; und es ist zu bewundern, wie diese Bäume zwischen den Felsen Wurzel fassen können. Auf der ganzen Insel ist nicht eine Brunnquelle. Zur Winterszeit sammeln die Einwohner das Regenwasser, im Sommer aber trinken sie das geläuterte Meerwasser. Daher

kommt es, daß sie wie die Leichen aussehen. Die Häuser liegen zerstreut, so, daß nie mehr als höchstens 3 bis 4 beysammen stehen, welche alle von gleicher, aber sehr schlechter Bauart sind. Die Zahl der Einwohner beläuft sich beyläufig auf 5000, die äußerst arm sind, weil sie außer ihrem Oehle nichts zu verkaufen haben, und noch das Getreide und Schlachtvieh von benachbarten Orten einführen müssen. Ihr Character ist schlecht; sie trauen einer dem andern nicht, und leben in der größten Unwissenheit. Ihre Nahrung besteht größtentheils aus Fischen, Grünspeis und Schaffleisch. Hier hatten sich einst die aus der Insel Rhodis vertriebenen Malteserritter niedergelassen, und angefangen, Festungen und Ringmauern zu bauen, deren Ruinen noch heut zu Tage sichtbar sind. Da sie aber auf der ganzen Insel keine Wasserquelle finden konnten, verließen sie auch diese wieder, ohne ihren Bau zu vollenden.

Auf meiner Reise nach den Dardanellen erwähnte ich zweyer Matrosen, die nach Aussage des Schiffarztes an der sogenannten Contramonaz gestorben seyen. Nun entledige ich mich hierorts der Beschreibung dieses Ceremoniels, weil selbes hier vorgeht.

Die Contramonaz, (Contramonaza) ist ein bigottisches, öffentliches Zeremoniel der griechischen Priester, bey welchem sie den Fluch oder die Rache, über einen ihrer Kirchenräuber, oder andere große Verbre-

cher, von dem allwissenden Wesen zu erflehen glauben. Da ich schon so vieles von dieser Contramonaz sagen hörte, trieb mich die Neugierde an, derselben einst beyzuwohnen. Wenn dieselbe öffentlich gegeben wird, so wie ich es sah, wird erstlich am Platze ein Altar errichtet, worauf 4 schwarze Kerzen angezündet werden, in deren Mitte ein gestürztes Crucifix stehet, das ist, mit dem Haupte abwärts. Das Volk versammelte sich in großer Menge, welches diesem Schreckenceremoniel mit bebender Furcht beywohnte. Die Priester bathen eine geraume Zeit um den Tod des Sünders, welchem zum Nachtheil sie die Contramonaz verrichteten. Wenn sie nun glauben erhört zu seyn, zündet ein Priester ein neben dem Altare bereit liegendes Schaffell voll Pech an. So lange dasselbe brennt, murmeln die Pfaffen noch immer leise fort: wenn es erlischt, endet das Ceremoniel, und das Volk geht in der Ueberzeugung nach Hause, daß der Kirchenräuber oder sonst ein Sünder, über welchen der Fluch vom Himmel herabgebethet worden ist, nun sterben müsse. Ob dieses die Pfaffen selbst glauben, oder das Ceremoniel nur eine Staatspolitik sey, um das Volk vor ähnlichen Verbrechen abzuschrecken, ist mir unbekannt. Wenn es letzteres ist, so ist zu bedauern, daß es so wenig fruchte; ja es ist unbegreiflich, aber doch wahr, daß unter dem hiesigen Pöbel, der mit diesem Wahne angesteckt ist, demungeachtet die Verbrecher weit häufiger sind, als in Ländern, wo man von der Contramonaz gar nichts weiß. Der Zufall, wenn einer nach dem Contramonazfluche natürlicher

Weise stirbt, gibt dem Irrthume des Volks Riesenkräfte. Die Pfaffen suchen denselben nach allen Kräften zu unterstützen, so daß ichs keinem rathen wollte, einen Versuch zur Erklärung dieser finsteren Dummheit zu machen; denn es würde demselben nicht viel besser als dem heiligen Stephan ergehen — Könnte ich glauben, daß dieß mein Werk einst ein griechischer Pfaffe zu Gesichte bekäme; ich müßte befürchten, daß ein ähnliches Fluchceremoniel mich bis in mein Vaterland verfolgen würde. — Nun wurde von hier wieder ab, und an unser Bestimmungsort Zante gesegelt. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, erhielten wir den Befehl, nach dem Hafen Chieri auf der nähmlichen Insel, die von der Stadt Zante nur einige Meilen entfernt liegt, abzusegeln.

Weil am Ufer weder eine Stadt noch ein Dorf liegt, und die in diesem Hafen ankommenden Schiffe in den nächst umliegenden Dörfern kontrabandiren können, so wurden wir gleichsam wie eine Wache dahin bestimmt, den Schiffen das Ein- und Ausladen zu verhindern.

Die Gegend ist reitzend; prächtige Olivenwälder nahe am Ufer; fruchtbare Fluren und Weingärten zieren dieselbe. Hier sind zwey Wasserquellen von Sauerbrunn, wo unter dem Wasser Pech oder Harz fließt, welches zum Schiffbau verwendet wird. Dieses Wasser hat den Geschmack von Harz, ist sehr bitter, der Gesundheit aber zuträglich; es wird so wohl

zum

zum Baden, als Trinken benützt, und in umliegende Gegenden versendet.

Ich ergetzte mich hier mit dem Fischfange und Spazierengehen in den anmuthigsten Olivenhainen.

Wenn ich in den letztern eine Weile lustwandelte, legte ich mich unter einen Baum, und dachte meinem Schicksale nach; und wenn ich das Vergangene überdachte, warf ich auch einige schüchterne Blicke in die Zukunft, über die Möglichkeit mein Vaterland und meine Familie einst wieder zu sehen; allein, nachdem ich alle Umstände betrachtet, und alle Hindernisse erwogen hatte, schwand jedes Mahl selbst die kleinste Hoffnung zur Erfüllung dieses sehnlichsten Wunsches, und tiefe Melankolie, und Verzweiflung traten an die Stelle desselben. Die unglückliche Begebenheit in dem Walde, wo mir die Räuber meinen ganzen schönen Plan zerstörten, hat mich, so oft ich an sie dachte, bittere Thränen gekostet. Ich wünschte einstweilen nur einen Freund zu besitzen, welcher an meinem Schicksale Antheil nähme; diesem dachte ich, würde ich alles erzählen, was mir zeitlebens Widriges begegnete; ich würde ihm mein Herz vertraulich öffnen, all meinen Kummer in seinem theilnehmenden Busen ausschütten. O Seligkeiten wahrer Freundschaft! Keine Engelstimme vermag es auszudrücken, wie glücklich ihr ein gefühlvolles Herz machen könnt! — Um wie viel erträglicher würde mir durch den Besitz eines solchen Freundes mein Mißgeschick geworden seyn! Aber wo sollte ich

den Freund finden — ? Warum bist du nicht geblieben in deinem Vaterlande? hieß es, wenn ich meine Sehnsucht nach demselben äußerte, und ward ausgelacht. — War dieß nicht ein elender Trost für einen Unglücklichen? —

# Siebenzehntes Capitel.

Ein Glück biethet sich Eisenschmieden an, er bekömmt einen Freund und beynahe auch eine Braut.

Als ich eines Tages, eben auch mit schwermüthigen Gedanken kämpfend, im Olivenwalde unter einem Baume lag, sah ich in dem nächst liegenden Weingarten einen griechischen Priester auf mich zukommen. Nachdem er mich freundlich gegrüßt, war seine erste Frage, ob ich griechisch spräche, und von griechischer Religion sey? Derley Fragen pflegte ich selten mit der Wahrheit, sondern jedes Mahl so zu beantworten, als es der Fragende zu wünschen schien; weil ich es für Thorheit hielt, durch Wahrheit in solchen Fällen mir Feinde zuzuziehen, die mir zur Verzweiflung eben noch gefehlt hätten. Da ich also wußte, daß die Griechen, bloß aus dem dummen Beweggrunde andere Religionen verabscheuen, weil sie Frö-

sche, Schildkröten und Schnecken essen, so antwortete ich dem Priester: daß ich von griechischer Religion, und aus Dalmazien geboren, meine Muttersprache aber die Illirische sey; indessen verstünde ich doch auch griechisch.

Der Priester. Ich sah Sie schon oft hier ganz einsam, in Gedanken vertieft spazieren, als ob Sie etwas Wichtiges zu unternehmen hätten. —

Ich. Ach nein, ich habe nicht das Mindeste zu unternehmen. Ich bereue vielmehr das, was ich in meinem Leben schon zu viel unternommen habe.

Der Priester. So müssen Sie doch sonst irgend ein wichtiges Anliegen haben, das Sie so schwermüthig und einsam herumwandeln macht. Ja, ja, man sieht es Ihnen an, daß ein widriges Schicksal Sie verfolge. Dieß wäre zwar eben nichts Seltenes, denn die See hat schon manchen vom Gipfel des Glückes in einen Abgrund voll Jammer gestürzt. Ich habe dieselbe deßwegen stets vermieden, und ob ich schon ein alter Mann bin, noch keine Meile auf ihren gefährlichen Wegen gemacht, um so viel weniger werde ich jetzt mehr eine versuchen.

Ich. Glücklich derjenige, welcher sie meiden kann; mich aber hat das Geschick zur See verdammt. —

Hier unterbrach ein von unserm Bord eilends herbeygekommener Mann unser Gespräch, der mich am Bord zu rufen geschickt war. Ich verließ also den guten Priester, der mich den Tag darauf wieder hierher zu kommen bath, welches ich ihm auch versprach denn er hatte etwas in seiner Miene, und im Tone seiner Worte, was mein Herz lockte, daß ich ihn näher kennen zu lernen, und sein Freund zu werden, wünschte.

Die Ursache, warum ich ans Schiff abgerufen wurde, ist folgende: Es war eben ein Schiff angekommen, und wir hatten den Auftrag, jedes ankommende Schiff zu untersuchen, woher es komme, und wohin es zu reisen bestimmt sey, wie der Capitän, und das Schiff selbst heiße; womit es beladen, wie stark die Mannschaft, und ob es von keinem Kaper verfolgt worden sey? Wenn diese Fragen beantwortet waren, wurde von dem Capitän der Paß verlangt, um zu sehen, ob alles mit seiner Aussage übereinstimme, denn es geschieht oft, daß die Schiffcapitäne in dergleichen unbewohnten Häfen Banditen einschiffen, und sie in freye Staaten überbringen. In solchen Fällen wurde ein förmlicher Rapport gemacht, und zur Einsicht dem Commandanten nach der Stadt geschickt. Da wir nun unser 16 Mann waren, und ich unter ihnen der Einzige schreiben konnte, so überließ man dieses Geschäft oder Aemtchen mir; dagegen ich von allen andern gemeinen Diensten befreyt wurde.

Der Olivenhain war für mich in der gegenwärtigen Stimmung meines Gemüths der angenehmste Spaziergang. Ich besuchte ihn fast täglich, um so gewisser geschah es den folgenden Tag, an welchem ich dem erwähnten Priester zu kommen versprochen hatte.

Der gute Alte saß schon unter einem Baume, und harrte meiner. Er hatte ein Gefäß mit Wein, etwas Brot, und gesalzene Oliven mit sich gebracht; womit er mich bewirthen wollte. Kommen Sie mein Freund! sprach er, als er mich erblickte, und setzen Sie sich neben mir, wir wollen zusammen essen, und trinken, und dann müssen Sie mir etwas von Ihrem Lebenslauf erzählen. Ich thats.

Als ich einige Bruchstücke von den wichtigsten Begebenheiten meines Lebens erzählte, bewieß er durch manche Thräne den lebhaftesten Antheil, verrieth zugleich ein gutes Herz, und die wärmste Freundschaft für mich.

Wonnetrunken über das Glück, in meinen trostbedürftigen Umständen einen Freund gefunden zu haben, den mein Unglück rührte, dankte ich meinem Gott, und verrieth meine Empfindungen durch wahre Freudenthränen, die meinem ehrwürdigen Freunde nicht entgingen.

Als er mich nach Priesterart getröstet hatte, both er mir seine Freundschaft mit der Aeußerung an, daß

es ihn freuen würde, wenn ich mich den nächsten Sonntag in sein Dorf bemühen, und ihn sammt seiner Frau und Tochter besuchen wollte. Ich versicherte ihn, daß ich diesen Weg mit Freuden gehen werde, um einen so gütigen und ehrwürdigen Freund und seine Familie näher kennen zu lernen. So schieden wir von einander.

Am nächsten Sonntage Morgens, machte ich mich auf den Weg, nach dem Dorfe, wo mein Freund wohnte. Es hat den Nahmen Litaza, und lag 1½ Stunde vom Ufer. Als ich hinein kam: traf ich den Priester eben auf dem Wege nach der Kirche, das Meßopfer zu verrichten. Er verlangte, daß ich demselben auch beywohnen, und dann mit ihm zu seiner Familie nach Hause gehen sollte. Ich ging also mit ihm in die Kirche. Nun bin ich zwar ehedem schon öfters in griechischen Kirchen gewesen, hatte aber noch nie recht genau beobachtet, wie sich die dem Meßopfer Beywohnenden in derselben benehmen. Mir war also anfänglich etwas bange; denn ich wollte für einen Griechen gelten. Doch, dacht ich endlich, ich werde wohl sehen, was Andere thun, gab also genau Acht und machte alles nach, was ich sah. So oft sich zum Beyspiel der ganze Schwarm bekreuzte oder sich bückte, bekreuzte und bückte ich mich gleichfalls, als ob ich es längst gewußt hätte, daß man dieß thun müsse. Der Gottesdienst ging endlich zu Ende, und ich mit dem Priester in seine Wohnung. Frau und Tochter waren

von ihrem heutigen Gast schon unterrichtet, und empfingen mich nach hiesiger Art sehr höflich.

Nach verschiedenen Gesprächen ging man endlich zu Tische, wo statt der Suppe, gekochte Kräuter in Oehl gedünstet zuerst aufgetischt wurden; dann folgte Rindfleisch, ein Schöpsenbraten mit einem ganz sonderbaren Salate, nähmlich aufgeschnittenen gesalzenen Oliven, frischem Pfefferoni, Limoni mit Essig und Oehl angemacht; auch des Weines wurde nicht vergessen. Die Frau des Priesters war so gesprächig als gefällig. „Wie gefallen ihnen denn die Sitten und Gebräuche in diesen Ländern? Dieß war die erste Frage, die ich ihr beantworten mußte. Ganz wohl, erwiederte ich, nur das Einzige mißfällt mir, daß die hiesigen Mannspersonen dem schönen Geschlechte mit so wenig Achtung begegnen. Bey uns, fuhr ich fort (um zu vernehmen, was Mutter und Tochter darauf sagen werden) werden die Frauen und Mädchen von den Männern weit höher geschätzet, frey und höflich behandelt, und die körperliche Mißhandlung eines Frauenzimmers ist selbst unter unserem rohesten Pöbel ein seltener Fall; da hingegen der Mann von Erziehung sich nie so weit vergißt, wie in diesen Ländern, wo in den besten Familien die Frauen mit Schlägen mißhandelt, ja sogar mit Füßen getreten, und nicht selten ermordet werden. Ich wollte eben, obschon ich nicht vermuthen konnte, den Priester betroffen zu finden, mit Ausnahme einiger Männer hervortreten, als er mir schon mit einer Miene, die seinen ganzen Mißmuth verrieth, in die Rede

fiel: Bey Ihnen wird das Frauenzimmer wohl auch einer besseren Behandlung werth seyn, eine bessere Denkart und mehr Tugend besitzen. Mutter und Tochter schwiegen zu diesem Einwurf, ich aber, nachdem ich bemerkte, daß dieser Diskurs meinem neuen Freunde nicht behagen wollte, zog mich aus demselben, so gut ich konnte, und lenkte einen andern ein, der ihm besser gefiel, und unter welchem wir den ganzen Nachmittag verplauderten. Als es Abend wurde, meldete ich, daß es nun Zeit sey, mich wieder nach meinem Bord zu verfügen. Der Priester, seine Frau und Tochter bathen mich aufrichtig, daß ich sie ja bald wieder besuchen sollte. Ich versprachs mit gleichen Ausdrücken wahrer Freundschaft, und ging.

Es wäre zu weitläufig jeden kleinen Zug dieser meiner neuentstandenen Freundschaft mit dem ehrwürdigen Manne und seiner Familie hierher zu mahlen, nur das will ich erinnern, daß während den 3 Monathen, die ich von dem ersten Besuche an, mich noch hier aufhielt, wir uns wechselweise, ich ihn in seiner Behausung, und er mich mit seiner Tochter in dem Olivenwalde besuchten. So oft letztere allein, von ihrem Vater nicht begleitet, zu mir kam, würzte sie ihren Besuch allzeit mit kleinen Leckereyen, als: Weintrauben, Rosinen, frischen Feigen u. d. gl. die sie mir mitbrachte. Ihr zärtliches Betragen, ihre lächelnde schüchterne Miene, ihr Entzücken bey unserer Zusammenkunft, und die Verlegenheit bey der Beurlaubung, wenn sie wieder ihren Willen nach Hause gehen mußte, und der

geäußerte Wunsch eines baldigen Wiedersehens, brachten mich bald auf den Gedanken, daß mich das Mädchen liebe. Welchem Manne kann so eine Entdeckung mißfallen? Ich aber war meiner Laura doch nur gut, von Liebe sagte mir mein Herz nichts; denn ich war in ihrer Abwesenheit ganz ruhig, welches wahre Liebe so leicht nicht gestattet. Ob Laurens Eigenschaften nicht nach meinem Geschmacke, oder ob mein Herz überhaupt für so zarte Gefühle unempfindlich war, wollte ich eben nicht untersuchen.

Eines Tages machte mir der Vater einen vorläufigen Heirathsantrag, den er mit der Frage anfing: wie es mir wohl hier gefallen würde, wenn es der Himmel wollte, mir meinen Aufenthalt auf immer hier zu bestimmen. Ich folgerte aus dieser Frage deutlich, einen von dem Mädchen, einverständlich mit ihrer Mutter, entworfenen Plan, und antwortete einstweilen, daß ich mir in meinem Leben schon sehr vieles habe gefallen lassen. Nun, wohlan fuhr der Alte fort, es kann Ihnen nicht entgangen seyn, wie sehr Ihnen meine Laura geneigt ist. Ich bin Vater, und trachte den Wunsch meiner Tochter zu erfüllen. Dieß steht aber dieß Mahl mehr bey Ihnen als bey mir. Ich billige ganz ihre Wahl; denn ich fand längst an Ihnen einen würdigen Freund, den ich liebe und schätze. Beantworten Sie mir also meine Frage, die Ihnen nun kein Räthsel mehr seyn kann, aufrichtig. Würden Sie meiner Tochter Hand nicht verschmähen, wenn ich Sie vom Seeleben loskaufte, und Sie zum künftigen Be-

sitzer meines ganzen Vermögens ernennen möchte? — Er beschrieb mir weitläufig, worin dasselbe bestand, und zählte mir alle Weingärten, Felder, Olivenwäldchen und andere Grundstücke her, die mir einst zufallen würden. Sehen Sie, sprach er, ich arbeite nicht mit eigenen Händen, sondern führe nur das Steuerruder meiner kleinen Oekonomie, ich sehe bloß nach; und es trägt mir so viel, daß ich mit meiner Frau und Tochter nicht nur sehr bequem leben kann, sondern wohl auch noch was erübrige. Er unterstützte auch diesen seinen Antrag mit den lebhaftesten Vorstellungen, welcher Gefahr ich immer zur See ausgesetzet sey, die ich nun meiden und ein bequemes ruhiges Leben beginnen könnte. —

So sehr mir dieser gewiß vortheilhafte Antrag schmeichelte, so blieb ich doch noch ganz unschlüßig ihn zu beantworten. Der redliche Priester aber, der mich zwischen Ja und Nein wanken sah, rieth mir die Sache erst wohl zu überlegen, und die Antwort bey dem nächsten Besuche mitzubringen. Ich versprach es unter dem Vorwande, daß er mich mit diesem schmeichelhaften Antrage zu plötzlich überrascht habe, und ich mich also wirklich erst in das Glück von der mir ganz neuen Art hineindenken müsse, und wir schieden auseinander.

Ich begab mich sogleich an einen einsamen Ort, wo ich der Sache genau nachdachte. Das gefährliche und kummervolle, elende Seeleben mit einem stillen,

sorglosen ehelichen und häuslichen zu vertauschen, hätte eben keiner so schweren Wahl, keines so harten Entschlußes bedurft. Ich sah den ungeheuern Abstand zwischen diesem und jenem gar wohl. Die See hatte ich schon zu sehr versucht, als daß ich mir von ihr ein gutes Ende hätte versprechen können. Unter der Wuth eines Sturmes zu Grunde zu gehen, in irgend einem Treffen hart verwundet, und dadurch Zeitlebens zum Krüppel zu werden, oder wohl gar eines schmerzhaften Todes zu sterben, diese Schreckenbilder kontrastirten, wie Tag und Nacht, mit dem reitzenden Glücke, in den Armen eines liebenden jungen Weibes und Freundes, im Nebenbesitze so vieler Güter, den Pfad meiner noch übrigen Lebenstage vergnügt und ruhig durchzuwandeln. Allein es gab demungeachtet noch viele Aber, die sich mir zwischen Ja und Nein ins Mittel legten, und diese meine Wahl eben nicht so leicht machten, als sie es zu seyn scheint. Fürs erste hätte ich bey Annehmung dieser sonst gewiß vortheilhaften Anerbiethung doch die Hoffnung, einst die Meinigen wieder zu umarmen, auf immer aufgeben müssen, welcher Umstand allein schon das Gleichgewicht mit dem angebothenen Glücke störte. Da ich meine Mutter und Brüder ausnehmend liebte, und mir beym Seeleben doch noch ein schwacher Hoffnungsstrahl leuchtete, sie einst wieder zu sehen, und in ihren theilnehmenden Armen auf vaterländischem Grunde etwa noch den Herbst, oder auch nur den Winter meines Lebens zuzubringen.

Fürs Zweyte waren mir die Folgen des Neides und der Eifersucht hier Orts zu sehr bekannt, als daß nicht auch von dieser Seite ein gründliches Besorgniß in mir hätte erwachen müssen, einst ein trauriges Opfer der Rache zu werden. Da Laura eben kein häßliches Mädchen und wohl begütert war, konnte ich wohl vermuthen, daß längst schon andere nach ihrem Besitze strebten, die mich dann meines Vorzuges wegen, nicht nur allein beneiden, sondern wohl auch heimlich verfolgen, am Ende gar noch eine meuchelmörderische Rache an mir verüben dürften; welcher Fall hier mit häufigen Beyspielen bewährt ist. —

Diesem allen ungeachtet blieb ich noch immer unschlüßig, und wankte eben noch zwischen Ja und Nein, als wir unvermuthet, ohne vorläufiges Aviso durch eine andere Artilleriebarke mit dem Befehle abgelößt wurden, nach dem Hafen Zante zu segeln, alldort Proviant zu fassen, und solches nach Corfu zu überliefern. Dieser unvermuthete Vorfall hatte mir nun meine Wahl ziemlich leicht gemacht, denn ich gewann nicht einmahl mehr so viel Zeit, mich bey meinem Freunde und meiner Braut beurlauben zu können. — —

## Achtzehntes Capitel.

Erfreuliche Ankunft eines Briefs von Eisenschmieds Familie. Seine Antwort darauf.

Als wir in Zante unser Geschäft beendet hatten, und glücklich in Corfu angekommen waren, wurde ich wieder auf ein Jagdschiff übersetzet, welches aber ehevor reparirt werden mußte, um mit ihm in die See stechen zu können.

Ich war eben beschäftigt einen Strick zu verpechen, als ein auf das Schiff gekommener Grieche nach meinem Nahmen fragte, welcher, nachdem ihm einer von unsern Leuten an mich wies, zu mir kam, und mir folgendes meldete. „Der Graf Landi, mein Herr, „hat in einem seiner Briefe, einen an Sie lautenden ein„geschlossen gefunden, kommen Sie also ihn abzuhohlen.“ Mein Erstaunen und Neugier war nicht klein, denn

ich hatte von der Seite nichts weniger als einen Brief erwartet. Mit Merkursfüssen eilte ich zu dem Grafen, und man stelle sich meine Freude vor; der Brief kam von meiner theuern Mutter aus Gurk, und lautete wie folget:

Gurk in Kärnten den 19. November 1794.

## Mein Sohn!

Dein Schreiben, womit du mich erfreutest: habe ich sogleich beantwortet, und dem Herrn N. Kaufmann zu Laybach zu weiterer Beförderung zugeschickt; allein ich hoffte bisher vergeblich auf eine Antwort, da jetzt beynahe schon das vierte Jahr verflossen ist, ohne eine fernere Nachricht von dir erhalten zu haben. Ich hoffe und wünsche also, bey dieser Gelegenheit sicher zu erfahren, wie es eigentlich mit dir stehe, ob du in dein Vaterland zurückkehren willst, oder welche Hindernisse dir entgegen stehen, damit ich im Falle einer möglichen Abhülfe derselben, die letzte Mutterpflicht erfülle, dich vom Rande des Verderbens zurück zu führen. Ach! mein Sohn, wie viel Kummer und schlaflose Nächte hat mir dein Schicksal verursacht! Wollte Gott! daß ich dich vor meinem Ende umarmen könnte. Sollte aber dieser Wunsch unerfüllt bleiben, so halte dich fest an jene Lehren, die ich dir in deiner Kindheit eingepräget hatte. Ich hoffe, daß du dich deren wohl noch zu erinnern wissest. Handle vor allem rechtschaffen, und verlasse deine Religion nicht, so können

wir uns wenigstens froh in jener Welt wiedersehen. Lebe wohl, wenn dich dieser Brief noch am Leben trifft. —

Der Graf that mir zugleich das gefällige Anerbiethen, daß, wenn ich den Brief beantworten wollte, er die Antwort an den nähmlichen Freund, von welchem er ihn erhalten hatte, schicken würde. Ich dankte vielmahl für die hohe Gnade, nahm das Anerbiethen an, und schrieb auf der Stelle meiner Mutter unter andern die Hauptsache: daß ich nähmlich selbst sehnlichst wünschte von meinem elenden Stande befreyt zu werden, und in mein Vaterland zurückkehren zu können; allein es mangle mir an Geld, die Reisekösten zu bestreiten, und eine Abschiedssumme zu erlegen. Ich bath sie daher wenigstens um 100 Gulden, die sie mir durch einen Wechsel nach Venedig, und von da nach Corfu zuschicken möchte. Den Brief gab ich versiegelt dem Grafen mit der demüthigsten Bitte, ihn nach Möglichkeit zu befördern. Er versprachs, und ich schied freudetrunken von ihm. Dieses geschah den 26. Aprill 1795.

Unterdessen ward unser Jagdschiff ausgebessert, und nachdem es mit hinlänglichem Vorrathe an Lebensmitteln und Munition versehen war, stachen wir mit demselben in die See.

Es läßt sich leicht vorstellen, wie sehr mich das Schreiben meiner Mutter in Freuden gesetzt, aufgemun-

muntert, und mit Trost und süßer Hoffnung begeistert habe. Ich hielt sie längst für todt, weil ich auf meinen Brief vom 11. März 1791, keine Antwort erhielt; nun aber sah ich mich zum Glücke in meinem Wahne getäuscht, und durfte mir jetzt, in Rücksicht des Briefes, den ich um Geld an sie schrieb, fast zuverläßig schmeicheln, daß vielleicht diese, meine letzte Seereise seyn würde; aber — weit gefehlt.

Unsere Bestimmung war, die Gewässer bis Zante, und längs, der Halbinsel Morea bis Modon und Coron zu kreuzen, welches wir auch pünctlich vollzogen. Wir waren auch vielen Kauffahrdeyschiffen begegnet, die aber mit Pässen ordnungsmäßig versehen waren, und also ungehindert ihre Reise fortsetzen konnten. Hie und da, wo wir Heerden entdekten, landeten wir, um uns auf die schon beschriebene Art einen Vorrath an frischem Fleisch, ohne Geld zu machen.

Beynahe einen ganzen Monath hatten wir mit der besten Witterung gestreift, als endlich nach gemeinem Laufe der Dinge, nach dem Guten, auch hier das Schlimme folgte, und uns ein plötzlich überfallender heftiger Sturm beynahe das Ende gemacht hätte.

Es war Nacht, als er uns ohne die gewöhnlichen Vorbothen plötzlich überfiel. Es fehlte nur ein Kleines, daß er uns nicht umstürzte; denn die Jagdschiffe sind diesem Uebel, daß sie leicht umstürzen, ausgesetzt, weil sie länglicht und nieder vom Bord sind, daher nicht tief

ins Wasser stechen. Die ganze untere Seite schöpfte schon Wasser. Hier war guter Rath theuer, weil er in einem Augenblicke ausgedacht und ausgeführt werden mußte. Da es eine Unmöglichkeit war, den Segel zusammen zu wickeln: so schnitt ich den Strick, worauf der Segel gespannt war, sammt den andern, die an dem Maste festgemacht waren, entzwey; so, daß der Mast sammt dem Segel über Bord stürzte. Wir waren also auf diese Art gerettet. Gegen Tagesanbruch legte sich der Wind fast gänzlich, so daß wir die Insel Teachi, die wir in einer Entfernung sahen, leicht zu erreichen hofften; allein, weil das Schiff keinen mittleren Segel hatte, und nicht gehörig dirigiret werden konnte, folglich selbes nur mit mühsamen Rudern fortgetrieben werden mußte, so glückte es uns kaum, den Hafen der gedachten Insel, von anstrengenden Arbeiten, mit Schweiß durchgenäßt, zu erreichen.

Kaum wollten wir uns zur Ruhe begeben, so kam ein Viceadmiral Nahmens Vascheo, im Gefolge zweyer Galeeren von der Scherflotte hier an, mit welchem wir, nachdem er einigen Vorrath an frischem Wasser gemacht, von hier absegeln mußten. Ich muß daher die Beschreibung dieser Insel auf ein schicklicheres Ort verschieben. Als wir kaum 12 Meilen vom Hafen entfernt waren, begegnete uns eine Barke, die von Patrasso kam, und dem Viceadmiral meldete: daß im nähmlichen Hafen ein tunischer Kaper, sammt seiner gemachten Beute sich befinde, und letztere daselbst verkaufen wolle; von welcher Nation aber das Schiff

gewesen sey, und in welchem Gewässer es der Kaper erbeutet habe, wußte uns der Steuermann von der Barke nicht zu sagen. Es war zwar der Friede unserer Republik, mit der tunischen Regierung schon geschlossen; doch wenn der Kaper seine Beute in unserem Gewässer gemacht hätte, so wären wir noch immer berechtigt gewesen, sie ihm auch mit Gewalt abzunehmen. Wir richteten also in der Absicht unsere Reise dahin, und kamen am zweyten Tage, durch ein mühsames Rudern, weil wir keinen Wind hatten, glücklich daselbst an.

## Neunzehntes Capitel.

### Beschreibung des Hafens Patrasso. Schreckliche Auftritte daselbst.

Der Kaper kam sogleich an unser Bord, zeigte seinen, vom venezianischen Consul in Tunis unterzeichneten Paß, und betheuerte: das neapolitanische Schiff, welches eigentlich seine Beute war, im Gewässer von Sicilien erobert zu haben; folglich hatten wir kein Recht, ihm den Verkauf desselben zu verhindern.

Patrasso eine Stadt im Peloponeso, nahe bey dem Ausfluß des lepantischen Meerbusens, im türkischen Gebiethe, an einer angenehmen Anhöhe, stößt gegen Nord an einen hohen Berg, und ist mit einer Festung und starken Ringmauern versehen. Die Einwohner glauben, daß sich auf dieser Festung eine Diana befunden habe. Hier sind einige Moscheen, und andere ver-

schiedenen Heiligen geweihte Tempel. Rings um die Stadt, die von Griechen und Türken bewohnt ist, und bey 6000 Einwohner zählt, liegen die schönsten Gärten. Nur wenige Häuser sind vom Stein und Kalk, die meisten vom Holz erbauet, weil die Gegend weit um sich eben und steinloß ist; wohl aber bestehen die Ringmauern aus großen Steinen. Die Erde auf dieser Insel ist fruchtbar, und erzeugt alle Lebensmittel im Ueberfluße; besonders wird viel Seide, Wolle und Honig gesammelt. Die Menge Schafe, deren es hier gibt, haben eine vorzüglich schöne Wolle und gutes Fleisch. Es gibt hier eine Menge venezianischer Deserteurs, die von den Inseln Zante, Cefalonia, Teachi und St. Maura entweichen, und von den Türken geduldet werden, weil sie sich zum Ein- und Ausschiffen der Güter, wie auch anderer fakinischen Arbeiten gegen Bezahlung gebrauchen lassen. Doch haben diese gnädigst Geduldeten strenge Maßregeln zu beobachten, und dürfen sich ja keine Art Ausschweifung erlauben; besonders haben sie sich vor dem Kartenspiele zu hüthen (welches hier auf das schärfste verbothen ist) wenn sie nicht mit 100 Prügel, auf den Bauch oder Fußsohlen bedient werden wollen. Es lauern immer Janitscharen in den umliegenden Gärten, um diese Spieler zu entdecken, und auf der Stelle zu bestrafen.

Als ich an einem schönen Tage ans Land stieg, und in den angenehmen Gärten, zwischen den hochaufgeführten Rebenstöcken, unter Maulbeer- Feigen- und Pomeranzenbäumen, ganz allein lustwandelte, war

ich leider Augenzeuge der grausamen Strafe, womit die Kartenspieler hier gezüchtiget werden. Ich hörte plötzlich in italienischer Sprache ein klägliches Weh- und Jammergeschrey. Als ich demselben näher kam, sah ich mit Schauder, wie zwey bewaffnete Janitscharen, einen an Kleidung sehr zerlumpten Menschen fest hielten, und ein dritter ohne Barmherzigkeit mit einem abgebrochenen Pomeranzenast auf dessen Bauch hieb. Da mir diese Mißhandlung durch mein Innerstes drang, versuchte ich es, für ihn um Schonung zu bitten; allein, ich erhielt von einem der Janitscharen folgenden Bescheid: Was fällt euch ein, für einen so Nichtswürdigen zu bitten, für den jede Züchtigungsart zu gnädig ist? Fürs erste ist der Bursche ein Deserteur, der seinem Vaterlande und Landesfürsten meineidig geworden; doch, dieß ging uns eigentlich nichts an, aber hier, wo derley Vagabunden nur aus Gnaden geduldet werden, erlaubt sich der Elende, Ausschweifungen, die keinem Manne gebühren, und hier auf das schärfste bestraft zu werden pflegen. Fürs zweyte ertappten wir ihn wieder, nach so oft wiederhohlten Ermahnungen beym Spielen, mit noch einem seines Gleichen, der uns aber zu seinem Glücke entronnen ist; sonst hätten wir seinen Frevel mit gleicher Münze bezahlt.

Der Nachdruck und die Miene, mit welcher mir dieses gesagt wurde, ließ mich nicht hoffen, Nachsicht für den Unglücklichen zu erflehen. Ich eilte vielmehr mit hastigen Schritten von diesem Orte, um meine

Ohren von dem Klagegewinsel zu entfernen, welches meine ganze Seele erschütterte. Nach wenigen Tagen kam ich wieder ans Land, um die nähmlichen Gegenden einsam zu durchwandeln, und gerieth dabey unwillkürlich an den Ort, wo ich die grausame Spielerexecution gesehen hatte, und ach — welch ein Anblick! der Unglückliche lag auf dem nähmlichen Plätzchen, wo er tyrannisirt worden — erstarrt. Der Bauch war ihm hoch angeschwollen, und der Leichnam schon hie und da von Raubvögeln angefressen. — Dieser Anblick zwang mich, diesen Ort augenblicklich zu verlassen, worauf ich lange in schwermüthigen Gedanken umher ging. Viele dergleichen, unglücklich wählende venezianische Deserteurs, finden hier, theils durch ähnliche grausame Executionen, theils, wegen des ungesunden Klima ihr Grab. Wenn sie erkranken, nimmt sie kein Grieche oder Türk in seine Wohnung auf, sondern sie darben so lang kränkelnd im Freyen, bis sie sich vor Schwäche unter irgend einen Baum hinlegen; wo sie auch ihre Seele verhauchen, ohne daß ihnen jemand einen Trunk Wasser zum Labsal dargereichet hätte. Auch nach dem Tode werden sie nicht eingescharrt, sondern bleiben den Hunden und Raben zur Speise. Indessen hatte der Kaper seine Beute verkauft und sich zur Abreise bereitet.

## Zwanzigstes Capitel.

Ankunft im Hafen Parga, angenehmer Ort für das männliche Geschlecht. Beschreibung dieses Hafens und der Insel Teachi; dann der strengen Buße für Ehebrecher beyderley Geschlechts.

Unser Viceadmiral gab uns das Signal ihn ins hohe Meer zu begleiten. Der Befehl wurde vollzogen, und wir trafen den Admiral da kreuzend an, worauf wir vereint nach dem Hafen Zante segelten. Nach einiger Zeit, während welcher eben nichts wichtiges vorgefallen war, beorderte uns der Admiral, in dem Gewässer bis an die Mündung von Corfu zu kreuzen, und wenn es uns an Wasser gebrechen sollte, im Hafen Parga zu landen. Auf dieser Reise verloren wir in einer Nacht, da wir eben nicht mehr weit vom Hafen Parga entfernt waren, durch einen vorüberfliehenden kleinen Sturm, den Vordermast sammt der Segelstange,

wie auch 2 Menschen, die jenseits des Mastes standen, und durch dessen Stoß plötzlich getödtet wurden. Mit Tagesanbruch, da der Wind sanfter geworden, erreichten wir den Hafen Parga, in welchem wir ein ganzes Monath verbleiben mußten, weil wir keinen Mast auftreiben konnten, und genöthiget waren, um einen gelegenheitlich nach Corfu zu schreiben.

Die Stadt Parga zählt nur bey 300 Häuser, und 4000 Einwohner, ist mit starken Ringmauern und Geschütz versehen. Sie liegt auf einem Felsen, der Insel Paxo gerade gegen über, gegen Ost, auf dem festen Lande der Albanie. Der ganze Umkreis, der zur Stadt gehört, und unter venezianischer Bothmäßigkeit stand, möchte sich etwa auf 9 deutsche Meilen belaufen. Die Einwohner unterhalten einen immerwährenden Krieg mit den benachbarten Albanesern. Sie haben ihre Vorposten nach militärischer Art eingeführt, und so bald von denselben ein Schuß zum Signal gegeben wird, rücken die Stadtbewohner aus; vereinigen sich mit dem auf dem Feldbau stets bewaffneten Landmanne außer der Stadt, und ziehen also vereint gegen die Albaneser. Die Stadt, welche auf einem Felsen liegt, hat nur ein Thor; aber auch dieses wird nach dem Ausrücken der Einwohner verschlossen, um die kühnen Weiber, welche ihren Männern in den Streit folgen würden, im Zügel zu erhalten.

Der zur Stadt gehörige Umkreis ist eben, die reitzendsten Pomeranzen- und Citronenhaine verherrlichen

seine Fläche. Oehl und Wein wird hier im Ueberfluße erzeugt.

Die Frauenzimmer sind hier, und zwar der größte Theil, so auffallend schön und reitzend, daß sie den Vorzug vor andern Gegenden verdienen, und jeden Fremden in Verwunderung setzen. Ihr Wuchs und Körperbau ist regulär, die Gesichtsfarbe zart, weiß und rosenroth, die meistens durch die dunklen Haare noch mehr erhoben wird. Uebrigens scheint diese Gegend wirklich ein Ort der Demüthigung für stolze Mädchen zu seyn; denn die Art, wie man hier Weiber zu nehmen pflegt, ist für das männliche Geschlecht äußerst angenehm und vortheilhaft. Jeder Jüngling oder Witwer, der sich zu verehlichen gedenkt, kann mit dem Mädchen, das er sich zur Gattin wählt, etliche Monathe vor der Verbindung, im vertraulichsten Umgange leben, und es dann erst gesetzmäßig heirathen. — Diese sonderbare Art sich Gattinnen zu nehmen, wollte ich Anfangs nicht glauben, allein ich überzeugte mich von ihrer Wirklichkeit in einem Hause, wo ich Bekanntschaft machte, auf folgende Weise:

Der Vater dieser Familie war Capitän, und schon lang abwesend. Er hatte, wie mir dessen Frau oft erzählte, einen Sohn, der auch auf einem Boote abwesend war, und zwey Töchter. Die eine war zu Hause, die andere aber schon einige Monathe bey einem Kanfmannssohne. — Als ich eines Tages diese Familie besuchte, traf ich die Mutter in Thränen an;

und da ich mitleidig nach der Ursache fragte, klagte sie mir: daß heute ihre Tochter vom Kaufmannssohne zurückgeschickt worden sey. — —

Wir wollen nun wieder an Bord gehen, und sehen, ob wir keinen Mast bekommen, sonst dürften wir uns in eine Pargeserinn verlieben; und dann kämen wir ja gar nicht mehr weiter.

Nun kam der Mast von Corfu endlich an. So bald er zurecht gerichtet war, nahmen wir, von diesem Aufenthalte der Schönen, unsern zärtlichen Abschied, und gingen wieder unter Segel, um uns mit dem Viceadmiral zu vereinigen; weßwegen wir jedes uns begegnende Schiff an Bord kommen ließen, um seinen Aufenthalt zu erforschen. Eines derselben gab uns endlich die Nachricht: der Viceadmiral sey an einem Tage mit ihm aus dem Hafen Zante gelaufen, der wahrscheinlich seinen Curs nach St. Maura genommen habe. Wir richteten also unsere Segel dahin, und trafen ihn am zweyten Tage, zwischen der Insel Teachi und St. Maura an. Vereinigt mit ihm segelten wir nun nach dem Hafen Teachi, und warfen da unsere Anker um auszuruhen.

Diese Insel, welche den Venezianern gehörte, ruhet im Jonischen Meere nächst Cefalonia, und wird auch das kleine Cefalonia genannt. Ihre Länge möchte 5, und die Breite 2 Meilen betragen. Der Hafen ist sicher und ruhig, weil er der umliegenden

Berge wegen keinem Winde ausgesetzt ist. Ihr Boden ist steinicht, erzeugt aber doch einen sehr guten Wein, Getreid, Rosinen, Korinthen, und allerhand Baumfrüchte. Hier ist große Hitze, und kein Winter, denn das Getreid, welches im Monath December gesäet wird, wird im Juny geerntet.

Die Bäume bringen insgemein im Aprill und November ihre Früchte. Die Einwohner dieser Insel beyläufig 8000 Seelen und größtentheils Griechen, ernähren sich theils mit der Kaperey und Landesräubereyen, theils mit ihren Erzeugnissen. Wir lauerten hier eben auch auf einige dergleichen Raubfahrzeuge, ungeachtet wir es fast sicher wußten, daß diese Bemühung vergeblich seyn werde. Die Klugheit, Tapferkeit und Vorsicht dieser Räuber, verbunden mit der Menge, der für sie so vortheilhaften Felsen und Klippen, erschweren die Möglichkeit ihnen etwas abzugewinnen, weil sie, ehe sie sich von ihren Klippen entfernen, mit Falkenaugen die ganze Gegend übersehen. Bemerken sie, daß ihnen irgendwo ein Jagdschiff, oder ein anderer Kaper nachsetzet, dem sie sich nicht gewachsen glauben, so sind sie nicht so verwegen, sich vom Lande zu entfernen, sondern bleiben zurück, und lauern auf schwächere Fahrzeuge, mit denen sie auch bald fertig sind. Versehen sie es aber doch ein Mahl, daß ihnen ein Kaper zu nahe kömmt, so eilen sie pfeilschnell der nächsten besten Insel zu, springen ans Land, und vertheidigen sich hinter der Schutzwehre ihrer Klippen so brav, daß man ihnen selten

etwas abgewinnt, weil man nur ihren Pulverrauch, sie selbst aber nicht sieht.

Unter andern ganz besondern Gewohnheiten fiel mir hier folgendes auf: Ich sah öfters, während des griechischen Gottesdienstes, vor der Kirchenthüre, einige Weibs- und Mannspersonen, der Andacht beywohnen, und glaubte immer, daß die Leute in der Kirche nicht Raum genug hätten, und also gezwungen wären außen zu bleiben; allein, da ich einst von ungefähr in eine Kirche kam, und für viele Menschen noch Raum genug sah, wunderte ich mich, daß jene vor der Kirchenthüre lieber in der Sonnenhitze standen, als in die kühle Kirche eingingen. Dieß dachte ich, muß seine besonderen Ursachen haben, die sich ganz gewiß auf irgend einen Aberglauben gründen, weil die Griechen überhaupt viel Eigenheiten haben. Ich sah eben Niemanden um mich, den ich um die Ursache fragen konnte, trug also meine Neugierde mit nach unserm Schiffe, auf welchem wir einen gebornen Griechen hatten, den ich darum fragte. Dieser half mir sogleich aus meinem Traume: Die Leute, sagte er, die du vor der Kirchenthüre stehen sahest, sind lauter Ehebrecher. Die griechischen Religionsgesetze verbiethen Sündern von der Art, den Eingang in die Kirche, und solche müssen, wenn sie anders nicht Sünde auf Sünde häufen wollen, durch dieß öffentliche Selbstbekenntniß ihrer unreinen That, und durch den Schmerz der Beschämung, die Sünde büßen; sofort, durch wahre Reue, Verzeihung und Losssprechung zu erringen suchen.

Man sollte glauben, daß dieses zentnerschwere Bekenntniß der Sünde eines Ehebruches den Griechen treue Weiber, und letzteren getreue Gatten erziehen müsse, indessen sieht man doch stets etwas vor der Kirchenthüre stehen; und ich hätte nun freylich Gelegenheit dem schönen Geschlechte ein Compliment zu machen, wenn ich gestehe, daß ich vor den griechischen Kirchenthüren meistens Mannspersonen, und nur wenige Frauenzimmer gesehen habe: allein — wem wird bey Untersuchung der Ursache dieses geheimen Umstandes, die Beurtheilung mangeln: daß die Anzahl der Büßenden vor der Kirchenthür keine richtige Kontrolle sey, weil vermuthlich, nur jene vor derselben bleiben, die ein allzu zartes Gefühl gegen Gewissensbisse besitzen, und von ihren Männern keinen Vorwurf zu befürchten haben; wo hingegen der größere Theil, lieber durch Geheimhaltung der That, die Sünden aufhäufen läßt, als sich der öffentlichen Schande preis zu geben, und sich noch überdieß der Gefahr auszusetzen, von dem überzeugt betrogenen Gatten mißhandelt, oder wohl gar ein blutiges Opfer der Rache zu werden. Hierüber werde ich sogleich ein Beyspiel erzählen, wovon ich selbst Augenzeuge war. Ein junger Grieche kam aus der Kirche, und erblickte vor derselben sein Weib. — Plötzlich überzog sein Gesicht eine Röthe, die Zorn, Wuth und Rache verrieth. Er zog einen Dolch und stieß ihn der Treulosen mit den Worten in die Brust: „Da Niederträchtige! empfange deinen Lohn." Sie sank; keine Wache war zugegen, und er entfloh. Dergleichen Beyspiele sind hier eben nichts seltenes. — —

Auf dieser Insel befindet sich eine Quelle, deren Wasser einem Sauerbrunne ganz gleich kömmt; wohin sich die Kranken von entfernten Orten, um dieses Wasser zu trinken, begeben, weil es besonders stärkend seyn soll. Ich ging selbst öfters dahin, und fand, daß der Genuß desselben die beßte Wirkung mache.

Als wir einige Tage ausgeruhet hatten, kam ein Fahrzeug von dem Hafen Patrasso, welches dem Admiral meldete: daß in dem nähmlichen Hafen ein französischer Kaper mit einer Beute angekommen sey. Der Admiral beorderte uns, alsogleich dahin zu segeln, um die gewöhnlichen Untersuchungen anzustellen. Wir lichteten unsere Anker und kamen ungehindert in Patrasso an. Hier kam der Capitän des französischen Kaperschiffes an unser Bord, und zeigte seine Päße auf. Seine Beute war ein österreichisches Kauffahrdeyschiff. Er hatte es sammt der ganzen Ladung gegen 30000 Piaster bereits schon verkauft, und behauptete, diese Beute im sizilianischen Gewässer unweit dem Capo Passaro auf folgende Art erobert zu haben: So bald er das Schiff gesehen, habe er die neapolitanische Flagge ausgesteckt, sich demselben sachte genähert, und dann plötzlich mit einem scharfen Schuß die neapolitanische Flagge eingezogen, und die dreyfärbige ausgesteckt. Das Kauffahrdeyschiff habe nur 12 Mann und kein Geschütz gehabt, folglich wäre es unfähig gewesen, Widerstand zu leisten. Da endlich die Witterung ihm günstig gewesen sey, seine Reise wei-

ter gegen West fortzusetzen, so sey er hierher gekommen, seine Beute in Geld zu verwandeln.

Unter diesen Umständen konnten wir ihm kein Hinderniß in den Weg legen; nur bath ihn unser Capitän, zur Gefälligkeit die 12 Mann Gefangene in Freyheit zu setzen, welches er auch that, und ihnen sogleich ihre Kleidungsstücke, sammt ihrer Baarschaft zurückgeben ließ, dann wurden sie auf ein Schiff gebracht, welches nach Triest bestimmt war. Wir segelten unter Begleitung des Kapers wieder ab. Unter Weges begegnete uns ein Fahrzeug, mit der Nachricht, daß unser Viceadmiral im Hafen Zante eingelaufen sey, in welchem wir ihn auch wirklich antrafen.

---

# Ein und zwanzigstes Capitel.

Beschreibung der Insel St. Maura. Hinterlistiges Räubergesindel. Ankunft und Winterquartier in Corfu. Eisenschmied bekommt Briefe von seinen Brüdern.

Da der Herbst beynahe schon zu Ende ging, auch uns das Ungestüm des herannahenden Winters bereits schon einige Mahl mit Gefahr gedrohet hatte, blieben wir nicht lang im Hafen, sondern segelten vereinigt nach der Insel St. Maura, woselbst wir auch glücklich landeten.

Diese Insel ist im jonischen Meere, zwischen der Insel Cefalonia und dem festen Lande Epirus in Griechenland, und gehörte damahls zur Republik Venedig. Hier ist große Hitze, viel Gebirg, aber die Erde sehr

fruchtbar; denn sie erzeugt unter andern einen Ueberfluß an köstlichen Wein, und verschiedenen Baum- und Gartenfrüchten; auch wird so viel weißes Meersalz gemacht, daß damit alle übrigen venezianischen Inseln hinlänglich versehen werden. Diese Insel hat im Umfange bey 15 deutsche Meilen, und ist ungefähr von 15,000 Menschen bewohnt, die sich größtentheils mit dem Gewerbe des Raubes aller Art ernähren, wie die Bewohner der im vorhergehenden Capitel beschriebenen Insel Teachi, obschon ihnen der fruchtbare Boden hinlängliche Nahrung verschaffen würde, wenn sie nur säen und ernten wollten. Oestlich ist sie an manchen Orten kaum einen Büchsenschuß vom festen Lande der Albanie entfernt; daher kommt es, daß so viele Gräuelthaten geschehen, weil der Thäter sich sogleich in Freyheit flüchten kann.

Die Stadt gleiches Nahmens ist klein, hat keine Ringmauern, und nur bey 250 Häuser, welche größtentheils von Holz und sehr nieder gebauet sind, weil sie von dem hier oft wüthenden Erdbeben mit dem Einsturze bedrohet werden, und schon manche in Schutt begraben wurden. Die Festung liegt eine kleine Strecke von der Stadt an einem seichten Kanal, über welchen eine lange sehr schmale Brücke führt, auf welcher nicht zwey Menschen nebeneinander gehen können. Sie hat starke Mauern, 4 Thürme, und eine angemeßene Besatzung; dann ist sie des seichten Grundes wegen in der vortheilhaften Lage, daß ihr kein Kriegsschiff nahe kommen kann. Das hiesige Oberhaupt war wie auf

andern venezianischen Inseln ein Provedittor, der geistliche Vorsteher aber ein griechischer Bischof. Die Lebensmittel sind hier ungemein wohlfeil, weil die meisten aus der Albanie kommen. Auf dem Lande sind über 20 Dörfer, dessen zahlreiche Bewohner aber keine großen Liebhaber vom Arbeiten sind. Hier verweilten wir uns auch nicht lange, so wie wir nirgends eine bleibende Stelle hatten. Wir segelten ab, und landeten bey der Insel Mistizi, um uns Vorrath an Holz zu verschaffen. Diese Insel war auch unter venezianischer Bothmäßigkeit; weil aber hier weder eine Stadt noch ein Dorf liegt, so hing sie ganz von dem Kommando zu St. Maura ab. Die Einwohner wohnen zerstreut, und pflegen den Feldbau, nur in so weit es ihre Nahrung erheischt. Sie haben kein frisches Wasser, sondern machen Zisternen, wie auf der Insel Paro. Das Schlachtvieh hohlen sie mit kleinen Fahrzeugen aus der Albanie. In der Raubbegierde geben sie jenen Bewohnern der Insel St. Maura und Teachi nichts nach; sie rotten sich nähmlich mit ihren Fahrzeugen zwischen dieser und der Insel St. Maura zusammen, überfallen kleine Schiffe, und plündern sie aus. Auch bedienen sie sich der List — daß, wenn sie Schiffe, die nicht bewaffnet sind, auch wenig Mannschaft am Bord haben, vom Sturm vertrieben, in ihrem Hafen ankommen sehen, sich etliche aus ihnen bewaffnet im Gebüsche des Ufers verbergen, einer aber sich mit einem Schafe sehen läßt, welches den Fremden zum Verkaufe angetragen wird; weil es die Schalkhaften wohl wissen, daß sich Leute, die lange auf der See

sind, nach frischem Fleische sehnen. Wenn nun die Leute im fremden Schiffe, um das Schaf zu kaufen, mit ihrem Boote ans Land kommen, welches oft geschieht, weil sie sich nichts arges einbilden, so werden sie von den aus dem Gebüsche plötzlich hervor springenden Räubern überfallen, auch wohl oft ermordet, dann steigen die Bösewichte in das Boot, fahren zum Schiffe, plündern selbes aus, und kehren dann mit der Beute wieder in ihre Hütten zurück.

Unser Schiff war nun hinlänglich mit Holz beladen. Dieses war eigentlich das Geschäft der Galeerensclaven, welche zur Srafe, 2 und 2 zusammengeschmiedet, das Holz im Walde umhauen, und auf ihrem Rücken ans Ufer bringen müssen. Wir harrten noch auf günstige Witterung, so bald sich diese einstellte, gingen wir unter Segel.

Unsere Reise war zwar nach Corfu bestimmt, aber ein widriger Wind zwang uns im Hafen Fiskardo auf der Insel Cefalonia zu landen. Es winkte uns aber bald ein günstiger Südwind, dem wir in die See folgten, und welcher am Abend so heftig wurde, daß wir unsere Segel verkleinern, und einige einziehen mußten, weil wir schwer beladen waren. Doch sind wir schon am folgenden Abend glücklich in Corfu eingelaufen. Wir legten also auf dieser Reise binnen 24 Stunden, 200 wälsche Meilen zurück.

Nun gibt es wieder etwas Neues. Es war schon finster, als ich mit noch einigen andern ins Boot stieg, und damit ans Land fuhr, um unser Schiff, durch einen mitgezogenen Strick, ans Ufer sicherer zu befestigen. Eben war ich beschäftiget denselben an eine dazu geeignete Säule zu binden, als mich ein Bekannter, der mich an der Stimme erkannte, zu sich rief, und sagte: wenn ich ihm ein gutes Trinkgeld verspräche, so würde er mir etwas geben, was mir Freude machen soll. Ich fragte, was es sey? Ein Brief aus Ihrem Vaterlande war die Antwort. Ich umarmte ihn vor Freuden und hielt die Hand um den Brief hin: Sachte, sachte mein Freund, sprach er, dieß ist noch nicht alles; hören Sie nur, auf den Brief ist noch ein anderes Fleckchen Papier gekleistert, welches mit deutschem Druck und einem kaiserlichen Adler ausgefüllt ist. Dieses setzte mich noch mehr in Freude und Verwunderung; denn ich konnte nicht enträthseln, was das gedruckte Fleckchen Papier mit dem kaiserlichen Adler zu bedeuten habe; es wäre mir nie beygefallen, daß es ein Postrezepisse sey. Ich wollte nun alles auf der Stelle sehen: aber Geduld, hieß es, der Brief war in der Wohnung des Bekannten, und ich mußte jetzt auf mein Schiff, und also die ganze Nacht unter tausenderley Gedanken durchharren.

So bald es grau zu werden begann, eilte ich meinen Brief zu hohlen. Er bestand aus zwey Schreiben in einem Couvert; hastig erbrach ich das erste und las folgendes:

Klagenfurt in Kärnten am 16. August 1795.

Liebster Bruder!

So wohl dein allererstes Schreiben vom 11. März 1791, als das letzte vom 26. Aprill 1795, haben wir richtig und jedes mit ausnehmenden Vergnügen erhalten. Den großen Schmerz, den unsere Mutter um dich empfand, kann ich dir eben so wenig, als ihre Freude bey Empfang deiner Briefe beschreiben, da sie von deinem Leben überzeugt wurde. Dein letztes Schreiben gibt uns die Hoffnung, dich wieder im Vaterlande zu sehen, und brüderlich umarmen zu können. — O doppelt süße Hoffnung, einen verlornen Bruder wieder zu empfangen: und einer trostbedürftigen Mutter ihre alten Lebenstage mit Mutterfreuden zu versüßen!

Die zur Befreyung deines Standes verlangte Summe Geld ist schon bey dem hiesigen Kaufmanne N. erlegt, welche sogleich mittels eines Wechsels durch einen Banquier in Venedig an dich abgehen wird, weßwegen auch schon an einen Freund nach Venedig geschrieben wurde u. s. w.

Der andere Brief war von meinem zweyten Bruder, der sich in dem Städtchen Kappel in Kärnten befand, dessen Inhalt bloß in Freudensausdrücken über meine zu hoffende Rückkunft bestand. Beyde Schreiben meiner Brüder waren vom 16. August 1795 datirt.

welche ich erst mit Anfang Jänner 1796 empfing, und unzählige Mahl durchlas, weil sie viel Trost für mich enthielten.

Daher sah ich jedem aus der obern Mündung von Corfu kommenden Schiffe mit Entzücken, und mit der süßen Hoffnung entgegen, daß es mir meinen Wechsel bringe; aber ich war alle Mahl getäuscht. Der Himmel verzeihe jenem, der das von meinen Anverwandten zu meiner Befreyung erlegte, oder vielmehr zur Rettung eines Unglücklichen bestimmte Geld, so gewissenslos vorenthielt; mir das Vergnügen, mein Vaterland und meine Verwandten zu sehen, so lange raubte, bis der Himmel das Flehen meiner trostbedürftigen Mutter erhörte, und mir nach vielen noch erlittenen Drangsalen, wie es die Folge der Geschichte zeigen wird, einen andern Weg in mein Vaterland öffnete, wo ich also bey dem gedachten Handelsmanne, der mich längst für todt hielt, die für mich erlegte, bey ihm liegen gebliebene Summe, selbst erhob.

# Zwey und zwanzigstes Capitel.

Leonhard Eisenschmied als Fischer. Böse und gute Eigenschaften der Jagdschiffe. Ankunft in Prevesa und Voinizza. Beschreibung hiervon. Verschiedene Begebenheiten daselbst.

Wir blieben in Corfu, bis der rauheste Theil des Winters vorüber war; damit wir aber während dieser Zeit beschäftigt wären, kaufte unser Capitän ein Fischnetz, und bestimmte damit 6 Mann zum Fischen, worunter auch ich begriffen war. Holla! dacht' ich, nun bist du auch Fischer geworden. Der Himmel weiß, was für allerhand Gewerbe ich noch werde anfangen müssen. Dieses war mir sehr lieb, weil wir uns neben der gewöhnlichen Gage durch die Fischerey noch was verdienen konnten, allein wir litten auch nicht wenig dabey. Die eine Nacht schliefen wir auf dem Schiffe, die andere wurde gefischt. Zum Fischen hat-

ten wir das Boot von unserm Schiffe, mit welchem wir das Netz und die Stricke, die an beyden Seiten des Netzes 200 Klafter lang waren, in die See warfen, und dann wohl eine Stunde brauchten, ehe wir das Netz ganz ans Land gezogen hatten.

Die Fische, die wir dann durch manche Nacht gefangen hatten, wurden verkauft. Die eine Hälfte des Geldes ward dem Eigenthümer des Netzes, die andere aber uns zu Theil, die für uns, in 6 Theile getheilt, unbeträchtlich ausfiel, weil hier die Fische um geringe Preise verkauft werden.

Unterdessen war nun der Winter ganz verstrichen, und der annahende Frühling machte unserm Fischerhandwerke ein Ende. Es ging nun wieder aus einem andern Tone, keine Fischersportel mehr, nur die Gage. — Wir erhielten sogleich die Ordre, im Golfo von Prevesa bis Voinizza zu kreuzen, und in beyden Orten auch einige Zeit zu verweilen. Unsere Anker wurden also gelichtet, und weil es Windstille war, mußten wir uns mit Rudern entfernen.

Dieses ist das unbequemste auf den Jagdschiffen, daß man entweder immer rudern, oder durch und durch naß werden muß. Ist es Windstille, so wird gerudert, wo andere Schiffe unbeweglich schweben; erhebt sich aber nur ein schwacher Wind, der die Wellen nur ein wenig in Bewegung setzet, so schlagen sie auch sogleich ins Schiff, weil es nieder vom Bord ist. Ein

gleiches Ungemach verursacht der Regen, man kann sich nirgends vor ihm verbergen; denn unten im Schiffe ist wenig Raum, welcher mit Mund- und Kriegsvorrath, Stricken und Segeltüchern, und etwa einigen Patienten angefüllt ist. Ich erinnere mich, daß wir öfters nur eine kleine Stunde vom Hafen entfernt waren, und doch einen halben Tag zubringen mußten, ehe wir ihn erreichten. Weil aber manches Uebel auch mit etwas Guten verbunden ist, so gewähren die Jagdschiffe doch auch einige Vortheile, nähmlich: daß man sich bey stürmischer Witterung in jede Bucht verbergen kann, wo hingegen ein großes Schiff, wenn es nicht einen verhältnißmässig tiefen Hafen erreichen kann, sich immer an dem hohen Meere halten muß. Nicht selten ereignet es sich auch, daß man nur noch etwa 20 Meilen vom Hafen entfernt ist, plötzlich aber eine Windstille einfällt, so daß man ihn vor Augen hat, und doch unbeweglich auf der Stelle bleiben muß, dabey einem aber so zu Muth ist, wie es ungefähr einem hungrigen Kettenhunde seyn muß, wenn man ihm einen Schritt vor seiner Kettenlänge ein Stück Braten hinlegt. — Um so unangenehmer ist es, wenn sich jählings ein Gegenwind erhebt, und man auch noch von der Hafennähe zurückgetrieben wird, welcher Zufall sich nicht selten ereignet. Unsere gegenwärtige Reise war nicht minder beschwerlich, denn wir mußten unser Bestimmungsort Prevesa, welches doch 80 wälsche Meilen von Corfu liegt, mit bloßem Rudern erreichen, und hatten damit zwey Tage und Nächte zugebracht.

Die Einfahrt in Prevesa ist des seichten Grundes wegen so gefährlich, daß ein Schiff, welches etwa 8 oder 9 Fuß tief im Wasser steht, nicht hineinkommen kann. Dann gibt es hier so viele Klippen und Felsen im Wasser, daß selbst jedes kleine Schiffchen bedachtsam segeln muß, um nicht auf einen Felsen zu stossen. Indessen ist in dem Hafen Raum genug, und auch guter Boden zum ankern. Nur der Ostwind stürmet hier so entsetzlich, daß er manches schreckliche Unheil anrichtet, welches wir leider auch erfahren mußten, da er eine Nacht zu wüthen anfing, vielen Schiffen die Ankertaue in Stücke sprengte, und ein Schiff auf das andere losjagte. Wir warfen alle unsere Anker, hieben auch zugleich alle unsere Masten um, um uns vor der Gewalt des Windes zu schützen; auch durften uns die Masten nicht reuen, da das Schiff an dem Ankerthaue festblieb, und zwey andere hingegen, nähmlich ein türkisches, und ein venezianisches Kauffahrdeyschiff das Unglück hatten, im Hafen zu scheitern, daß Menschen und Waaren von den wüthenden Wellen verschlungen wurden.

Die Stadt Prevesa ruhet in einer höchst angenehmen Lage, hat westseits gegen den Meerbusen eine gute Festung mit schwerem Geschütze, und einiger Mannschaft. Gemauerte Häuser sind wenig zu sehen, die meisten sind nur vom Holz gebauet, oder von dicken Weiden geflochten, und von außen mit Thon angeworfen. Die Anzahl, aller sich hier befindlichen Häuser und Hütten, möchte sich auf 250 belaufen. Die

Einwohner sind ein Gemisch von Griechen und Albanesern, geschickte und herzhafte Seefahrer: aber auch rachgierige und boshafte Menschen, denen man nicht viel widersprechen darf, wenn man mit ganzer Haut davon kommen will. Sie sind träg zur Arbeit, und wenn sie nichts zu rauben finden, leiden sie lieber Noth. Der ganze Bezirk gleiches Nahmens, welcher einst unter türkischem Gebiethe stand, und damahls den Venezianern gehörte, möchte nur bey 30 wälsche Meilen im Umfange haben, und von 8000 Menschen bewohnt seyn.

Das hiesige Oberhaupt ist ein Provveditor. Das Erdreich ist fruchtbar, die Luft rein und gesund. Dieser Bezirk grenzet größtentheils an das Albanische, wohin sich dann die Verbrecher des Mordes, der oft einer unbedeutenden Sache wegen verübet wird, flüchten, um sich durch die Vermittlung des Provveditors von der Strafe los zu kaufen, und die Versöhnung der Familie des Ermordeten, damit er wieder zurückkehren kann, zu erwirken.

Die Art aber, wie sich hier dergleichen Feinde aussöhnen, ist zu fremd, als daß ich sie nicht anführen sollte.

Erstlich muß der Mörder eine seinem Vermögen verhältnißmäßige Summe Geldes an die nächsten Anverwandten des Ermordeten abliefern. Dann versammeln sich, so wohl von Seite des Ermordeten als

des Mörders, alle Blutsverwandte und sonstige Freunde, daß die Anzahl der Personen sich manchmahl von beyden Theilen gegen 300 belauft; je nachdem der Mörder vermögend ist, ein Gastmahl zu geben. Beyde Theile kommen abgesondert auf eine grüne Ebene. Nun beginnt das Ceremoniel. Der Mörder tritt hervor, und der nächste Anverwandte, Vater oder Bruder des Ermordeten läuft auf ihn los, ergreift ihn bey den Haaren; zieht ihn zu Boden, entblößt seinen Säbel und droht ihm den Kopf abzuhauen. Dann ruft er mit lauter Stimme zu den Anwesenden folgendes: Sehet ihr Freunde insgemein! Hier habe ich unsern schon so lange vergeblich gesuchten Feind endlich erhascht, der die Frevelthat beging, mir meinen Freund (Sohn, Vater, u. d. gl.) grausam zu morden. Nun ist er in unserer Gewalt, wir wollen nns an ihm rächen, gebiethet, und sogleich will ich ihm den Rest geben. Hier macht er Miene, als ob er ihn stechen oder hauen wollte; fängt aber diese Rede wieder von vorne an: Sehet ihr Freunde insgemein u. s. w., macht beym Ende wieder Miene, als ob er den Mörder massakriren wollte; und dieß wird drey Mahl wiederhohlt, bis er zum dritten Mahle an die Worte kömmt: Wir wollen uns an den Mörder rächen, gebiethet, und sogleich will ich ihn ermorden! — und wieder seinen Säbel zückt, worauf endlich aus dem Munde aller Anwesenden das Pardonwort: Nein, mit lauter Stimme erschallt. Wir wollen großmüthig gegen ihn handeln, rufen einige aus der Familie des Ermordeten, und ihm eben darum das Leben schenken, weil

er in unserer Gewalt ist. — Nun fragt ihn aber erst der Rächer nachdrücklich um die Ursache, warum er seinen Freund ermordert habe, worauf sich der Mörder bestmöglichst entschuldigen muß. Nach genugsamer Entschuldigung läßt er ihn aufstehen, küßt und betheuert ihm, nun vollkommen ausgesöhnt zu seyn. Ein gleiches thun die übrigen Anverwandten, stossen von beyden Seiten mit offenen Armen zusammen; bilden wirklich die rührendsten Gruppen; und unter wechselseitigem Küssen, wird die Aussöhnung und Verbannung jedes rückständigen Grolls aus dem Herzen, und eine künftige unzertrennliche Freundschaft versichert. Nun wird zum Mahle gegangen, wozu schon nach Anzahl der Gäste eine verhältnißmäßige Menge Speisen und Trank, als gekochtes Rindfleisch, ganze gebratene Schafe, Fässer mit Wein u. d. m. im Ueberfluße bereitet da stehen. Sie setzen sich zu 20 und 30 Persouen nach türkischer Art in einen Zirkel auf die begraste Ebene, und schmausen.

Ich, der ich einst dieser ganzen Funktion beywohnte, wollte jetzt eben auch nicht nach Hause gehen, da der Braten so angenehm in die Nase roch, sondern näherte mich so einem ausgesöhnten Schmausezirkel mit Versicherung, daß ich den wärmsten Antheil an diesen rührenden Scenen genommen hatte; und dachte bey mir selbst, nun auch einen warmen Antheil an den Schöpsenbraten, und einen kalten an den daliegenden Weinfässern zu nehmen. — Sogleich öffnete sich der Zirkel, und mit vieler Höflichkeit bath

man mich Platz zu nehmen. Ich setzte mich, da eben zwey ganze gebratene Schafe in den Kreis gesetzt, und sogleich auf eine ganz moderne Art trenchirt wurden. Aus einem ganzen Schafe machten sie etwa 10 oder 12 Stücke; jeder griff nach einem, und meine Hand war auch nicht die letzte. Ich muß gestehen, daß mir so wohl der Schmaus als der fröhliche Zirkel sehr wohl behagte. Wo man hinhorchte, sah man zwisen lauter lustigen Menschen beyderley Geschlechts, die zärtlichsten Freundschaftsbezeugungen. Nur beym Trinken gab es einen unangenehmen Umstand, nähmlich diesen: daß alle zu gleicher Zeit, und gleich viel trinken mußten. Denn da hatten sie ein Gefäß, welches im Zirkel herum ging, und jeder ganz ausleeren mußte. Dieses Gefäß war aber ziemlich groß, und kam so oft herum, daß bald alles benebelt wurde. Nach geendigtem Schmause ging, oder wankte, die ganze ausgesöhnte Gesellschaft truppenweise nach Hause, und ich an meinen Bord.

Wir hatten uns etliche Monathe hier aufgehalten, und in der Zwischenzeit immer gefischt, weil der Hafen sehr fischreich ist. Da wir eine Nacht im Fischen ziemlich glücklich waren, wurden wir, nachdem wir eben das volle Netz ans Ufer gezogen hatten, von beyläufig zwanzig bewaffneten Albanesern überfallen, die auf uns zu schießen und zu hauen droheten, wofern wir ihnen keine Fische gäben. Diese unvermuthete Attaque setzte uns in eine kleine Verwirrung, und da wir auch Waffen bey uns hatten, hätten wir

beynahe Lust gehabt, ihnen statt der Fische, die Klinge zu biethen, doch da wir nur sieben an der Zahl, und sie uns zu sehr überlegen waren, machte ich in illirischer Sprache meinen Kammeraden die Vorstellung: daß es unvernünftig von uns wäre, wenn wir uns der elenden Fische wegen, deren wir ja sogleich wieder haben könnten, der Gefahr aussetzten, verwundet oder gar einer aus uns getödtet zu werden.

Sie sahen es endlich auch wohl selbst ein, daß es sich der Mühe nicht lohnte; wir gaben ihnen also beyläufig 20 ℔ Fische, mit welchen sie sich begnügten und uns verließen. Da es noch nicht Mitternacht war, wollten wir uns sogleich entschädigen, und den Verlust wieder einhohlen. Wir ruderten also von diesem auf ein anderes Ufer, fingen neuerdings zu fischen an, und zogen eine so reichliche Beute ans Ufer, daß wir die von den Albanesern uns abgetrotzten wenigen Fische leicht verschmerzen konnten. Da die Griechen die Fische mehr als Fleischspeisen lieben, und wir in diesem Hafen sehr viele fingen, und an die Griechen verkauften, so hatten wir uns auch hier mit unserm Fischergewerbe vieles Geld verdienet.

Nun waren aber unsere Masten hergestellt, und wir erhielten Befehl nach Voinizza zu segeln, um einen Banditen zu erhaschen, der sein Weib, die sich auf die in Teachi erwähnte Art als Ehebrecherin vor die Kirchthüre gestellt, mit einer Pistolle erschossen hatte. Er war aber bey unserer Ankunft in Voinizza schon entflohen,

hen, und weil wir ihn nicht einbringen konnten, wurde sein Haus, welches ohnehin nur von dicken Weiden geflochten und mit Thon angeworfen war, niedergerissen und zerstört.

Voinizza ist unbedeutend, hat zwar eine Festung, und bey 320 schlechte zerstreut liegende Häuser, liegt am Meerbusen Arta in Albanien, und stand damahls unter venezianischem Gebiethe. Der ganze Bezirk möchte etwa bey 26 wälsche Meilen im Umfange messen, auf welchem sich höchstens 5000 Einwohner befinden.

Die Gegend ist eben so flach und angenehm, als fruchtbar an Getreide, Oehl und Gartenfrüchten. Sonderbar ist es, daß es so wohl hier am festen Lande, als auch auf den übrigen zerstreuten Inseln den ganzen Sommer hindurch nie regnet, und dessen ungeachtet die Producte so wohl gerathen. Die Einwohner stehen mit jenen von Sanct Maura und andern angrenzenden Inseln immer in Verkehr, liefern Ochsen, Häute, Käs, und Butter dahin, und beziehen dafür jene Bedürfnisse, die ihnen die Natur auf ihrer Insel versagt.

Die angrenzenden Albaneser leben mit den Einwohnern dieser Stadt in guter Eintracht; hingegen ist es für einen Fremden, der gut gekleidet ist, gar nicht rathsam, sich tief ins Land zu begeben, weil hier jeder Hirtenbube mit einem Feuergewehr versehen ist, der, wenn er bey einem durchwandernden fremden Men-

schen nur etwas von Werth z. B. glänzende Knöpfe oder dergleichen erblickt; aus einem Gesträuch auf ihn schießt, und wenn er sich dann betrogen sieht, die Knöpfe von keinem Werthe, und sonst auch nichts bey ihm findet: nur seinen unnütz verschossenen Schuß Pulver, aber nicht den Menschen, den er ermordet hatte, bedauert.

Wir, weil uns dieser Bandit entflohen, und weiter nichts daselbst verloren oder zu suchen hatten, verließen bald diesen Ort, kehrten wieder nach Prevese zurück, und segelten von da, nachdem einige Kranke, die wir hier zur Genesung am Lande gelassen hatten, wieder eingeschifft wurden, nach Corfu.

# Drey und zwanzigstes Capitel.

Eroberung eines Kaperschiffes. Leonhard Eisenschmied wird Wasserhändler in Corfu. Winterruhe allda.

Als wir zwischen Paxo und das feste Land kamen, sahen wir ein Fahrzeug mit 2 Segeln, welches nach dem festen Lande eilte. Wir riefen dasselbe durch einen blinden Kanonenschuß an unser Bord; allein, anstatt sich auf uns zu richten, zog es zwischen seinen beyden Segeln noch einen kleinen auf, und fing an zu rudern, um das Ufer geschwinder zu erreichen. Dieses ließ uns vermuthen, daß es ein kleiner Kaper seyn müsse. Wir thaten indeß noch einen blinden Kanonenschuß, und als es sich noch nicht an uns wenden wollte, ließen wir den dritten mit einer Kugel krachen; und sogleich sahen wir seinen Vordermast über Bord stürzen. Nun konnte es freylich nicht mehr weiter, weil

jedes Fahrzeug von 2 Masten, wenn es den Vordern verliert, mit dem Mittelmaste allein, das Steuerruder nicht gehörig dirigiren kann. Es ruderte uns daher zu, und sein Capitän bath um Pardon. Man fragte ihn um die Ursache, warum er nicht gleich auf unsern ersten Schuß, ja nicht einmahl auf den zweyten, Gehorsam geleistet hätte? Er gab zur Antwort: daß er 10 Deserteurs von Paxo, auf ihr vielfältiges Bitten, aus Mitleid eingeschifft habe, um sie in der Albanie ans freye Land zu setzen. Die 10 Deserteurs, die er unten im Schiffe versteckt hatte, und worunter auch einige Matrosen waren, mußten nun zu uns über Bord kommen, und das Fahrzeug mußte uns an einem Schleppseile folgen; der Capitän aber blieb auf unserem Schiffe. Indessen wurden die Deserteurs vernommen, und die Sache klärte sich sogleich in einem ganz anderen Lichte auf. Der Capitän war ein eigennütziger Bösewicht; er hatte diese Menschen zur Desertion durch Verheissungen: er wolle sie aus Mitleid von ihrer mißvergnügten Lage befreyen, und ans feste Land in Sicherheit setzen, beredet. Die Betrogenen sahen aber die geheime Absicht der Gefälligkeit des listigen Schalken nicht ein, daß er sie nähmlich an das feste Land der Albanie gesetzet haben würde, um sie daselbst den Albanesern, die den Menschenhandel schon gewohnt sind, zu verkaufen, und keineswegs frey laufen zu lassen.

Es ist die Menge derley unglücklicher Menschen zu bedauern, die sich von den umliegenden Inseln als:

Corfu, St. Maura, Cefalonia, und Zante durch die Flucht in die Albanie ihr Schicksal zu verbessern wähnen, und sich dadurch vielmehr in ein weit größeres Elend stürzen, wie ich es leider selbst erfahren mußte; allein, mir blieb, wie es die Folge zeigen wird, bey meiner dritten Desertion keine andere Wahl übrig, wenn ich mich nicht der Wuth der Franzosen Preis geben wollte.

Wir segelten nun mit unserer Beute fort, und kamen ohne Hinderniß in Corfu an. Hier wurde sogleich der Capitän des Kaperschiffes, sammt seiner Mannschaft und den Deserteurs auf eine Galeere übersetzt, und dem Generale, der die Verbrecher zu untersuchen, und das Urtheil hierüber zu fällen hatte, die Anzeige gemacht.

Was mit dem Capitän geschehen, ob er so viel Vermögen hatte, Nachsicht oder Linderung der Strafe zu erflehen, oder dem venezianischen Gesetze eine vortheilhafte Auslegung zu geben, weiß ich nicht; wohl aber sah ich später einige der Deserteurs zu 2 und 2 auf einer Galeere ans Ruder geschmiedet; welcher Anblick mir die Lust einer künftigen Desertion völlig benommen hatte.

Unser Schiff war nun etwas gebrechlich geworden, und hatte einer Ausbesserung nöthig; es ward daher die Halbscheide unserer Mannschaft, worunter auch ich mich befand, ausgeschifft: und weil wir nach

Wiederherstellung des Schiffes wieder zur Einschiffung bestimmt waren, wurde uns am Ufer ein Quartier eingeräumt.

Hier hatte ich eine Spekulation ausgedacht, um mir wieder einiges Geld zu verdienen, da jetzt unser Fischerhandwerk aufgehört hatte.

Es waren nähmlich hier in Corfu, wie ich schon gemeldet, in der ganzen Stadt keine Wasserquellen, sondern nur Cisternen, in welche das Regenwasser geleitet wird; im Sommer aber, da es sehr selten regnet, und das Wasser in den Cisternen bald ausgeschöpft wird, muß es dann vom Lande auf dem Rücken der Maulthiere herein gebracht werden.

Ich ersuchte also unsern Capitän um das Boot vom Schiffe, und entdeckte ihm meine Spekulation mit der Versicherung: auch sein Haus stets mit frischem süßen Wasser zu versehen. Da ihm dieses Vortheil gewährte, erhielt ich sogleich von ihm das Boot. Mit demselben erlaubte er mir zugleich die Fäschen, worin wir auf der Reise zu unserem Gebrauche das Wasser hielten. Jedes dieser Fäschen mochte etwa 12 bis 15 Maß gehalten haben, so daß es jeder, ohne schwer beladen zu seyn, leicht tragen konnte; weil es sich öfters ereignet, daß man in Häfen einlauft, wo man das süße Wasser wohl eine Stunde weit herhohlen muß.

Ich legte also 40 bis 50 solche Fäschen in mein Boot, wählte mir einen Kameraden zum Gehülfen, und ruderte mit selbem des Abends, 2 Stunden weit von der Stadt, an ein Ufer, wo sich eine gute Wasserquelle befand, füllten die Gefäße an, und kehrten gewöhnlich um Mitternacht, wenn die Witterung günstig war, zurück; dann begaben wir uns zur Ruhe. Mit Tagesanbruch trugen wir wechselweise das Wasser in die Stadt zum Verkaufe. Dieß geschah auf folgende Art. Ich nahm ein Fäschen auf die Schulter, durchkreuzte damit die Gässen der Stadt, und schrie in griechischer Sprache: Τιβ εθελει ψυχρυν υθωρ! das heißt: Wer will frisches Wasser!! bis ich es endlich um 3 oder 3 1/2 kr. nach hiesiger Münze anbrachte. Dann kehrte ich zurück, mein Kamerad eilte auch mit einem Fäschen fort. Indessen hüthete ich in seiner Abwesenheit, wie er in meiner, das Boot. Nachdem auf diese Art alle Fäschen, bis auf einige, die wir unserem Capitäne aufbehielten, verkauft waren, theilten wir das eingenommene Geld brüderlich.

Mit diesem Wasserhandel hatten wir uns wenigstens so viel Geld erworben, daß wir besser leben, und uns manches Vergnügen verschaffen konnten, welches sich unsere anderen müssigen Kameraden versagen mußten. Allein, dieser unser Vortheil war von gar kurzer Dauer, weil das Schiff im Kurzen ausgebessert, wir wieder eingeschifft, und folglich unserem Wasserhandel der Schranken gezogen wurde. Indessen hätten wir ihn ohnedem nicht lange mehr treiben

können, weil der Sommer schon zu Ende ging, und der Winter die Stadtbewohner ohnehin mit Regenwasser versieht.

Als nun unser Jagdschiff wieder ganz segelfertig hergestellt war, erhielten wir Ordre, ehe noch der rauhe Winter beginnen würde, eine kleine Streiferey an der Küste der Albanie gegen Norden vorzunehmen. Wir vollzogen den Befehl und landeten in vielen unbewohnten Buchten, um etwa Räuber oder Kontrabandisten darin anzutreffen; allein, da wir bereits einen ganzen Monath fruchtlos umher gesegelt waren, und die Zeit unserer Commission beynahe zu Ende ging, wollten wir den Rest derselben zu unserem Vortheile anwenden, und landeten daher in der Bucht Tre Scogli genannt, welche nahe am Ufer schöne Wälder hat, um unser Schiff mit Holz zu beladen, und es in Corfu, wo es theuer ist, zu verkaufen. Doch mußten wir hier auf unserer Hut seyn, und durften uns im Walde nicht sehr zerstreuen, weil wir sonst Gefahr liefen, daß einige von uns, von den hier herumliegenden Albanesern erhascht, fort geschleppt, und verkauft würden. Um so ein Uebel zu verhüthen, begleiteten von uns 20 bewaffnete Männer, die mit Holzfällung Beschäftigten, nahmen über Mittag etwas Nahrungsmittel zu uns, und Abends begleiteten wir sie wieder ans Ufer.

Binnen einigen Tagen war unser Schiff voll mit Holz beladen, das wir eilends nach Corfu zum Ver-

kaufe brachten. Bey der Theilung des Gewinnstes traf einen jeden, obgleich unser über 50 an der Zahl waren, 6 Gulden, nach hiesiger Münze gerechnet.

Da wir den ganzen Sommer hindurch in steter Bewegung waren, so wurden wir zum Lohne hier ausgeschifft, und in das Cittadell einquartirt, um den Winter hindurch auszuruhen. Doch mußten wir zugleich hier die Wache über die ankommenden Schiffe versehen, und so oft eines einlief, es durch einen Glockenschlag anzeigen, welches eigentlich ein ruhiger und bequemer Dienst war.

Diesen ganzen Winter hätte ich, ungeachtet mein Stand nicht der beste war, doch noch ganz ruhig und vergnügt zugebracht, wenn mich nur der Umstand, daß meine 100 Gulden vom Hause, laut oben angezeigten Brief nicht kommen wollten, nicht manchmal in tausenderley marternde Gedanken und Sorgen gesetzet hätte. Doch mußte ich mir alles gefallen lassen, was mein räthselhaftes Schicksal über mich verhängt hatte.

Als nun die letzten Wintermonathe vorüber waren, vermuthete ich nichts anders, als mit Anfange des Frühlings im Jahre 1797 wieder eingeschifft, und nach altem Schlendrian in der See herum getrieben zu werden.

# Vier und zwanzigstes Capitel.

## Die Ankunft der Franzosen in Corfu, und alle vor und nachher vorgefallene Spektakel.

Man wußte nun wohl, daß zwischen Frankreich, und dem Hause Oesterreich der Friede geschlossen war, und die französischen Truppen sich nach Italien zurückzogen. Nun verbreitete sich ein Gerücht, daß die Franzosen auch nach Corfu kommen würden. Die Einwohner, durch Correspondenz mit Venedig von dem Verfahren der Franzosen unterrichtet, verbreiteten es mit mancherley Besorgnissen, eines mit Venedig ähnlichen Schicksals; und es gewann endlich ganz das Ansehen, als ob sie sich dagegen empören wollten, wenigstens äußerte man diese Gesinnungen in Kaffeh und Gasthäusern. Selbst auf öffentlichen Plätzen und Gässen verrieth es das tumultuarische Betragen der Pflastertreter; und da die Civilisten hier, wie bereits

gemeldet worden, besser als das Militär bewaffnet sind, so war die Wahrscheinlichkeit dieser Empörung um so mehr gegründet. Indessen wußte doch der kluge General Wittmann diese Empörer in Schranken zu erhalten. Er ließ in jeder Gasse der Stadt stets patroulliren, und die Kanonen von beyden Cittadellen mit der Mündung gegen die Stadt wenden; dann streute er Proklamationen aus, die mit Zuverläßigkeit versicherten, daß die Franzosen als Freunde kommen, zum allgemeinen Besten eine neue Regierungsform errichten, Bauern, Bürger, und Edelleute in Paralell setzen, Freyheit und Gleichheit einführen, und den gedrückten Unterthan von vielen Abgaben, die er seiner Herrschaft leisten mußte, befreyen würden. Daß aber General Wittmann diese reitzenden Versprechungen nur auf Anordnung des ankommenden französischen Generals gemacht hatte, muthmaßten nur wenige; und die Proklamation machte den zweckmässigen Eindruck auf die Einwohner. Sie fingen nun an, der Ankunft der Franzosen mit Sehnsucht entgegen zu harren. Nicht minder wurden dem Militär derley vortheilhafte Dinge von der Ankunft der großmüthigen Krieger vorgespiegelt. Fürs erste wird die Gage so wohl der Gemeinen, als der Officiere, um ein Merkliches verbessert werden, hieß es; und in Rücksicht des Avancements würde dann billiger gehandelt, nicht auf Rang und Reichthum, sondern nur auf das wesentliche Verdienst, auf Tapferkeit und Klugheit gesehen werden. Hätte man dem hiesigen Militär, und vorzüglich dem gemeinen Manne, der, wie ich bereits erwähnet, um

befördert zu werden, in der einen Hand ein schönes Weib, und in der andern einen Beutel voll Gold haben mußte, wohl was Erwünschteres vorschwätzen können? Es wurde daher alles wieder ruhig, und alle Gemüther ganz umgestimmt. Nur der ganz kleine, das ist, der vernünftigere Theil, so wohl vom Civil als Militär, schüttelte zu den so hohen Erwartungen von der Ankunft der listigen Franzosen bedenklich den Kopf. Indessen wurde es bey Todtesstrafe verbothen, dergleichen Verdacht und Bedenklichkeiten öffentlich zu äußern. Ganz natürlich. —

Ob der Gutes hoffende, oder bedenklich zweifelnde Theil Recht hatte, blieb nicht lange unentschieden; die Franzosen kamen an.

Ich erinnere mich noch sehr wohl; es geschah mit Ende Juny 1797, da ich eben bey der erwähnten Glocke, durch welche man die Ankunft kund macht, Schildwache stand, und mit anbrechendem Tage an der oberen Mündung beyläufig 18 welsche Meilen von der Stadt entfernt, zwey große Schiffe laviren sah. Ich that also 2 Glockenschläge, da ich sie durch das Seerohr für Kriegsschiffe erkannte. Weil unsere ganze Flotte schon seit geraumer Zeit im Hafen versammelt war, konnte man wohl mit Grunde muthmassen, daß es französische seyn müßten. Nur der Umstand, daß keines der beyden Schiffe bey der günstigsten Witterung näher kommen, und nicht in den Hafen einlaufen wollte; schien uns räthselhaft. Indessen sandte ihnen

der General durch eine Schaluppe die Schlüßel der beyden Cittadellen, mit der Versicherung entgegen, daß sie nichts zu befürchten hätten; worauf sie sich endlich dem Hafen näherten, ihre Anker warfen, und ihre Truppen ans Land setzten, welche sogleich die für sie schon bereiteten Quartiere bezogen.

Die Stadtbewohner eilten scharenweise ans Gestade, um die längst erwünschten Franzosen zu sehen, und mit Freuden zu empfangen. Ein lautes Jubelgeschrey erhob sich, und man hörte von allen Seiten nichts anders, als: E viva la liberta! — Alle ihre Truppen mochten etwa zusammen 600 Mann gewesen seyn. So bald ihnen ihre Quartiere angewiesen waren, zogen sie in 3 Abtheilungen auf den Platz, wo ihnen ihr General eine Proklamation vorlesen ließ, die sogleich auch ins Griechische übersetzt, und an allen Ecken der Stadt angeschlagen wurde. In der Proklamation wurde dem gemeinen Manne bey Todtesstrafe verbothen, sich irgend eine gewaltsame Handlung gegen die Einwohner zu erlauben; besonders sollte er sich aber vor dem vertraulichen Umgange mit Weibern hüthen, und sich überhaupt als echte Freunde gegen die Einwohner betragen.

Sie zogen dann in beyde Festungen, besetzten die wichtigsten Posten an den Ringmauern. Wo etwa eine bedenkliche Wache von 10 venezianischen Soldaten war; setzten sie noch 20 Franzosen hinzu, und wurden auf diese Art die Beherrscher von Corfu. — —

Tags darauf mußten alle nur immer Nahmen habende Schiffe, die der Republik angehörten, ihre Fahne einziehen, und augenblicklich eine französische ausstecken. Die Fahne der Festung wurde gleichfalls abgenommen, und verkehrt auf den Boden bis auf den Platz nachgeschleppt, wo sie nebst andern Acten auf einem schon dazu bereiteten Scheiterhaufen, unter dem Klange der türkischen Musik verbrannt wurde. Dann ward der Freyheitsbaum aufgepflanzt.

Die Musik, welche hier was seltenes ist, machte die Einwohner scharenweise herbey strömen. Alles, was nur immer Waffen hatte, streckte sie in die Höhe, und schwur diesem Freyheitsbaume Treue und Anhänglichkeit. Man sah nichts als Messer, Degen und Säbelspitzen über den Köpfen blicken.

Es wurde dann gleich eine neue Regierung aus Edelleuten, Bürgern und Bauern niedergesetzt, und der vormahlige General Wittmann zum Vorsteher dieser Municipalität ernannt.

Nach einiger Zeit kamen noch 12 französische Linienschiffe mit Land und Seetruppen an, um die exvenezianischen Kriegsschiffe zu besetzen, worauf viele Seeofficiere und Matrosen derselben entlassen, und nur einige Mannschaft zur Dienstleistung beybehalten wurde.

Endlich fiengen die schlauen Franken allmählig an, ein Magazin nach dem andern zu plündern; die meisten metallenen Kanonen schifften sie ein, und den Einwohnern verbothen sie nunmehr unter dem Vorwande Waffen zu tragen, daß nun Corfu mit hinlänglichen Truppen versehen sey, folglich die Einwohner ohne Furcht ihre Gewerbe treiben könnten. In die Kirche des heiligen Spiridion, welche viele Schätze besaß, setzten sie eine starke Wache, unter dem Vorwande, ihr Eigenthum zu schützen. — —

Der Verboth, keine Waffen mehr zu tragen, verursachte nun freylich eine kleine Unruhe unter den Einwohnern; allein, die mit der Todesstrafe drohenden Proklamationen zwangen sie zum Gehorsam. — Hingegen unterzogen sich die Landleute außer der Stadt diesem strengen Verbothe gar nicht: diese trugen ihre Waffen immer fort; und es kam dadurch so weit, daß vor der Stadt kein Franzose seines Lebens sicher war. Viele sind schon vermißt worden, die man nachher in den Gräben faulend antraf.

Auch zwischen den nun exvenezianischen und französischen Truppen entstanden immerfort Zänkereyen, die meistens ein blutiges Ende nahmen; doch wurde alles bald wieder beruhigt, da man beyde Theile gefänglich einzog, und sie exemplarisch bestrafte.

Die Seetraffikanten, welche vom festen Lande der Albanie Viktualien hierher lieferten, zogen den größten

Vortheil von dieser neuen Freyheit, indem sie nun ihre Lebensmittel immer ans Land brachten, ohne die Mauth davon zu entrichten; bis endlich die Municipalität diesen Unfug einsehen lernte, weil die Einkünfte der öffentlichen Casse sich von Zeit zu Zeit verminderten, und man am Ende die Ausgaben nicht bestreiten konnte; so, daß wir schon öfters 8 oder 10 Tage auf unsere Löhnung warten mußten, welches unter den exvenezianischen Truppen viele gewaltsame Unruhen veranlaßte. Man schimpfte nun öffentlich über diese neue Einrichtung, und drohte einverständlich mit dem Landvolke Aufruhr zu erregen; welcher um so mehr zu befürchten war, da der französische General von dem letzteren ein Darlehen von 40,000 Thalern gefordert hatte, worauf sie ihm aber antworteten: er möchte 40,000 Mann Franzosen aufs Land schicken, so würden sie jedem einen Thaler aus dem Kugelrohre geben. Mit dieser Antwort mußte sich der General begnügen, und wagte es nicht Gewalt zu brauchen. Es ward vielmehr beschlossen, die vorigen Wachfahrzeuge wieder auszurüsten, und sie in die verschiedenen Buchten dieser Insel zu vertheilen, um dadurch die vielfältigen Schwärzereyen zu verhüthen.

---

# Fünf und zwanzigstes Capitel.

## Eine Begebenheit, die Leonhard Eisenschmieds Entweichung nach sich zog.

Eben mußte mich das Unglück treffen, auf so ein Wachfahrzeug eingeschifft zu werden. Wir waren sammt dem Unterofficier 8 Mann, und lagen mit unserem Fahrzeuge am Ufer, um von da Nachts nach der Bucht Carogol abzusegeln. Ehe es noch ganz finster geworden, kamen einige französische Seeofficiers, die in der Stadt gewesen waren, und begehrten in einem gebietherischen Tone, wir sollten sie auf ihr Kriegsschiff führen. Wir verweigerten es mit der Bedeutung, eine andere Bestimmung zu haben, und ihnen also zu dienen keineswegs verpflichtet zu seyn. Ihr müßt! rief einer aus ihnen, denn ihr seyd unsere Kriegsgefangene. Ueber das Wort Kriegsgefangene erhob sich ein Streit, bis ein französisches Fahrzeug kam,

und sie an ihr Bord führte. Es mochten etwa 2 Stunden verflossen seyn, als ein stark bemanntes Fahrzeug von einer kleinen Entfernung auf uns los kam. Ungeachtet uns der Mondschein verrieth, daß sie bewaffnet waren, so muthmaßten wir doch nichts Arges. Auch hatten wir unsere Gewehre und Munition noch am Lande, als von dem Fahrzeuge auf uns gerufen ward: unser Unterofficier sollte zu ihnen kommen. Er näherte sich ihnen ohne dem mindesten Argwohn. Als er aber etwa noch 10 Schritte von dem Fahrzeuge entfernt war, geschahen plötzlich einige Pistolenschüsse aus demselben auf ihn, daß er zu Boden sank, und schrie: Ich bin verwundet!

Wir wurden durch diese meuchelmörderische Behandlung höchst aufgebracht, griffen alle zu Gewehr, stellten uns zerstreut hinter die Ecken der Häuser, und feuerten auf das muthwillige Fahrzeug los. Es secundirte uns mit Nachdruck. Ja, nach einem kleinen Kugelwechsel fing sogar das nächst am Ufer liegende Kriegsschiff mit Kartätschen auf uns zu feuern an. Allein dessen Kugeln konnnten uns eben so wenig, als jene aus dem Fahrzeuge treffen. Wenigstens ich streckte hinter der Ecke nur den Kopf hervor, und zielte auf das Fahrzeug, welches auf freyer See stand, und gewiß größeren Schaden erlitten hätte, wenn wir mit mehr Munition versehen gewesen wären. Wir hatten jeder nur 10 scharfe Patronen, als diese verschossen waren, blieb uns nichts anders, als die Flucht übrig. Wohin aber — ? Das war eine harte Frage. Hier in

Corfu zu bleiben, wäre schlechterdings unmöglich gewesen; denn wir konnten uns wohl vorstellen, daß die Franzosen ihr Aeußerstes thun würden, desjenigen habhaft zu werden, der sich von uns hier verborgen aufhalten würde; und was hätte der zu erwarten gehabt? Gewiß keine gelinde Strafe, wo nicht gar den Tod; indem wir gar nicht zweifeln konnten, daß einige im Fahrzeuge durch unsere Kugeln gefallen seyn mußten.

Ich näherte mich einem neben mir stehenden Matrosen, der eben seine letzte Patrone gegen das feindliche Fahrzeug abgefeuert hatte, und sagte ihm, damit es die andern nicht bemerken sollten, leise ins Ohr: Bruder! was ist nun zu thun? Säume nicht antwortete er, und folge mir, wenn dir dein Leben theuer ist. —

Die Stadtthore waren schon verschlossen, indem auch in der Stadt ein Lärm entstanden war, wo man sich über die Ursache des gehörten Kanonen- und Musketenfeuers stritt, und nicht wissen konnte, was es zu bedeuten habe.

Ich folgte daher unverzüglich meinem Kameraden, der mich um die Ringmauer führte, wo wir theils bis an den Hals durchs Meer wadeten, theils auch, wo es zu tief war, schwimmen mußten, um nur ins Freye zu kommen. So viel ich mich erinnere, geschah diese meine nothgedrungene Desertion gegen Ende des Monaths September 1797.

Als wir endlich außer der Stadt auf trocknem Lande waren: entdeckte er mir seinen Gedanken, welchen ich mir wohl ohnedieß leicht einbilden konnte, nähmlich: die Flucht weiter fort zu setzen; aber wie, und womit, wenn wir kein Schinackel haben? fragte ich ihn. Dieses werden wir schon bekommen, gab er zur Antwort, nur eilen wir noch zu Land weiter, weil uns die Verzögerung von einem Augenblicke unglücklich machen würde. Es lag eine halbe Stunde von der Stadt entfernet, am Ufer ein Dorf Manduzzo genannt. Daselbst hoffte mein Kamerad ein Schinackel aufzutreiben; wir eilten also dem Dorfe zu. Alles lag im tiefsten Schlaf, als wir es erreichten, nur hie und da bellte ein wachsamer Hund.

Da nach meiner Flucht Corfu noch manchen Veränderungen unterlag, wovon nicht alle meine Leser Kenntniß haben dürften, so will ich das Vorzüglichste mittheilen. Im Jahre 1797, wie ich oben schon gemeldet habe, nahmen die Franzosen Besitz von dieser Insel, und theilten sie in 3 Departements ein; sie besaßen sie aber nur bis zum Jahre 1799, wo sie sich schon genöthiget sahen, dieselbe den Rußen und Oßmannen abzutreten, worauf selbe sammt den Inseln Zante, Cerigo, Cefalonia, Teachi, Paxo und St. Maura vermög eines Traktats des russischen und oßmannischen Hofes vom 21. März zu einer freyen Republik unter Garantie dieser Höfe erklärt wurden, und dermahl die 7 Insel=Republik genannt wird. Die Regierungsform dieser neuen Republik ist eine aus den

gedachten 7 Inseln bestehende aristokratische Eidgenossenschaft in Lehnsverpflichtung gegen die oßmannische Pforte, an welche alle 3 Jahre 75,000 Piaster übersendet werden müssen. Die Regierung der Republik bestehet aus einigen von vornehmen Personen der gedachten 7 Inseln gewählten Deputirten; dann aus einem Präsidenten und Vicepräsidenten in Corfu zusammengesetzten Senat. Nun wieder zu dem Faden meiner Erzählung.

Wir schlichen im Dorfe Manduzzo ganz stille ans Ufer, und sahen nächst demselben sogleich einige große und kleine Fahrzeuge am Anker liegen. Wir hatten Lust uns von der kleinsten Gattung eines zuzueignen, weil es sich geschwinder fort rudern läßt. Doch war es nicht rathsam, sich einem zu nähern, ehe man wußte, ob nicht vielleicht jemand darin sey; denn im ersten Falle könnte Lärm gemacht, und unsere ganze Absicht vereitelt werden. Um aber dieß zu erfahren, legten wir uns beyde am Ufer nieder, um, da der Mond so helle schien, nicht gesehen zu werden. Dann warf mein Kamerad kleine Sandsteinchen in eines der Schinackel, die uns taugten, und schloß nicht unklug, daß, wenn jemand in demselben sey, er sich melden würde, ohne daß wir von ihm gesehen werden konnten.

Sein erster Versuch mißlang, da wir eine Stimme aus dem Schinackel hörten, und bald darauf einen Kopf empor ragen sahen, der sich gähnend die Augen rieb, sich aber nach den Worten — Ha! welch eine

schöne Nacht zum Fischen, wieder zurückzog. Ganz stille blieben wir am Ufer liegen, bis wir glaubten, daß er wieder eingeschlafen habe. Dann gingen wir eben so stille eine gute Strecke weiter, machten den nähmlichen Versuch bey einem andern Schinackel. Dem Himmel sey Dank! hier ließ sich weder eine Stimme hören, noch ein Kopf sehen. Um uns aber vollkommen zu überzeugen, warfen wir einen größeren Stein in das Schinackel, dessen verursachtes Getöse, den darin Liegenden gewiß aufgeweckt haben würde. Als nun auf diese zweyte Probe wieder nichts erfolgte, wußten wir uns sicher, standen auf, gingen durch das Wasser, und stiegen ins Boot. Darin fanden wir weiter nichts, als 3 Ruder; wir ergriffen sogleich ein Paar, und eilten mit anstrengendem Rudern schüchtern fort.

Nun wünschten wir vom Himmel nur diese Gnade zu erflehen, daß er uns doch mit ungestümer Witterung verschonen möchte, damit wir das Land der Albanie erreichen, und nicht wieder, wie es mir bey meiner vorletzten Flucht ergangen war, das so gefährliche Spielwerk der tobenden Wellen würden. Doch war mit dem größten Glücke, das wir haben konnten, kein kleines Unglück verbunden; denn was konnten wir uns anderes versprechen, wenn wir glücklich die Albanie erreichten: als von ihren Einwohnern gefangen, zum Feldbau verwendet, und dann wieder weiter verkauft zu werden.

Indessen war doch kein besserer oder minder gefährlicher Weg einzuschlagen. Wir wußten wenigstens, daß uns die Albaneser das Leben nicht nehmen, welches aber, im Falle wir in Corfu geblieben wären, gewiß der französischen Rache zum Opfer gedienet hätte. Würden wir also von den Albanesern auch zu Sclaven gemacht; woran fast gar nicht zu zweifeln war, so bleibt uns doch noch die Hoffnung übrig, mit der Zeit wieder glücklich zu entkommen, und das Gestade zu erreichen, wo die Fürsehung etwa ein Schiff herbey führen könnte, das uns aus Mitleid einschiffen würde. Ich entdeckte während dem Rudern meinem Kameraden die mancherley Gefahren, die uns in der Zukunft drohen, welche er alle gegründet fand.

Nach langem mühseligen Rudern, kamen wir endlich gegen den Morgen an die Küste der Albanie. Hier ließen wir das Boot am Ufer stehen, und gingen tiefer ins Land.

## Sechs und zwanzigstes Capitel.

Neue Gefangenschaft. Etwas von den Sitten der Albaneser; so traurig als komisch.

Wir mochten ungefähr 2 Stunden einen Fußsteig, der uns eben über eine Anhöhe ins Thal hinab führte, verfolgt haben, als uns einige im Thale arbeitende Weibspersonen ersahen, und einige Worte mit Heftigkeit ausstießen, die das Echo fürchterlich wiederhallte. Bruder! sagte ich zu meinem Kameraden, mache dich gefaßt, nun werden wir bald aufgefangen werden. Leider! erwiederte er, ist dieß unser unvermeidliches Loos. Er wünschte mit mir zugleich, daß wir doch wenigstens nicht getrennt, und entweder beyde an einen Eigenthümer verkauft würden, oder doch in einer Gegend bleiben möchten. Allein, hier galt keine Wahl, wir mußten unseren Willen dem Zufalle und dem eisernen Geschicke unterwerfen. Indessen

gingen wir noch eine Strecke weiter dem Thale zu, wo ein Knopernwald sich zeigte. Nun ists um uns geschehen! schrie mein Kamerad, da er noch ehe als ich vier bewaffnete Albaneser mit zwey großen Hunden uns entgegen kommen sah. — Kaum hatten sie uns erblickt, als sie auf uns mit einer solchen Schnelligkeit zu jagten, daß wir kaum noch so viel Zeit gewannen, einen Baum zu erklettern, um von den wüthenden Hunden nicht angefallen zu werden. Als aber die Albaneser herbey kamen, hielten sie die Hunde, welche uns sonst zerrissen hätten, und gebothen uns in griechischer Sprache herabzusteigen. Es waren zwey Väter, jeder mit seinem Sohne. Da mein Kamerad größer und nervigter als ich war, und sie sich also von ihm stärkere Arbeit versprechen konnten, so mußte nothwendig zwischen beyden Parteyen ein Zwist entstehen, welcher von uns beyden, dieser oder jener Partey zufallen sollte. Weißt du was, sagte endlich ein Albaneser zu dem andern; wir wollen die beyden Sclaven verkaufen, und das gelöste Geld redlich unter uns theilen, weil du wohl selbst einsehen wirst, daß wir zu dem stärkeren gleiches Recht haben. Dieß sehe ich wohl ein, sprach der andere; ich würde den Vorschlag auch gewiß billigen, wenn ich nicht noch so viele Feldarbeit zu verrichten hätte, und deßwegen einen aus beyden nothwendig brauchte. Je nu, erwiederte der andere, indem er nach Geld griff, und ihm einige Silbermünzen anboth, so behalte du den schwächern, und nimm dieses zum Vergleiche. Auf diese Art wurden sie endlich einig. Ein Albaneser nahm mich und

die Aufgabe, indessen der andere mit meinem Kameraden forteilte. Doch ließen sie es geschehen, daß wir uns ehevor noch um den Hals fielen. Wie schmerzlich derley Trennungen in ähnlichen Umständen sind, läßt sich besser erfahren, als beschreiben. Die Thränen flossen in Strömen, aus unseren Augen, und einer beklagte des andern Schicksal. Unter gegenseitigen Glückwünschungen schieden wir endlich auf die Erinnerung unserer Eigenthümer auseinander. Ich rief noch ein schluchzendes Lebewohl meinem Kameraden zu, der es jammernd erwiederte, und sich beym Entfernen noch eben so oft nach mir, als ich nach ihm umsah, bis wir uns endlich aus den Augen verloren.

Ich folgte nun meinem Patron. Der Hund ging mir immer zur Seite, und begleitete mich wie ein dem Metzger entkommenes Kalb, das zur Schlachtbank geführet wird.

Wir kamen endlich gegen Mittag in seiner Hütte an, wo ein altes Weib eben eine Polenta kochte. Nach und nach kamen noch etliche Weiber, worauf man sich zur Mahlzeit begab.

Nichts war mir lächerlicher, als die besondere Art, mit der man hier aß. Wir waren doch 7 Personen in dieser geflochtenen Hütte bey dem Mahle, und doch ward nur aus einer Schüssel, und mit einem Löffel gegessen. Zu allererst wurde auf dem Boden ein wolligter Teppich ausgebreitet, auf welchen sich

alle nach Rang rings umher niederließen; dann trug man in einer ungeheuer großen hölzernen Schüssel eine mit Oehl geschmalzene Wassersuppe in die Mitte des Kreises. Ein hölzerner Löffel, der so groß war, daß man ihn mit Recht einen allmächtigen Schöpfer nennen konnte, kam mit der Schüssel in die Mitte. Der Hausvater griff zuerst nach demselben, nahm ihn voll Suppe, und trank sie aus; dann überreichte er den Löffel, seinem neben ihm sitzenden Sohne, der auch einen vollen ausschlürfte, und ihn seiner Nebenperson, diese aber, nachdem sie ein gleiches gethan, wieder weiter beförderte, bis er endlich herum an mich kam; ich mußte dann auch einen Löffel voll austrinken, den Löffel aber sogleich wieder weiter geben; und das ging so lange im Kreise herum, bis die Schüssel ausgeleert war.

So traurig meine gegenwärtige Lage auch wieder geworden war, so konnte ich mich doch kaum des Lachens enthalten. Dann wurde Polenta aufgetragen, bey welcher ein jeder nach Belieben zugreifen konnte. Was aber die Polenta für eine Speise sey, dürfte manchem Deutschen, der noch nicht in Italien (oder andern Ländern, wo man sie allgemein kocht) war, unbekannt seyn, weßwegen ich ihrer mit wenigen Worten erwähnen will. Die Polenta ist ein aus türkischem Weitzenmehl mit Wasser fest angemachter Taig, der, wenn er in ein Leintuch eingeschlagen, in Wasser durchsotten, dann mit einem Faden oder Draht durchschnitten wird, fertig ist.

So elend und geschmacklos auch diese Speise war, so war sie meinem leeren Magen doch sehr willkommen. Ich hatte die halbe Nacht gerudert, und den halben Tag darauf mußte ich marschieren, woraus sich leicht schließen läßt, daß ich Appetit haben mußte, und nachdem das langwierige Suppenessen geendet war, in die Polenta tapfer einhieb, um so mehr, da mich mein Patron selbst zum Essen mit den Worten aneiferte: Wer brav ißt, arbeitet auch brav. —

Nach vollendeter Mahlzeit fing er an, mich in meinen Geschäften zu unterrichten.

Ich habe einen Esel, sprach er, mit dem wirst du die Knopern und Oliven, die von den Weibern gesammelt werden, alle Mahl nach Hause bringen; wie auch das nöthige Holz und Wasser (welches letztere eine gute halbe Stunde entfernet war) herbeyschaffen; schlafen aber kannst du eben auch beym Esel im Stalle. — —

Abends kamen nun alle Weiber, die nach dem Mittagmahle wieder zu ihrer Arbeit gegangen waren, nach Hause, und brachten den Esel, meinen künftigen Schlafkameraden, mit 2 Körben Knopern beladen mit sich; dann wurde mir das liebe Thier mit der Bedeutung zur Obsorge übergeben, es ganz höflich zu behandeln. Man zeigte mir auch, wie ich die Körbe auf- und abladen, und immer auf jede Seite gleiche Last auflegen sollte. Hernach ward mir zum Abendmahle

ein Stück Brot vom türkischen Weitzenmehl und einige Oliven gereicht, worauf ich mich mit meinem Schlafkameraden zur Ruhe begeben konnte.

Der Boden im Stalle, worauf wir liegen sollten, war mit Stroh vom türkischen Weitzen bestreut; aber der Raum sehr enge für uns beyde. Ob ich mich schon so viel möglich gegen die Wand zog; so bekam ich doch manchen derben Rippenstoß, wenn ich mich, da er noch im Fressen begriffen war, niederlegte, und er sich dann erst später mit vollem Bauche zutraulich zu mir hinwälzte. Oefters sang er mir wohl auch noch einige Triller vor, die man weit und breit hören konnte. Dieser sein Gesang, der für zwey Sinne zugleich, nähmlich für Ohren und Nase höchst unangenehm war, und den er sehr oft mit Heftigkeit von sich stieß, weckte mich nicht selten aus meinem Schlafe.

Traurig genug war auch dieser mein gegenwärtiger Stand, zwar nicht aus Mangel an hinlänglicher Nahrung, denn im Essen durfte ich keine Noth leiden, aber die Arbeit war auch beschwerlicher, als ich sie freywillig selbst um den besten Lohn nicht verrichtet haben würde. Hatte ich mit meinem lieben Thiere nichts nach Hause zu tragen; so hieß es auf die Oliven- und Knopernbäume klettern, und die Früchte herabschütteln. Als sich eines Tags mein Esel durch einen Strauch einen Fuß verrenkt hatte; mußte ich alle seine Dienste im Wasser und Holz Herbeytragen verrichten; wobey ich dem Patienten mit dem auf-

richtigsten Herzen eine baldige Genesung wünschte. War die Witterung regnerisch, daß man im Freyen nicht arbeiten konnte, so hatte ich schon zu Hause meine Verrichtungen; es gebrach mir ja nie an Arbeit. Ich mußte z. B. türkischen Weitzen abkörnen, oder ihn auf einer Handmühle mahlen. Aus diesem Mehle aber wurde auf eine ganz besondere Art Brot gebacken. Man legte nähmlich den Taig auf eine heiße Herdstatt, deckte ihn mit einem erdenen Deckel zu, und belegte diesen mit glühender Asche; auch wurden rund um den Deckel herum glühende Kohlen zugescharrt.

Keine von den Nationen, die ich kennen lernte, begnügt sich mit so schlechter Nahrung, wie die Albaneser. Das türkische Weitzenbrot und die von ebengedachtem Mehle gekochte Polenta, Oliven, Zwiebel, und Knoblauch, ist alles, was sie essen; und damit sind sie so zufrieden, als es mancher Reiche bey den niedlichsten Leckerbissen immer seyn kann. Ihre Ruhebetten bestehen in einigen wolligten Schaffellen, die sie auf der Erde ausbreiten, und darauf liegen.

Von ihrem Character läßt sich nicht viel gutes sagen; sie sind gefühllos gegen alle andere Nationen. Mitleid und Menschenliebe sind ihnen fremd. Sie verachten jeden, der sich nicht zu ihrer, nähmlich der griechischen Religion bekennet; Aberglauben und Misbräuche sind ihnen schon im Mutterleibe eingewurzelt; somit ist ihnen die Fortdauer dieser Dummheiten durch den Einfluß ihrer Religionsdiener zu verzeihen. Sie

müssen z. B. das Mädchen, das sie heirathen wollen, von ihren Aeltern erkaufen. Sie stehen, wenn es hoch kömmt, zu 5 bis 6 hundert Piaster im Preise, welchen der Vater, je nachdem er in Ansehen steht, wohl auch nach dem Werthe der Schönheit seiner Tochter bestimmt; indessen gibt es auch einige Mädchen von der geringern Gattung, die der Kauflustige gegen einen Piaster, das ist nach hiesigem Werthe gegen 50 Kreuzer zum Weibe erhält. — —

Die Mädchen unterscheiden sich von den Weibern in der Tracht: erstere zieren ihre Köpfe mit schmalen wollenen Bändern, welche sie selbst machen, und woran sie kleine silberne und goldene türkische Münzen hängen; welcher Schmuck aber denen Weibern nur um den Hals zu tragen erlaubt ist. Bey Mannspersonen ist es hier nicht Mode, das Hemd in die Beinkleider zu stecken, sondern es muß darüber bis an die Knie hängen.

Ob mir gleich meine gegenwärtige Lage wegen den vielfältigen schweren Arbeiten sehr hart, ja öfters sogar unerträglich schien, und die Befreyung von meinem Stande das größte Anliegen war, so dachte ich doch auch sehr oft an meinen Kameraden, und hätte gern wissen mögen, ob ihn ein besseres, oder schlimmeres Schicksal getroffen habe, oder ob er etwa auch wie ich ein Eseltreiber geworden, u. d. gl. m. Ich erinnerte mich nicht selten der Worte, die ich im Schinackel zu ihm sprach; daß uns nähmlich als albanische Sclaven die

Hoffnung einer künftigen glücklichen Flucht übrig bliebe. Ich dachte wohl öfters an eine Flucht; allein, ich hatte noch zu wenig Kenntniß von der Gegend, und wußte nicht, wohin ich mich am schicklichsten wenden müßte, um unangehalten ein Ufer zu erreichen, wo etwa der Himmel oder der Zufall ein Schiff herbeyschicken dürfte, weil mir auf eine andere Art zu entkommen schlechterdings unmöglich schien.

Sie-

## Sieben und zwanzigstes Capitel.

Nochmahlige Befreyung aus dem Sclavenstande durch Gelegenheit zu entweichen. Ein sonderbares Ereigniß.

Es waren schon 4 Monathe verflossen, während welchen ich noch nie die Flucht zu ergreifen wagte, als unvermuthet mein lieber Patron mir selbst Gelegenheit dazu verschaffte.

Es war eine ungeheure Menge Knopern, die ich mit meinem Esel zusammen getragen hatte, auf einen Platz angehäuft. Mein Herr wunderte sich über das Ausbleiben seines gewöhnlichen Abnehmers dieser Knopern, und war zu meinem Glücke einfältig genug, mich zu demselben zu senden, um ihn an die gewöhnliche Abnahme zu erinnern, oder von ihm die Ursache zu erfragen, warum er dießmahl so lange ausbliebe, die ansehnliche Sammlung Knopern abzuhohlen.

Dieser Knopernabnehmer wohnte aber in Delphin, einem unbedeutenden Orte, eine starke Tagreise von hier entfernet. Mein Herr muß gewiß sehr viel Vertrauen in mich gesetzt haben, da er mir sogar erlaubte, auf meinem langohrigten Schlafkameraden dahin zu reiten. Ich konnte mich nicht genug über diese Einfalt und das in mich gesetzte Zutrauen wundern.

Mit Tagesanbruch machte ich mich mit meinem Lastträger auf die Reise, und kam erst spät am Abend nach Delphin. Hier erkundigte ich mich sogleich nach dem Knopernhändler, der Karalani hieß. Nachdem ich ihn erfragt und meiner Commission gemäß mit ihm gesprochen hatte, sagte er: daß er morgen wohl jemand nach dem Hafen schicken würde, ob das Schiff, in welches die Knopern eingeschifft werden sollten, angekommen sey.

Das Wort Hafen drang wie ein neuer Strahl von Hoffnung in mein Innerstes; allein, ich mußte vor dem Karalani meine plötzliche Freude, aus der sich bald ein Rettungsplan entwickelte, mit aller Behuthsamkeit verbergen. Ich that daher, als ob ich darüber verdrüßlich wäre, und sagte: Das macht Ihnen große Ungelegenheiten, daß Sie jetzt wieder jemand weit fortschicken müssen. Dieß that ich um zu erfahren, wie weit der Hafen von hier entfernet sey; auch mißlang mir diese List nicht, weil er sogleich ausrief: O! der Hafen Valona ist nicht so weit von hier

entfernet; bis morgen Nachmittag ist der Mann schon wieder zurück.

Nun hatte ich Wasser auf meine Mühle. Ich beschloß sogleich statt der Rückreise mich nach Valona einen Theil des Meerbusens auf der Küste von Albanien zu wenden; bey welchem Vorsatze ich um so mehr stehen blieb, als Nachmittags darauf, der abgesandte Mann mit der Nachricht zurück kam: Es wären wohl 2 Schiffe im Hafen, allein nach seiner Muthmaßung müßten sie nur von Sturme verschlagen worden seyn, weil sie wie zu ersehen war, schon beladen wären, und sehr weit vom Lande ihre Anker geworfen hätten; folglich nicht jene seyn könnten, die die Knöpern einschiffen sollten, weil jene ganz natürlich ohne Ladung kommen müßten.

Diese Nachricht hätte ich meinem Patron nach Hause bringen sollen; ich hüthete mich aber wohl, wieder zu ihm zurückzukehren. Wer würde so eine erwünschte Gelegenheit unbenützt vorbey gehen lassen? gewiß nur ein zaghafter Thor. Freylich war noch immer viel dabey gewagt; denn ich wußte nicht, was eigentlich für 2 Schiffe im Hafen lägen; es konnten ja auch wohl Kaperschiffe seyn, die mich zwar auch aufgenommen, aber vielleicht zu meinem größeren Unglücke noch mehr tyrannisirt, oder an einen noch entfernteren Ort ausgeschifft und verkauft haben würden. Doch bey so günstigen Umständen übersieht man das mögliche Schlimme mit einem leichten Blicke, und

gründet seine Hoffnung lieber auf einen glücklichen Zufall.

Ich erklärte mich demnach, heute Nacht mit meinem lieben Eselchen zurückzukehren, um morgen mit dem frühesten Tage bey meinem Patron einzutreffen, und ihm die Nachricht, daß das Knopernschiff noch nicht angekommen sey, zu hinterbringen.

Noch vor Mitternacht ritt ich auf meinem Esel ganz langsam zwischen den Hütten fort. Als ich eine kleine Strecke vom Dorfe entfernet war, wendete ich mich westwärts. Ohne Weg und Steg eilte ich nun, so viel es mein Thier vermochte.

Die Nacht war nicht heiter, doch blickte der Mond bisweilen aus dem düsteren Gewölke hervor. Als endlich der Tag zu grauen anfing, hatte ich eine Anhöhe erreicht, von der es mir schien, in einer Entfernung eine große Ebene zu sehen, die ich für das Meer zu erkennen glaubte, mich auch keineswegs täuschte; denn als ich von der Anhöhe hinab von ungefähr auf einen Fußsteig kam, welcher sehr sandig war; hörte ich schon das Toben der Wellen am Ufer, worüber ich vor Entzücken mein Eselchen zum Laufen antrieb. Indessen war es ein Glück, daß ich auf den Fußsteig gerieth, weil ich sonst den Hafen nicht so leicht gefunden hätte. Kurz, mit hellem Tage war ich am Gestade und sah schon die 2 Schiffe vor Anker liegen, die ich sogleich an der Bauart für Kauffahrteyschiffe erkannte.

So glücklich ich mich bey dem Anblicke dieser Schiffe schätzte, eben so viele Lebhaftigkeit erhielt meine bisher noch nie ganz erloschene Hoffnung wieder gerettet zu werden, und in mein Vaterland zu kommen. Eine besondere Ahndung sagte mir, daß dieß vielleicht der Zeitpunct sey, auf immer diese Länder verlassen zu können, und in die Arme der Meinigen zurückgeführt zu werden. Ich zweifelte nicht, daß mich eines von beyden Schiffen aufnehmen, und an den Ort seiner Bestimmung bringen würde. Ach! wie herzlich gern, und wie fleißig wollte ich mich im Schiffe zu aller Arbeit gebrauchen lassen, wenn es zu meinem Glücke nach Triest oder Venedig bestimmt wäre. — O Lebenslang will ich dafür die gütige Fürsehung preisen! Alle meine Wünsche waren mir nun gewähret.

Ich gab einem von den beyden Schiffen ein Zeichen, daß es mir sein Boot zusenden wolle, indem ich meine weiße Kopfbinde an einen langen Stab band, und diesen am Ufer ab und zu gehend in der Luft schwang, worauf bald ein Boot zu mir ans Land gerudert kam. Sogleich erkannte ich aus der Tracht dieser Leute, daß es Kroaten aus Dalmazien waren; um so vergnügter rief ich ihnen entgegen, einen Unglücklichen zu retten, weil sie sich dem Ufer nicht ganz nähern wollten, aus dem bekannten Besorgniße, auf Art wie ich schon erwähnt, von den Albanesern listig hintergangen zu werden. Nachdem ich sie aber kroatisch sprechen hörte, und sie in eben dieser Sprache versicherte hatte, daß sie nichts zu befürchten hätten, und daß kein Al-

banefer im Gesträuche verborgen liege; sondern ich vielmehr von dieser Nation glücklich entflohen sey, landeten sie ohne weiterem Bedenken, ließen mich nach genommener Beurlaubung von meinem Schlafkameraden, den ich am Ufer verließ, einsteigen, und ruderten vom Lande mit mir nach ihrem Bord zurück.

# Acht und zwanzigstes Capitel.

## Beschreibung des Hafens Lesina in Dalmazien. Abreise nach Venedig, und Beschreibung dieser Stadt.

Es war mir, als ob ich aus dem Lande der Verworfenen in das Reich der Seligen überführt würde. Als wir am Bord angekommen waren, bath ich den Capitän inständigst, mich auf seinem Schiffe zu behalten; erzählte ihm die Ursache meiner Flucht von Corfu in die Albanie, und versicherte, für die Kost, die er mir geben würde, ihm hinlängliche Dienste zu leisten. Man stelle sich meine Freunde vor, als ich von ihm vernahm: daß seine Reise nach Venedig gehe, um daselbst das Oehl, welches er im Hafen Zante eingeschifft hatte, auszuladen. Um so glücklicher sah ich mich, da sich der Capitän, welcher Florio hieß, sehr mitleidig und gütig gegen mich zeigte. Er hatte mir zugleich zu Essen und zu Trinken geben lassen, und den

Antrag gemacht, daß er mich für stets gegen gewöhnliche Bezahlung engagiren wolle, wenn es mir bey ihm gefiele, und er sich einmahl von meinen Kenntnissen in der Seefahrt überzeugt haben würde; woran er eigentlich gar nicht zweifelte, da ich ihm meine vielen Seereisen erzählte und ihn versicherte, daß ich das Steuerruder nach dem Kompaße zu regieren verstünde. Für das gütige Anerbiethen aber dankte ich mit der Bedeutung, daß ich nach glücklicher Ankunft und vollendeter Kontumaz gesinnt sey, meine Reise von Venedig nach meinem Vaterlande fortzusetzen; bis dahin aber wollte ich ihm auf seinem Schiffe in allem dienen, was nur immer in meinen Kräften stehen würde; womit er sehr wohl zufrieden war.

Als gegen Abend sich ein günstiger Wind erhob, segelten so wohl wir, als das andere Schiff, das neapolitanische Flaggen hatte, von hier ab. Nach einigen Tagen landeten wir im Hafen Lesina, einer Insel in Dalmazien, an dem veneztianischen Meerbusen. Sie ist schmal, aber lang; die Breite beträgt im Durchschnitte bey 12, die Länge aber bey 80 Meilen. Der ebene Theil dieser Insel ist sehr fruchtbar an Getreide, Baum- und Gartenfrüchten, aber auch auf dem Gebirge wächst der beste Wein und verschiedene Baumfrüchte. Die Preise aller Lebensmittel sind gering, wozu der ergibige Fischfang, und die Menge des Gewildes viel beyträgt.

Die Hauptstadt gleiches Nahmens liegt in einer reitzenden Gegend, hat bey 2000 Häuser, mehrere Mönchsklöster, und verschiedene ansehnliche Gebäude. Die um die Stadt liegenden Marktflecken, Dörfer und Gärten, verschönern noch mehr die reitzende Gegend.

Als wir hier einige Täge ausgeruhet und uns mit frischem Wasser versehen hatten, segelten wir weiter, und kamen ohne Anstoß am letzten Hornung 1798 in der Rhede von Venedig an.

Nach vollendeter Kontumaz stieg ich ans Land, dankte dem Capitän für die Aufnahme, womit er mich von der Sclaverey rettete, und wollte meiner süßen Absicht entgegen eilen; Nur Geduld mein Freund, sprach der gutherzige Capitän, ich pflege jeden, der mir Dienste leistet, zu bezahlen, und würde sehr niedrig handeln, wenn ich aus dem Grunde, Sie ohne Mühe gerettet zu haben, ihnen den verdienten Lohn für die mir geleisteten Dienste in Abzug bringen sollte! Er gab mir für beyläufig 20tägige Dienstleistung nach hiesiger Münze 15 fl. mit dem freundschaftlichen Anerbiethen, mich so lange auf seinem Schiffe zu verpflegen, bis ich die Seltenheiten dieser Stadt bewundert haben, und zu meiner Abreise bereit seyn würde. Ich wollte diese allzugroße Güte ablehnen, aber er bestand mit dem Beysatze darauf, daß es allerdings der Mühe lohne, den Merkwürdigkeiten des Ortes einige Täge zu opfern, bis ich endlich seine Gefälligkeit annahm.

Venedig, die Hauptstadt und der Sitz der ehmaligen Republik, liegt auf mehreren Inseln des venezianischen Meeres, anderthalb deutsche Meilen vom festen Lande. Sie steigt gleichsam aus dem Meere empor, und ist ganz auf Pilotten erbauet, welche ihren Grund ausmachen. Man kann sie billig für die einzige Seltenheit der Städte dieser Art betrachten.

Diese Stadt, die im Anfange des dritten Jahrhunderts nur aus einigen Häusern bestand, ist in der Folge zu einer so bedeutenden Größe angewachsen, daß sie jetzt als eine der schönsten und prächtigsten Städte Europas, und ihres ausgebreiteten Handels wegen, als ein Sammelplatz der Reichthümer betrachtet werden kann.

Im vierten Jahrhunderte ist Venedig zu einem förmlichen Staat gebildet worden, der sich durch viele Jahrhunderte unter republikanischer Regierungsform bis zum Jahre 1797 aufrecht erhielt, wo sich die Franzosen, ohne eine Patrone verschossen zu haben, niederließen, und Platz nahmen. Was Venedig nachher für ein Schicksal traf, gehört nicht zu meiner Absicht, und ist ohnehin Jedermann bekannt.

Die Stadt hat 2 deutsche Meilen im Umfange, und bey 180,000 Einwohner, unter welchen verschiedene Nationen und bey 4000 Juden sind. Hier ist der Sitz eines römischkatholischen Patriarchen, eines griechischen, und eines armenischen Erzbischofes. Die

unirten und nicht unirten Griechen, so wie die Armenier haben ebenfalls eine Kirche. Die deutschen Protestanten halten im sogenannten deutschen Hause ihren Gottesdienst. Die Juden haben 3 Synagogen. In dem hiesigen Findelhaus werden 4000 Kinder versorget. In dem Konservat di Pieta werden einige hundert Mädchen in verschiedenen weiblichen Handarbeiten und Künsten unterrichtet, wobey sie ihr gutes Auskommen finden. Die Größe und Pracht dieser Stadt kann man aus den darin befindlichen 70 Pfarrkirchen, 12 Abteyen, und Prioraten, 53 Mönchs und Nonnenklöstern, 150 Pallasten, vielen Hospitälern, 114 Thürmen, 50 großen und kleinen Plätzen, ungefähr 60 öffentlichen Brunnen oder Zisternen und 40 Gärten beurtheilen. Eine sehr große Anzahl von Kanälen, dadurch man überall in die Stadt kommen kann, und welche sie auch überall durchschneiden, theilet sie auch in sehr viele Inseln. Diese vielen Kanäle machen es, daß man mit Gondeln an alle Orte in Venedig kommen, so wie es auch wenige Orte gibt, wohin man nicht zu Fuße gehen kann, indem bey 450 Brücken die Kommunikation verschaffen, auch viele kleine Gässen sich durch die ganze Stadt erstrecken, und viel Dämme die meisten Kanäle einfassen. Statt der Kutschen bedient man sich hier der Gondeln, deren man mehrere tausende antrifft. Der große Kanal, il Canal maggiore genannt, welcher die Stadt in zwey fast gleiche Theile schneidet, schlangenförmig durch die Mitte der Stadt gehet, und westseits Fucino gegenüber seinen Ausgang nimmt, ist eine Zierde von Venedig.

Die Brücke Rialto ist die kostbarste unter allen, und kann ebenfalls unter die Pracht von Venedig gezählet werden. Sie besteht aus einem einzigen hohen und breiten Bogen. Die ganze Wölbung des Bogens beträgt den dritten Theil eines Zirkels. Zwischen einer doppelten Reihe von Kramläden ist ein sehr breiter Weg, dahin man auf Stuffen, die mit Metall überzogen sind, gelangen kann.

Der Markuslatz ist wegen seiner Größe und kostbaren Gebäude, womit er umgeben ist, einer der prächtigsten Plätze in Europa. Das Meer schlägt an diesen Platz, dessen Ufer mit großen Quadern eingefaßt ist, in welchem viele Stuffen angebracht sind. Auf diesem Damme sind zwey sehr hohe aus einem ganzen Stücke gehauene marmorne Säulen bey 50 Schritte von einander entfernet, aufgerichtet, auf welchen zur rechten Seite der geflügelte Löwe des heiligen Markus, und auf der andern die Bildsäule des heiligen Theodor, des ersten Patrons von Venedig, die Zierde ausmachen. Zwischen diesen beyden Säulen sind bey der vormahligen Republik die Missethäter hingerichtet worden.

Dieser Platz ist östlich mit dem herzoglichen Pallaste, und auf der gegenüber befindlichen Seite mit einem Flügel von den prächtigen neuen Prokuratie Gebäude gezieret, welches oben mit einem Parapet und vielen Statuen den Anblick verherrlichet.

Der Markuspallast ist ein groses vierecktigtes Gebäude nach antickem Geschmacke, stoßt mit einer Seite an das Meer, mit der andern an den Markusplatz, mit der dritten an einen kleinen Kanal, und mit der vierten an die St. Markus Kirche. Das Dach ist nur etwas erhoben und ganz von Bley. Das Hauptthor hat viele künstliche Figuren und führet in einen langen bedeckten Gang, von welchem man zur Rechten in den Hof, und zur Linken in die St. Markus Kirche kömmt.

Die Markuskirche war eigentlich die Kapelle des Doge, woselbst alle feyerliche Ceremonien verrichtet wurden. Das Gebäude dieser Kirche ist alt, und dauerhaft, mit Bley bedeckt und einer Reihe kleiner Dachfenster versehen. Sie hat 5 große Thore, welche mit vielen Säulen vom Porphyr und anderem feinen Marmor gezieret sind. Die auf 4 Fuß gestellten, über dem größten Thore befindlichen 4 kostbaren Pferde von vergoldetem Metalle und unvergleichlicher Schönheit, hat die französische Regierung nach Paris weggeführet. Die Mauern und Pfeiler, welche das Gebäude unterstützen, sind mit einem gewässerten Marmor eingefaßt. In der Kirche sieht man nichts als Marmor, kostbare Säulen und Seltenheiten von Kunststücken, wovon die vorzüglichsten von der Republik durch Kriege in Konstantinopel erbeutet wurden.

Unweit der Markuskirche ist auf einem Thurm eine überaus künstliche Uhr, die nicht nur die Stunden, und deren Eintheilungen, sondern auch den Lauf der Sonne und des Mondes im Zodiakus, und in gewissen Zeiten des Jahres andere Kunststücke zeigt, von welch letzterem ich mich in meinem kurzen Daseyn nicht überzeugen konnte.

Der Thurm auf dem Markusplatz ist wegen seiner Baukunst und Höhe merkwürdig. Auf der höchsten Spitze stehet ein Engel mit ausgespannten Flügeln, der mit der Hand die Seite anzeigt, woher der Wind kömmt.

Das Arsenal ist wegen seiner Größe bewunderungswürdig; es nimmt das ganze östliche Ende der Stadt ein, davon es nur durch einen Kanal abgesondert ist, welcher es von 3 Seiten umgibt.

Dieses ist ungefähr das merkwürdigste von Venedig. In eine weitere Beschreibung der noch andern unzähligen Schönheiten und Kunstwerke kann ich mich nicht einlassen.

Nebst den Vortheilen, welche die Stadt Venedig mit andern Seestädten gemein hat, befindet sie sich auch mitten in den Lagunen, wo sich verschiedene Flüsse, unter andern der Po, die Etsch, die Brennta, die Piave und große Kanäle endigen, welche die Republik zur Bequemlichkeit der Frachten anlegen ließ. Die

Venezianer waren ehmahls die einzigen, welche nach Levante und Ostindien handelten. Ihre Schiffe ladeten zu Aleppo und Alexandrien die Waaren, die nach Syrien und Egypten gebracht wurden, und verführten solche hernach in die meisten europäischen Häfen. Aber seitdem verschiedene Nationen um das Vorgebirg der guten Hoffnung segeln, hat die Handlung der Venezianer großen Nachtheil erlitten. Uebrigens werden die Geldeinflüsse noch ungemein durch die vielen Fabriken und Manufacturen befördert. Venedig hat 16 Inseln um sich, welche die Stadt mit allerhand Lebensmitteln hinreichend versehen.

Die Luft ist hier ungeachtet der Feichtigkeit, des Geruches zur Sommerszeit aus den Kanälen, und der immerwährenden Abwechslung des Gewitters, zur Verwunderung dennoch so gesund, daß es im Verhältnisse der Volksmenge wenig Kranke gibt.

Da ich nun die Seltenheiten in Venedig, soviel es die wenigen Tage meines Aufenthaltes zuließen, gesehen, und bewundert hatte, so dankte ich dem menschenfreundlichen Capitän Florio wiederhohlt, so wohl für meine Rettung aus der Sclaverey, als der mir erwiesenen anderen Wohlthaten mit wärmster Empfindung, und meldete: daß ich nun gesonnen seye Venedig zu verlassen, und in mein Vaterland zu eilen, um meine Anverwandte durch meine unvermuthete Ankunft in Freude und Erstaunen zu setzen. Sie mein Freund von dieser Wonne länger abzuhalten, würde

ich mir Vorwürfe machen, sprach er. Reisen Sie im Nahmen Gottes glücklich; und wenn Sie bey der neu errichteten Polizeydirection Ihren Paß nicht sogleich erhalten sollten, so werde ich Ihnen zu solchem schon verhülflich seyn. Er drückte meine Hand, und ich verließ ihn mit thränenden Augen. Damahls war Venedig schon mit k. k. österreichischen Truppen besetzet; eine provisorische Regierung und k. k. Polizeydirection niedergesetzt. Ich verwendete mich an die k. k. Polizeydirection, die mir nach einigen an mich gestellten Fragen, den angesuchten Reisepaß nach meinem Vaterlande ohne Bedenken ausfertigte. Mit diesem Passe bestieg ich dann ein Schiff, das nach Triest segelte, ließ hier meinen Paß vidimiren, und ging am 23. März 1790, von Triest ab.

---

Neun

## Neun und zwanzigstes Capitel.

Reise durch Krain nach Kärnten. Sonderbares Ereigniß auf dem Berge Leobl. Rührender Empfang bey seinen Anverwandten.

Wie mir auf dieser Reise mein Herz voll süßer Hoffnung pochte, wie zuverlässig ich mir nun versprechen konnte, endlich das Ziel meines großen Wunsches zu erreichen, bedarf keiner weitern Erklärung. —

Mein Anzug machte zwar in Triest noch nicht viel Aufsehen, weil diese Handelstadt ohnehin der Sammelplatz vieler Nationen ist. Da ich aber von Triest eine halbe Tagreise gegen Krain entfernet war, staunte mich schon das Landvolk auf der Straße an; die einzelnen Reisenden, besonders jene des weiblichen Geschlechtes entflohen öfters, und in jedem Dorfe, das

ich durchpassiren mußte, ward mir der Paß abgefordert; so verdächtig machte mich mein Anzug in türkischer Kleidung. In einem Dorfe, das ich nicht mehr nennen kann, und das einige Stunden von Laybach entfernet ist, wo der Dorfrichter nicht lesen konnte, und mit meinem Passe zum Pfarrer ging, hörte ich die Worte des Dorfrichters in meine Ohren: Ich hätte guten Lust diesen Kerl sammt seinem Passe in Empfang zu nehmen, weil er sich für einen gebornen Kärntner ausgibt; welches um so mehr eine Lüge zu seyn scheinet, da er mehr einen Mohren gleichet. Ich wenigstens halte ihn für ein Mitglied einer Räuberbande aus Planina. Nach einer halben Stunde kam der Dorfrichter mit meinem Passe vom Pfarrer, wo er eines besseren belehrt worden seyn muß, weil er mir den Paß behändigte, und mich seiner richterlichen Gewalt entließ. Als ich in dem Markte Adelsberg in Oberkrain, woselbst ein k. k. Kreisamt ist, ankam, konnte ich in keinem Gasthause gegen Bezahlung eine Nachtherberge bekommen, sondern mußte in einer Scheuer übernachten. Ganz geduldig ertrug ich alle Unbilden, die man einem Reisenden meiner Art anthun konnte, weil ich dafür halten mußte, daß das Schicksal beschlossen habe, mich bis zu den Grenzen meines Vaterlandes zu verfolgen. In Dörfern liefen mir die Gassenbuben truppenweise nach, und wenn ich in einem Gasthause zusprach, um mir gegen bare Bezahlung eine Erquickung zu gönnen, so wurde mir die Verabfolgung des Verlangten, besonders in abgelegenen Häusern, oft unter dem Vorwande, daß man die

Schlüßel nicht finden könne, abgeschlagen, und wenn ich den Rücken kehrte, hörte ich jedesmahl mein Lob. Den zweyten Abend kam ich in ein einzelnes von Laybach ungefähr eine Stunde entferntes Gasthaus, in welchem ich 2 kaiserliche Husaren bey der Zeche antraf, denen meine Erscheinung als Türk so auffiel, daß sie mich zu sich sitzen hießen; vermuthlich um ihre Neuzierde zu stillen, was sie denn von mir erfahren würden. Um mich keiner Unbild auszusetzen, fand ich es besser ihren Antrag anzunehmen, setzte mich daher herzhaft an ihren Tisch hin. Sie scherzten beyde über meinen Anzug, wollten das Lachen unterdrücken, welches ihnen nicht gelang. Ich stellte mich, als ob ich nichts bemerkte, und sprach kein Wort. Da sie sich aber des Lachens nicht enthalten konnten, so bezogen sie sich auf andere Scherze, um unter diesem Vorwande auslachen zu können.

Als sie mich nun von allen Seiten eine Weile betrachtet hatten, sprach endlich einer zu dem andern in kroatischer Sprache: Wofür haltest du den Kerl in leibhafter Gestalt eines Türken? Für einen Narren oder Straßenräuber, sprach der andere; denn wie sollte ein Türk, dem er so wohl seiner Kleidung, als Gesichtsbildung nach gleicht, hieher kommen? Aber wozu unser Muthmaßen, wir können es ja gleich von ihm erfahren. Sprechen wir ihn an; er spricht ja deutsch. Ich fiel ihnen kroatisch mit folgenden Worten in die Rede: Um Ihnen meine Herren die Mühe der Frage zu ersparen, muß ich Ihnen sagen: daß ich weder

ein Narr, noch viel weniger ein Straßenräuber, sondern ein unglücklicher aber rechtschaffener Mensch sey, den das Unglück von seinem Vaterlande getrennt, und zum Sclaven in die Türkey und Albanien verdammt hatte, von welchem Stande ich unlängst auf eine sonderbare Art gerettet wurde, und eben auf der Reise nach Kärnten in mein Vaterland im Begriffe sey. Ich glaube daher nicht, fuhr ich fort, daß Menschen von Ehre das Herz und Religion eines Unglücklichen und Armen von der Außenseite beurtheilen werden. Noch war das letzte Wort nicht auf der Zunge, als einer mir sein Glas Wein vorhielt, und der andere der Wirthinn ein Gedeck zu bringen befahl.

Der Eine.) Mein Freund! wenn wir Sie mit unserer Vermuthung beleidigt haben sollen, so vergeben Sie unserer Voreiligkeit in der Beurtheilung, und nehmen Sie auch unser einfältiges Lachen als keine Beleidigung an. Sie beschämen uns unseres Betragens; aber es war nicht so übel gemeint. Wir sind nun gerührt über Ihr Schicksal.

Der Andere.) So trinken Sie doch unsere Gesundheit! auch ersuchen wir Sie, uns von ihrem Lebenslaufe eine kurze Erzählung zu machen, und in unserer Gesellschaft ein Nachtmahl zu genießen, was Ihnen nichts kosten, und uns sehr freuen soll.

Während ich in Kürze die Hauptscenen meiner Geschichte erzählte, wurde aufgetragen, gut gegessen

und getrunken, wofür von mir, ungeachtet meines Zudringens, keine Zahlung angenommen wurde. Sie besaßen Menschenliebe und einige Erziehung, obschon sie nur gemeine Soldaten waren. Sie beschämten die Wirthinn, die mich ohne ihrer Vermittlung nicht über Nacht im Zimmer geduldet hätte, weil sie mich meiner Hülfe wegen, ungeachtet aller Erklärung, für einen wirklichen Türken hielt; und sich mit diesen 2 Soldaten in einen Zank einließ, da sie sich meiner angenommen, und mich mit Freundschaft überhäuft hatten.

Um aber auf meiner Reise bis in mein Vaterland besser durchzukommen, und nicht für einen Türken angesehen zu werden, kaufte ich von einem Bild- und Bettenkrämer, der eben auch in der Gaststube saß, ein Muttergottesbild, welches mit Zinn eingefaßt und mit einem Glase versehen war; hieng selbes um den Hals, und küßte es in Gegenwart der Anwesenden einige Mahl, welches auf der Stelle eine andere Gesinnung gegen mich hervorbrachte; indem die Wirthinn, als sie dieses gesehen hatte, sich ganz freundlich herbeyließ, mich in der Stube übernachten zu lassen.

Des andern Tages früh am Morgen brach ich auf, beurlaubte mich bey den beyden Husaren, die mich umarmten, mir eine glückliche Reise und bessere Zukunft wünschten. Ich erreichte bald Laybach, ließ da bey der k. k. Polizeydirection meinen Paß wieder vidimiren, und marschirte in Doppelschritten, ohne hier das Handlungshaus, aus dem ich im dritten Jahre

meiner Lehre entwichen bin, und wovon im ersten Theile ersten Capitel erwähnet wurde, besucht zu haben, weiter. Doch mußte ich wegen eingefallener böser Witterung in Zwischenwässern, einer Poststation in Krain übernachten, wo ich jedoch gute und vernünftige Menschen antraf, die mich willig und mittleidsvoll aufnahmen. Den Morgen darauf passirte ich den großen und hohen Berg Leobl, dessen Höhe Krain und Kärnten scheidet. Da ich mich aus einem Schreiben meiner Brüder erinnerte, daß einer von ihnen in dem Markte Kappel sey, so beschloß ich dahin zu gehen, um mich da zu überkleiden. Ich begegnete aber in dem Orte Leobl an der Straße nächst dem k. k. Mauthamte einem Herrn, bey dem ich mich um den Ort Kappel erkundigte.

Der Herr.) Was wollen Sie in dem Orte Kappel thun?

Ich.) Ich habe dort einen Bruder, den ich besuchen will.

Der Herr.) Was ist dort Ihr Bruder, und wie heißt er?

Ich.) Wir schreiben uns Eisenschmied.

Der Herr.) Ach! ich weiß schon. Kommen Sie nicht von Corfu?

Mein Erstaunen war nicht gering, als ich sah, daß dieser Herr wußte, daß ich in Corfu war; obschon ich dermahl nicht von daher kam. Er bemerkte es, und sprach weiter.

Ich kenne Ihren Herrn Bruder sehr wohl, er hat mir auch einige Bruchstücke von Ihrem erlittenen Schicksale erzählet; allein er ist nicht mehr in Kappel, wohl aber ist einer Ihrer Brüder in Klagenfurt.

Als ich dieß vernommen hatte, und vermuthen mußte, daß der nähmliche Bruder, der mir vor einigen Jahren nach Corfu schrieb, dessen Brief von Klagenfurt datirt war, also noch da seyn müsse; so äußerte ich mich hier zu verbleiben, um meinem Bruder zu schreiben, daß er kommen möchte, mich von hier abzuhohlen, weil ich in meiner türkischen Kleidung in Klagenfurt *) großes Aufsehen machen würde, worauf er mich in seine Wohnung führte; und ich ihn da für den Herrn Einnehmer Andreas Miskulnigg erkannte. Er erwies mir die Höflichkeit, und lud mich Mittags zu sich. Nach Tisch schrieb ich dann folgenden Brief an meinen Bruder, womit des andern Tages früh am Morgen ein eigends bestellter Bothe forteilte.

---

*) Weil meine Rückkunft in türkischen Kleidern manchem meiner Leser auffallend seyn könnte, so ermangle ich nicht den Beweis durch nachstehende gerichtliche Urkunde herzustellen:

„Endesunterzeichneter bezeuget hiermit: daß Leonhard Eisenschmied, Sohn des bey der Herrschaft Domstift Gurk in Kärnten in Diensten gestandenen Nikolaus Eisenschmied, als selber nach dem Tode seines Vaters nach Laybach in die Lehre zur Handlung abgegeben wurde, von dort in seinen früheren Jugendjahren entwichen sey, so daß selber, zur äußersten Kränkung seiner Mutter aller Mühe der Nachforschung ungeachtet, nicht mehr ausfindig gemacht werden konnte, bis vom selben eigenhändige

Berg Leobl den 27. März 1798

Theuerster Bruder!

Staune nicht über gegenwärtige Schrift, dessen Hand du schon längst als verwesen glaubest. — Dein Bruder, den du und meine liebste Mutter schon längst mit Grunde unter die Todten gezählet habt, lebt noch. — Nur mein auffallender Anzug in türkischen Kleidern, der meine Rückreise sehr erschwerte, hinderte mich, das

---

Briefe von einem Kriegsschiffe aus Corfu eingelanget sind, in welchen er dringend um Verwendung zur Befreyung bath, und endlich, daß gedachter Leonhard Eisenschmied eine geraume Zeit nach seiner Flucht von Corfu, in türkisch oder albanesischer Kleidung, mit einem venezianischen Passe nach Kärnten zurückgekommen sey. Welches zu seinem Behelfe und zur Steuer der Wahrheit bezeuget wird."

Urkund dessen ist die nachstehende marktgerichtliche Fertigung. Gurk den 24. Jänner 1805.

Martin Herberger,
Marktrichter.

Allobiges wird von der Amtsverwaltung der Municipalherrschaft Gurk mit dem Beysatze bestättiget: daß sich in Händen der Wittwe und Mutter des Leonhard Eisenschmied desselben eigenhändiges, aus Corfu vom 11. März 1791 datirtes Schreiben befinde, welches die Bitte um Verzeihung des durch die Entweichnug von Laybach begangenen Fehlers, die Verunglückung an einem holländischen Schiffe, der Verfall in die Hände der Seeräuber, die Gefangennehmung von einem venezianischen Kriegsschiffe, und die benöthigte Dienstnehmung auf der Insel Corfu enthält, auch ein unterm 17. März 1798 in Venedig ausgestellter, und von der k. k. Polizeydirection in Triest, Laybach und Klagenfurt anerkannter Paß vorfinde. Herrschaft Gurk den obigen.

Franz Moritz Kham, Anwald.

unaussprechliche Vergnügen an deinen Busen zu eilen, bis morgen verschieben zu müssen. Ich befinde mich in dem Hause eines Menschenfreundes, nähmlich bey dem Herrn Einnehmer Miskulnigg. Da ich mich ohne deine Begleitung nicht nach Klagenfurt getraue, so bitte ich dich, so bald nur immer möglich, um deine Gegenwart. Mit schmerzlicher Sehnsucht sehe ich dem Augenblicke entgegen, dich fest an meinen Busen drücken, und dir meine erlittenen Drangsalen mittheilen zu können.

Dein

Bruder
Leonhard Eisenschmied.

Mit sehnsuchtsvoller Erwartung harrte ich nun der Ankunft meines Bruders entgegen; wie ein Kind freute ich mich der süßen Umarmungen beym Empfange meiner Theueren. Eben war ich mit diesem Gedanken beschäftigt; als der Herr Einnehmer, in dessen Zimmer ich war, hereintrat. Ihr Herr Bruder ist schon im dasigen Wirthshause angekommen, sprach er — kommen Sie nur, wir gehen zusammen hinab. Ich gerieth in eine Verwirrung, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Herr Miskulnigg sah es und sprach mir Muth ein, ich sollte mich fassen, daß Vergangene vergessen und mich nunmehr einer besseren Zukunft freuen. Ich ging mit ihm die Straßen hinab, worauf ich bald einen Herren uns entgegen kommen sah. Sehen sie sprach Herr Miskulnigg, der uns da entgegen

kömmt, ist Ihr Herr Bruder. Ein wehmüthiges Gefühl, das mir eine Thräne auspreßte, ward in mir rege. Auf dem nähmlichen Platze, wo ich Tags zuvor den Herrn Einnehmer sprach, traf ich nun auch mit meinem Bruder zusammen, welcher etliche Schritte vor mir stehen blieb, die Hände übereinander schlug, und endlich in die Worte ausbrach: Um Gotteswillen, bist du mein Bruder Leonhard? Ich war unvermögend ein Wort herauszubringen. Mein Herz war gepreßt; ein Strom von Thränen entstürzte meinen Augen — stumm sank ich in seine Arme; aber an dem brüderlichen Busen sprach mein pochendes Herz Worte, die noch keine Menschenzunge ausgedrücket hat. Eine schöne Scene; doch da Scenen dieser Art sich in so manchen Schauspielen finden, so nehm ich nur das Ende von gegenwärtiger mit.

Als ich meinen Bruder schluchzend fragte: ob unsere theuere Mutter noch lebe? Sie lebt — sprach er — und wird all ihr zeitliches Glück in deinen Armen finden; denn ich kann dir nicht sagen, wie vielen Kummer dein Schicksal ihrem gefühlvollen Mutterherze um so mehr verursacht hat; als wir dich schon längst unter die Todten zählten, weil wir schon einige Jahre von dir nichts mehr erfahren konnten — Wohl uns lieber Bruder! daß wir durch deine unvermuthete Ankunft unserer alten trostbedürftigen Mutter ihre noch wenigen Lebenstage versüßen — und einen ruhigen Austritt in die Zukunft verschaffen können.

Nun soll es deinem Schicksale wohl nicht mehr gelingen dich unseren Armen zu entreissen. Vereint wollen wir der Fürsehung danken, daß sie dich vom Rande so vieler Abgründe wunderbar zurückzog, und dir doch noch Wege in dein Vaterland öffnete. Komm jetzt Bruder! wir wollen uns ein bischen erhohlen, und dann mußt du uns die wunderbarsten Stellen deiner Geschichte mittheilen. Wir gingen in das Gasthaus, speisten zu Mittag, leerten einige Gläser auf unser und der theuren Mutter Wohlseyn; und nachdem ich meinem Bruder und dem Herrn Miskulnigg manches meiner Abentheuer erzählt, und sie dadurch nicht selten in Thränen und Verwunderung gesetzt hatte, beurlaubten wir uns von dem Menschenfreunde und Theilnehmer Miskulnigg, brachen endlich auf, und reisten nach Klagenfurt.

Mein Bruder hieß mich die türkischen Kleider ausziehen, und verschaffte mir auf der Stelle andere.

Meine Freude, mich endlich einmahl am Ziele meiner Wünsche zu sehen, werden gefühlvolle Herzen leichter fassen, als meine Feder beschreiben kann. Jedoch muß ich bekennen, daß diese Wonne durch die Sehnsucht meine theuerste Mutter zu sehen, indessen noch gemäßigt war. Jemehr ich mich aber ihrem Wohnorte näherte, desto gespannter war mein Verlangen, sie zu umarmen.

Mein Bruder hatte indessen der theuersten Mutter meine Ankunft ankündigen lassen; weil er es für ihr zartes Muttergefühl zu gefährlich hielt, sie mit derselben zu überraschen.

Nachdem dieses geschehen war, reiste ich mit meinem Bruder erst nach Gurk. Auf dieser kleinen Reise war mein Herz voll des Entzückens mich meinem Geburtsorte zu nähern. Ein Glück, das ich zu erreichen so oft bezweifelt hatte. Als ich die Spitze der Kirchthürme erblickte, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Mein Herz schlug immer heftiger, bis wir vor der Wohnung meiner Mutter Halt machten.

Sie stand schon unter dem Hausthore; allein, ich kannte sie nicht ehe, bis es mir mein Bruder sagte; dann floh ich aus dem Wagen in ihre Arme. — Sie drückte mich fest an ihren Busen ohne ein Wort hervorbringen zu können; die Heftigkeit der Gefühle nahm ihr alle Worte. — — Sie sank in eine Ohnmacht. Ich werde das Rührende dieser Scene Dichtern mahlen lassen; nur will ich mit zärtlichen Müttern behaupten, daß selbst jene von solchen Augenblicken nur schwache Schattenrisse geben. — Nachdem sie wieder zu sich kam, brach sie in Thränen aus, drohte mir zärtlich mit dem Finger, und sprach die Worte: Mein Kind, wie viele Thränen hast du mir schon erpreßt, wie viele unruhige Nächte verursacht, und um wie viele Jahre mein Leben verkürzet. Das Freudengefühl in ihren Armen zu seyn, machte mich jeder Entschul-

p. 204

digung unfähig; ununterbrochene Thränen floßen zum Beweise, wie sehr ich mich durch ihre Worte betroffen fand, über meine Wangen, und wie ernstlich ich jenen unseligen Schritt meines jugendlichen Leichtsinnes bereute, der mich aus meinem Vaterlande geführet hatte. Uebrigens wünschte ich nur alle Jünglinge warnen zu können, daß sie ohne Beystimmung derjenigen, unter deren Obsorge und Leitung sie stehen, keine, am wenigsten aber solche Handlungen unternehmen möchten, die für ihr ganzes Leben entscheiden.

Mein erster Schritt gab Gelegenheit mich auf tausend gefahrvolle Wege zu bringen, auf welchen ich dann meine schönsten Jünglingsjahre verleben mußte. Alle Bemühungen meinen Fehler wieder gut zu machen waren vergebens, und hatten keine andere Folge, als daß mich das Schicksal wieder in neue Gefahren stürzte. Es hat mich zwar eine schirmende Hand immer am Leben erhalten; aber welche Macht ist es, die mir die verlorne Zeit wieder gäbe? Ich brachte zwar einen reichhaltigen Schatz leidiger Erfahrungen zurück; aber wo finde ich den Grundstein meines künftigen Glückes, den ich mir in dieser Zeit hätte legen können? Indessen verdanke ich es einzig der weisen göttlichen Fürsehung, daß sie mich wieder in den Schooß der Meinigen zurückgebracht hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Verzeichniß

## der Druckfehler.

### Im ersten Theile.

Inhalt. Seite IX Sechszehntes Capitel statt Alger lies Algier.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 9 | Zeile | 2 | von unten | statt | Gebether | lies | Gebethe. |
| — | 102 | — | 10 | — oben | — | ingsgemein | — | insgemein. |
| — | 103 | — | 5 | — unten | — | baeh | — | bath. |
| — | 105 | — | 2 | — oben | — | dvs | — | das. |
| — | 112 | — | 10 | — unten | — | Klaftern | — | Klafter. |
| — | 114 | — | 6 | — oben | — | hegestellt | — | hergellt. |
| — | 119 | — | 3 | — unten | — | den Schambeck | lies | das Schambeck. |
| — | 120 | — | 6 | — oben | — | der nähmliche Schambeck | lies | das nähmliche Schambeck. |
| — | 120 | — | 17 | — oben | statt | den Schambeck | lies | das Schambeck. |
| — | 127 | — | 1 | von oben | statt | aſo | lies | also. |
| — | 127 | — | 7 | — oben | — | solches | — | sie. |
| — | 173 | — | 7 | — unten | — | mi | — | im. |
| — | 184 | — | 10 | — unten | — | Irhanitterriter | lies | Johanniterritter. |

### Im zweyten Theile.

Seite 30 Zeile 5 von unten statt unsern Schinackel lies unser Schinackel.
Seite 142 Zeile 3 von oben statt ermorbert lies ermordet.
Seite 188 Zeile 9 von oben statt Markuslatz lies Markusplatz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenschmied, Leonhard

Leonhard Eisenschmieds, eines österreichischen Unterthans merkwürdige Land- und Seereisen durch Europa, Africa und Asien eine wahre Geschichte aus den letzten Jahren des achtzehenten Jahrhundertes ; mit einer getreuen Beschreibung verschiedener Länder, Inseln, Völker, ihrer Sitten und Gebrä
Bd.: 2.

Grätz 1807

It.sing. 326 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620527-1